



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Fördernde und behindernde Umweltfaktoren bei der
Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit geistigen
Beeinträchtigungen

– im Speziellen bei Jugendlichen mit Down-
Syndrom

Verfasserin

Caterina Biermair

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuer: Dr. Mikael Luciak

Ich versichere:

1.) dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

2.) dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im In- oder Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Einleitung	9
2. Begriffsabklärung „Behinderung“	13
2.1 Behinderung.....	13
2.2 Geistige Behinderung.....	15
2.3 Down-Syndrom.....	16
3. Theoretischer Bezug: Die ICF und ihre Umweltfaktoren	18
4. Freizeit	21
4.1 Begriffsdefinition von Freizeit.....	21
4.2 Einteilung der Lebenszeit und Fokussierung auf Jugendliche.....	24
5. Freizeitverhalten im Leben von Jugendlichen mit geistiger Beeinträchtigung	27
5.1 Allgemeine Erkenntnisse und Ziele der Freizeitförderung bei geistig beeinträchtigten Menschen	28
5.2 Freizeitbedürfnisse, -erschwernisse und -gestaltung bei beeinträchtigten jungen Menschen.....	31
5.3 Integration und Inklusion in Verbindung mit Freizeit.....	35
5.4 Freizeitassistenz	38
6. Fördernde und behindernde Umweltfaktoren im Freizeitbereich	40
6.1 Soziale Umweltfaktoren	41
6.2 Einstellungsbezogene Umweltfaktoren.....	46
6.3 Materielle Umweltfaktoren.....	49
7. Zusammenfassung	51
8. Fragestellung	55
9. Empirischer Teil	56
9.1 Methode und Untersuchungsdesign	56
9.1.1 Interview.....	56
9.1.2 Stichprobe	57
9.1.3 Leitfragen.....	59
9.1.4 Ziele der Untersuchung	61
9.2 Auswertungsmethode.....	62
9.3 Ergebnisse.....	63
9.3.1 Stichprobenbeschreibung	63
9.3.2 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse.....	64
9.4 Zusammenfassung und Ausblick.....	82
10. Literaturverzeichnis	87
11. Anhang	93
11.1 Interviewtranskripte.....	93
11.2 Abstract	125
11.3 Lebenslauf	127

Vorwort

Da ich seit vielen Jahren jeden Sommer bei der Ferienaktion der Volkshilfe Oberösterreich als Behindertenbetreuerin tätig bin und ich in diesem Rahmen die Feriengestaltung mit beeinträchtigten Menschen kennengelernt habe, hat sich mein Interesse für diesen Bereich verstärkt. Der Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigungen bereitet mir Freude und das Planen und Mitgestalten der Ferienfreizeit stellt für mich eine erfüllende Tätigkeit dar. Bei dieser Arbeit habe ich bisher viele positive Erfahrungen gesammelt und dabei auch einschränkende und fördernde Faktoren bei der Freizeitgestaltung mit beeinträchtigten Menschen kennengelernt. Beispielsweise werden einem die Reaktionen der Mitmenschen auf Beeinträchtigte erst bewusst, wenn man mit einer Gruppe körperlich und geistig beeinträchtigter Personen ins Freibad geht und man regelrecht angestarrt wird. Aber ich konnte auch freundliche Kontakte erleben, indem eine KassiererIn beim Besuch eines Tiergartens den UrlauberInnen ermäßigte und den Begleitpersonen freien Eintritt ermöglichte. Durch diese Erfahrungen wurde ich dazu veranlasst den Freizeitsektor und ihre positiven und negativen Aspekte im Rahmen meiner Diplomarbeit zu beleuchten.

Bedanken möchte ich mich zu allererst bei meinen Interviewpersonen, die sich freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben. Durch die Bereitschaft der Mütter der Jugendlichen mit Down-Syndrom gestaltete sich die Untersuchung sehr unkompliziert. Weiters möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer, Herrn Dr. Mikael Luciak, für die freundliche Betreuung und seine Geduld bedanken. Mein größter Dank gilt meiner Familie und meinem Freund für die emotionale, motivationale und finanzielle Unterstützung.

1. Einleitung

Freizeit stellt neben dem Beruf und der Wohnsituation einen wichtigen Stellenwert im Leben aller Menschen dar. Sie trägt zur Entwicklung der Persönlichkeit und zur individuellen Lebensqualität bei (Markowetz 2000a, 363). Freizeit wird durch die Lebenssituation des Individuums und auch durch die Gesellschaft bestimmt (Markowetz 2000b, 14). Wie das Konzept der Lebenszeit von Opaschowski (1990) aufzeigt, stellt die Freizeitgestaltung für beeinträchtigte Menschen eine genauso große Wichtigkeit dar wie für nicht beeinträchtigte Personen. Menschen mit Beeinträchtigungen sollte keine zu große Sonderstellung hinsichtlich ihrer Freizeitbedürfnisse zugeschrieben werden, da die Wünsche und Vorstellungen über die eigene Freizeitgestaltung sowohl bei beeinträchtigten als auch bei nicht beeinträchtigten Menschen individuell sehr variieren können (Cloerkes 2000, 4). Grundsätzlich weisen demnach alle dieselben Bedürfnisse auf, jedoch ergeben sich aufgrund der Behinderungsart und des Schweregrades Hindernisse oder Probleme, wodurch sich die Bedürfnisse in einer anderen Form oder Reihenfolge äußern können (Markowetz 2000b, 12f).

Manche Beeinträchtigte sind auf Betreuung, Anleitung und Hilfe angewiesen, weshalb die Möglichkeiten ihre Freizeitbedürfnisse zu erfüllen in der Form und in dem Ausmaß, wie sie es möglicherweise möchten, eingeschränkt sind. Die von manchen Menschen vorzufindende Annahme, dass bei beeinträchtigten Menschen bestimmte Bedürfnisse nicht vorhanden sind, da sie diese nicht zeigen oder äußern, kann absolut negiert werden. Durch diese falschen Ansichten kann es dazu kommen, dass beeinträchtigten Menschen nicht in der Art und Weise Freizeit ermöglicht wird, welche ihren Bedürfnissen entspricht und die ihnen auch zusteht. Menschen mit Beeinträchtigungen, unabhängig von der Art und dem Schweregrad ihrer Schädigung, weisen deshalb nicht nur Bedürfnisse nach Freizeit auf, sondern haben auch das Recht auf Freizeit (Markowetz 2000b, 12f). Außerdem sollte viel mehr das Augenmerk auf die Gemeinsamkeiten von beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten Menschen in den Freizeitbedürfnissen gelegt werden, sodass eine integrative Freizeitgestaltung möglich werden kann (Cloerkes 2000, 4).

Die Integration in den Schulen steht momentan im Blickpunkt der Aufmerksamkeit. Der integrative Aspekt jedoch wird in außerschulischen Bereichen nach wie vor vernachlässigt. Obwohl Freizeit als Lebensgestaltung, welche einen zwischenmenschlichen und sozialen Austausch ermöglicht, an sich an Bedeutung gewonnen hat, wird diese Wertigkeit in der integrativen Pädagogik noch nicht in dem Ausmaß geteilt und demzufolge ausgeführt (Reincke 2000, 107). Integration soll dabei nicht mit vollkommener Gleichbehandlung von beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten Personen verwechselt werden, da Schwierigkeiten aufgrund der Beeinträchtigung Beachtung geschenkt werden muss. Denn neben dem Schweregrad und der Art sollen unter anderem auch der Zeitpunkt des Auftretens der Beeinträchtigung, die Prognose, die Lebenssituation, das soziale Netzwerk, die ökosystemischen Bedingungen und die Reaktion der Umwelt auf die Beeinträchtigung berücksichtigt werden (Markowetz 2000a, 365). Anzumerken ist dabei, dass beeinträchtigte Menschen demnach Unterstützung erfahren, jedoch nicht bevormundet werden sollen (Ebert 2000a, 9).

Einschränkungen und Ausgrenzungen, erleben Menschen mit geistiger Beeinträchtigung nach wie vor in allen Lebensbereichen. Einerseits geschieht dies unbeabsichtigt aufgrund von geringer Rücksichtnahme, andererseits durch gezielte Diskriminierung. Besonders Barrieren, die geistig beeinträchtigte Personen im Freizeitbereich betreffen, werden im wissenschaftlichen Diskurs bisher nur sekundär behandelt (Mann 2006, 6).

Es muss grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass jedes Individuum von hemmenden oder fördernden Bedingungen in der Freizeitgestaltung beeinflusst werden kann. Diese reichen von sozio-ökonomischen, familiären bis hin zu gesellschaftlichen und bildungspolitischen Faktoren, wodurch erkennbar wird, dass nicht nur beeinträchtigte sondern auch nicht beeinträchtigte Menschen mit Hindernissen konfrontiert werden können. Es bedeutet also nicht, dass einerseits Beeinträchtigte automatisch eine beeinträchtigende Freizeit erleben, andererseits Nichtbeeinträchtigte vor

Erschwernissen gefeit sind und deshalb zwangsläufig ein erfülltes Freizeitverhalten ausüben können (Markowetz 2000b, 17).

Informationen darüber, welche externen und materiellen Faktoren die Freizeitgestaltung von Beeinträchtigten beeinflussen und einschränkend oder fördernd wirken, gibt es kaum. Das kann unter anderem daran liegen, dass bei Interviews mit beeinträchtigten Menschen andere Vorstellungen von Freizeitverhalten vorhanden sind und sich deshalb die Auswertung hinsichtlich fördernder und einschränkender Faktoren schwierig gestaltet. Benachteiligungen können sich jedoch auf jeden Fall durch die Schädigung und die damit einhergehenden Erschwernisse und durch die Reaktionen der Umwelt ergeben. Außerdem geht die Ermöglichung der Freizeitbedürfnisse von beeinträchtigten Menschen damit einher, welche Möglichkeiten für das Ausleben der Bedürfnisse von der Gesellschaft bereitgestellt werden (ebd., 16f).

In der ICF der WHO wurde eine Einteilung der Umweltfaktoren in soziale, materielle und einstellungsbezogene Faktoren vorgenommen, auf die im Kapitel 3 und 6 genauer eingegangen wird. Die Auseinandersetzung mit diesen Faktoren in Verbindung mit Freizeit und Beeinträchtigung kann die Entstehung neuer Sichtweisen in Bezug auf Barrieren und Unterstützung in Freizeitsituationen unterstützen und demnach ein Anstoß für Veränderung darstellen. Um eine Einschränkung der betroffenen Personen vorzunehmen, soll in dieser Arbeit das Augenmerk vor allem auf Jugendliche mit Down-Syndrom gerichtet werden.

In der Diplomarbeit wird einleitend auf die Wichtigkeit und Aktualität des Themas eingegangen, um dann im zweiten Kapitel Begriffe wie Behinderung, geistige Behinderung und Down-Syndrom zu erläutern. Im darauffolgenden Kapitel wird die ICF der WHO und ihr Aufbau als auch im Speziellen die Umweltfaktoren aufgezeigt, welche den theoretischen Rahmen dieser Arbeit bildet. Anschließend wird auf das Thema Freizeit Bezug genommen. Dabei soll zuerst auf die Begriffsdefinition von Freizeit und dann auf die Einteilung der Lebenszeit eingegangen werden, um weiters den Fokus in diesem Zusammenhang auf Jugendliche zu richten. Im fünften Kapitel wird auf das

Freizeitverhalten im Leben von Jugendlichen mit geistiger Behinderung eingegangen, weshalb zuerst allgemeine Erkenntnisse und dann die Ziele der Freizeitförderung bei geistig beeinträchtigten Menschen vorgestellt werden. Im Weiteren werden Zusammenhänge von Freizeit und Behinderung dargeboten, indem auf die Freizeitbedürfnisse, -erschwernisse und -gestaltung bei beeinträchtigten jungen Menschen eingegangen wird. Integration und Inklusion in Verbindung mit Freizeit bildet das nächste Unterkapitel und auch Freizeitassistenz wird abschließend vorgestellt. Im nächsten Kapitel, welches den Hauptteil der Theorie einnimmt, wird im Speziellen auf die Umweltfaktoren eingegangen und fördernde bzw. hemmende Faktoren aus der Literatur dargestellt.

Im Anschluss folgt der empirische Teil dieser Arbeit. Das Kapitel Methode und Untersuchungsdesign beinhaltet die Beschreibung des Interviews, die Vorstellung der Stichprobe, die Darlegung der Leitfragen und abschließend werden die Ziele der Untersuchung angeführt. Das nächste Kapitel befasst sich mit der Auswertungsmethode. Das Kapitel der Ergebnisse unterteilt sich in die Stichprobenbeschreibung und die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse. Den Abschluss der Arbeit bilden die Zusammenfassung und ein Ausblick.

2. Begriffsabklärung „Behinderung“

Im Folgenden werden Begriffe vorgestellt, die für diese Arbeit wesentlich sind. Zuerst wird auf die Bezeichnung „Behinderung“ eingegangen und verschiedene Definitionsansätze vorgestellt. Im Weiteren wird der Fokus auf die „geistige Behinderung“ gelegt und dabei werden auch verschiedene Begriffsmöglichkeiten diskutiert. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Begriffsabklärung des „Down-Syndroms“, welche die charakteristischen Merkmale und die Entwicklung von Menschen mit Down-Syndrom beinhaltet.

2.1 Behinderung

Für den Begriff der Behinderung oder Beeinträchtigung gibt es verschiedene Definitionsansätze. Zu unterscheiden sind grundsätzlich der defektologische und der dialogische Ansatz. Dabei wird bei ersterem davon ausgegangen, dass Beeinträchtigung eine Eigenschaft eines Menschen darstellt und auch nicht veränderbar ist, sondern als Zustand angesehen wird. Diese Grundhaltung ist defizitorientiert und geht davon aus, dass an diesen Defiziten gearbeitet werden soll, um sie zu reduzieren. Weiters werden bestimmte Verhaltensweisen als Stereotypen bezeichnet und die beeinträchtigte Person wird als passiv und andersartig wahrgenommen. Hingegen wird beim dialogischen Ansatz die betroffene Person als aktiv und autonom verstanden. Behinderung wird als dynamischer Vorgang beschrieben. Dabei steht Beeinträchtigung in einem Austausch zwischen inneren und äußeren Bedingungen. Außerdem betrachtet man bestimmte Verhaltensweisen als sinnvolle Reaktionen auf Gegebenheiten. Dieser ressourcenorientierte Ansatz geht von der individuellen Gleichheit und Verschiedenheit aller Menschen aus (Hinz 2000, 69ff).

Zwei Definitionsansätze, welche für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind, stellen einerseits die Darstellung von Behinderung nach der ICF, auf die

auch im Kapitel 3 noch genauer eingegangen wird, und andererseits eine behindertensoziologische Definition nach Cloerkes (1997) dar.

Die ICF versteht unter Behinderung jede Form der Beeinträchtigung der funktionalen Gesundheit bzw. der Funktionsfähigkeit. Dabei ist der gesamte Lebenshintergrund (Kontextfaktoren) der betroffenen Person zu berücksichtigen. Es kann laut ICF dann von Behinderung gesprochen werden, wenn mindestens eine der folgenden Beeinträchtigungen vorliegt: „eine Funktionsstörung, ein Strukturschaden, eine Beeinträchtigung einer Aktivität oder eine Beeinträchtigung der Teilhabe an einem Lebensbereich.“ Durch die Kontextfaktoren kann die funktionale Gesundheit gefördert bzw. gehemmt werden, worauf im Kapitel 3 bzw. 6 noch speziell eingegangen wird (Schuntermann 2009, 33f).

Die soziologische Definition nach Cloerkes sieht Behinderung als „dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der allgemein ein entschieden negativer Wert zugeschrieben wird.“ Nicht die physischen und psychischen Faktoren einer Person machen eine Beeinträchtigung aus, sondern die Bewertungen anderer und die daraus entstehenden Konsequenzen für die Beeinträchtigten (Cloerkes 1997, 6f). Das Feststellen, ob eine Behinderung vorliegt kann sowohl von einer anderen Person, als auch von der betroffenen Person selbst in Form von Vergleichsprozessen vollzogen werden. Es bezeichnet ein Merkmal, das zwar einer Person zugeschrieben wird, jedoch nur ein Merkmal unter vielen darstellt (Felkendorff 2003, 42f).

2.2 Geistige Behinderung

Bach (2001) geht bei der Abklärung des Begriffes „geistige Behinderung“ darauf ein, dass darunter Unterschiedliches verstanden wird und auch in der Alltagssprache verschiedene Vorstellungen aufeinandertreffen. Gründe für die unterschiedlichen Auffassungen liegen in unterschiedlichen Erfahrungen, Wissensständen, Vorurteilen und Sichtweisen. Geistige Behinderung wird oft aufgrund des Erscheinungsbildes, der biologisch-medizinischen Ursache, des Intelligenzmaßes und einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit der betroffenen Person definiert, jedoch sollte man sich der Gefahren einer unreflektierten Begriffsbildung im Klaren sein. Denn einerseits kann eine Wortbedeutung unterschiedlich ausgelegt werden, wodurch es zu Missverständnissen kommen kann. Andererseits können unzureichende Definitionen, die nur aus einseitigen Betrachtungsweisen entstehen, zu falschen und Etikette behafteten Auffassungen von geistig beeinträchtigten Personen führen. Bach betont, dass der Begriff der „Beeinträchtigung“ eher auf die negativen Konsequenzen durch die Umwelt, die Benachteiligung und die Belastung hinweist als das Wort „Behinderung“, das als stigmatisierend empfunden werden kann (Bach 2001, 5ff).

Um Stigmatisierungen zu umgehen, wird von Vertretern verschiedener pädagogischer Richtungen versucht, alternative Begriffe zu finden, die jedoch auch Schwierigkeiten mit sich bringen können. Beispielsweise betont der Verein People First, der eine Vereinigung von und für Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen darstellt, dass sie „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ im Gegensatz zu „geistig behinderten Menschen“ genannt werden möchten. Denn sie geben an, mit geistiger Behinderung als dumm assoziiert zu werden, jedoch lernen sie nur anders, indem sie manchmal langsamer arbeiten oder Unterstützung benötigen (People First 2008).

Hingegen schlägt Theunissen vor, dass es aufgrund von Stigmatisierungen günstiger wäre nicht mehr von „geistig behinderten Menschen“ zu sprechen, sondern von „Personen, die als ‚geistig behindert‘ bezeichnet werden“. Jedoch ist anzumerken, dass Theunissen diese Bezeichnung vorschlägt und

sie für gut empfindet, sie jedoch in seinem eigenen Werk aus stilistischen Gründen nicht verwendet (Theunissen 2005, 48).

Aufgrund der vorhandenen Diskussion wird deutlich, dass sich viele einig darüber sind, Begriffe zu verwenden, die fern von diskriminierenden und stigmatisierenden Bedeutungen sind, jedoch einerseits noch keine Einigung darüber besteht, welcher Begriff nun der Geeignetste ist und andererseits in der Literatur nach wie vor die ursprünglichen Bezeichnungen wie „geistige Behinderung“ verwendet werden. Da demnach nicht möglich ist, allen Begriffsvorschlägen gerecht zu werden, bleibt es schließlich jedem Autor und jeder Autorin mehr oder weniger selbst überlassen, für welchen Ausdruck er oder sie sich entscheidet. In dieser Arbeit wird die Bezeichnung „Beeinträchtigung“ verwendet, da dieser einerseits bekannt und verständlich ist, was sich positiv auf das flüssige Lesen auswirkt. Andererseits wird der Begriff jedoch noch nicht im alltäglichen Sprachgebrauch eingesetzt, wodurch in geringem Ausmaß als beim Begriff „Behinderung“ Stigmatisierungen impliziert werden.

2.3 Down-Syndrom

Das Down-Syndrom wurde von John Langdon Haydon Down im Jahre 1866 erstmals beschrieben und nach ihm benannt. Jahre später konnte festgestellt werden, dass die Ursache für die auftretende geistige Beeinträchtigung in einer Chromosomenanomalie liegt. Das Chromosom 21 ist dabei dreifach vorhanden, weshalb man auch von Trisomie 21 spricht (Dittman 1992, 9ff). Down-Syndrom stellt die am häufigsten vorkommende Chromosomenstörung, die eine geistige Beeinträchtigung zur Folge hat, dar.

Es gibt 120 charakteristische Merkmale bei Down-Syndrom, wobei die meisten betroffenen Personen sechs oder sieben davon aufweisen. Beispiele für körperliche Anzeichen sind der leicht abgeflachte Hinterkopf, schräg aufwärts gerichtete Augen, eine Hautfalte zwischen dem inneren Augenwinkel und dem Nasenrücken. Weiters weisen sie meistens eine kleine Mundhöhle, eine große Zunge und als Säuglinge eine zusätzliche Hautfalte im Genick auf.

Oft sind unter anderem auch breite Hände und kurze Finger charakteristisch. Außerdem tritt bei etwa 40% ein Herzfehler auf (Selikowitz 1992, 36ff). Anzumerken ist auch, dass drei verschiedene Formen von Down-Syndrom unterschieden werden können, bei welchen die Merkmale verschieden stark ausgeprägt sind (Selikowitz 1992, 45).

Bei Kindern ohne Beeinträchtigung variiert es sehr stark, wie schnell oder langsam sich Kinder entwickeln. So verschieden ist auch die Entwicklungsgeschwindigkeit bei Kindern mit Down-Syndrom, jedoch verläuft diese Entwicklung im Vergleich zu Nichtbeeinträchtigten langsamer und schubweise. Die Entwicklung und das Erlernen neuer Fähigkeiten kann mit entsprechender Unterstützung und ohne Überforderung gefördert werden (Selikowitz 1992, 50ff). Im Grundschulalter entwickeln Kinder mit Down-Syndrom ein verbessertes Gefühl für ihre Fähigkeiten. Grobmotorische Fertigkeiten, wie Klettern und Schaukeln, können sie mit etwa 10 Jahren ausführen. Das alleinige Anziehen ist in diesem Alter auf langsame Art und Weise möglich und der Wortschatz verbessert sich auf etwa 2000 Wörter. Sie weisen eine konkrete Denkweise auf, weshalb sie Gesagtes nur im wörtlichen Sinne verstehen und die Fähigkeit des Abstrahieren noch nicht ausgebildet ist (Selikowitz 1992, 68f).

3. Theoretischer Bezug: Die ICF und ihre Umweltfaktoren

Die ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health bzw. Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) ist ein Klassifikationssystem der WHO, welche sich mit der funktionalen Gesundheit und die damit in Zusammenhang stehenden Beeinträchtigungen befasst. Sie stellt eine Ergänzung der Internationalen Klassifikation von Krankheiten (ICD) dar. Die ICF ist auf alle Menschen übertragbar und kann jedoch nur dann angewendet werden, wenn von einer Krankheit oder Gesundheitsanomalie ausgegangen wird. Sie dient dazu, auf funktionale Schwierigkeiten, welche durch Gesundheitseinbuße entstehen können, einzugehen. Unter funktionalen Problemen versteht man die negativen Folgen von Krankheiten auf das Leben der betroffenen Menschen. Beispielsweise sind darunter Einschränkungen in der Mobilität, der eigenständigen Versorgung oder der Kommunikation zu verstehen (Schuntermann 2009, 12f).

Das Klassifikationssystem liegt einem bio-psycho-sozialen Modell zugrunde. Dabei geht die bio-medizinische Sicht der ICD davon aus, dass Beeinträchtigungen der funktionalen Gesundheit aufgrund einer Krankheit oder anderer gesundheitlicher Probleme entstehen und demnach geheilt oder das Verhalten der betroffenen Personen verändert werden müssen. Hingegen betont die soziale Sicht, dass die gesundheitliche Funktionseinschränkung durch die Gesellschaft verursacht wird und kein Merkmal einer einzigen Person darstellt. Demnach liegt es in der gesellschaftlichen Verantwortung, das Umfeld so zu verändern, dass Personen mit Beeinträchtigungen der funktionalen Gesundheit an allen Lebensbereichen teilhaben können (Schuntermann 2009, 29f).

Eine Person kann nach ICF dann als funktional gesund bezeichnet werden, wenn ihre körperlichen Funktionen (physiologisch und psychologische Funktionen) und Körperstrukturen allgemeinen Normen entsprechen, sie alle

Aktivitäten, die auch eine Person ohne gesundheitliche Probleme machen kann und an allen Lebensbereichen, die für sie wichtig sind, teilhaben kann. Diese Definition soll hinsichtlich des gesamten Lebenshintergrundes der betroffenen Person, welche in der ICF als Kontextfaktoren bezeichnet werden, betrachtet werden. Demnach sind Körperfunktionen und -strukturen, Aktivitäten und Teilhabe zentrale Merkmale einer funktionalen Gesundheit, welche durch Kontextfaktoren gehemmt bzw. gefördert werden können (ebd., 19).

In Abbildung 1 wird die Funktionsfähigkeit einer Person bildlich dargestellt. Die Gesundheitsprobleme werden in Verbindung mit ihren Einflussfaktoren, Partizipation, Aktivitäten, Körperfunktionen und -strukturen, Umweltfaktoren, sowie den personenbezogenen Faktoren, gezeigt. Diese angeführten Komponenten der ICF stehen in Wechselwirkung zueinander. Bei Interventionen von nur einer Komponente können andere mitbeeinflusst werden und verändern sich (WHO 2005, 23).

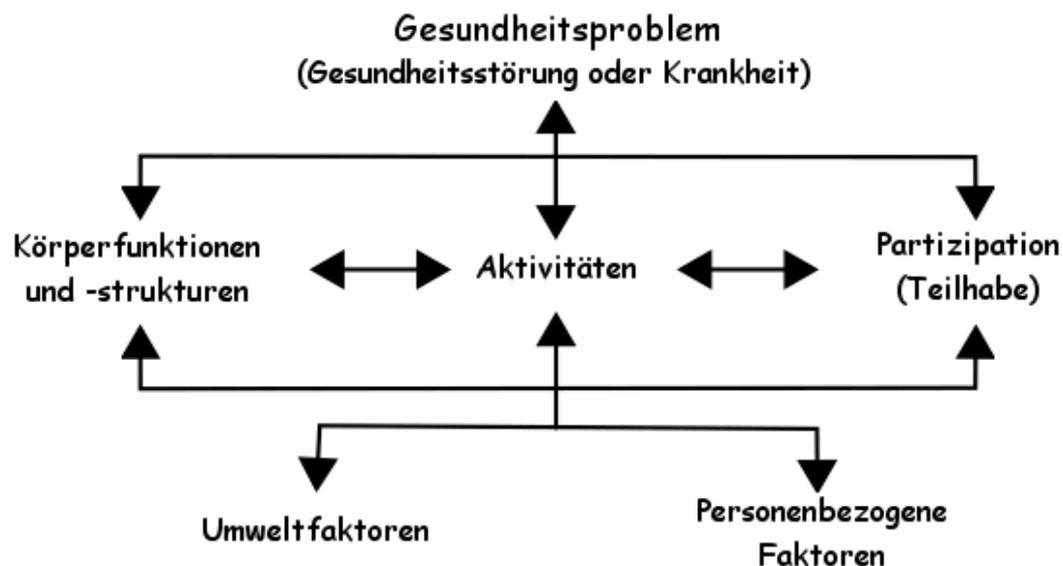


Abbildung 1: Wechselwirkungen zwischen den Komponenten der ICF (WHO 2005, 23)

Unter den Kontextfaktoren versteht man „Gegebenheiten des gesamten Lebenshintergrundes einer Person“. Diese werden in Umweltfaktoren und personenbezogene Faktoren untergliedert. „Umweltfaktoren bilden die materielle, soziale und einstellungsbezogene Umwelt, in der Menschen leben

und ihr Dasein entfalten.“ Unter personenbezogene Faktoren werden die Lebensführung und Aspekte einer Person, welche nicht in direkter Verbindung mit dem Gesundheitszustand stehen, verstanden. Beispielsweise fallen das Alter, die Motivation und der soziale Hintergrund unter diese Faktoren. Durch die Kontextfaktoren ist es möglich zu unterscheiden, ob und inwieweit sich diese für die funktionale Gesundheit förderlich oder beeinträchtigend auswirken, welche in der ICF als Förderfaktoren und Barrieren bezeichnet werden (Schuntermann 2009, 23ff).

Auf die drei verschiedenen Teilbereiche der Umweltfaktoren wird in Bezug auf die Freizeitgestaltung von geistig beeinträchtigten Jugendlichen der Schwerpunkt dieser Arbeit gelegt und im Kapitel 6 genauer eingegangen.

4. Freizeit

In diesem Kapitel wird auf den Begriff der Freizeit eingegangen. Dabei wird zuerst eine kurze historische Betrachtung des Begriffes dargestellt und anschließend auf verschiedene Definitionsansätze und unterschiedliche Betrachtungsweisen Bezug genommen. Dabei wird vor allem auf Kerkhoff (1982) und Opaschowski (2003) eingegangen. Außerdem wird eine Einteilung von Immerfall und Wasner (2011) der Freizeit auf gesellschaftlicher Ebene vorgenommen. Im zweiten Unterkapitel wird der Begriff der Lebenszeit von Opaschowski (1990) und seine Einteilungen vorgestellt, um diese anschließend vor dem Hintergrund von Flieger (2000) auf junge Menschen auszulegen. Weiters wird von Markowetz (2009a) auf verschiedene Einflussfaktoren auf die Freizeitgestaltung von Jugendlichen eingegangen, wie zum Beispiel die Abhängigkeit der Jugendlichen von ihren Eltern. Abschließend werden die häufigsten Freizeitaktivitäten junger Menschen aus einer Studie aus dem Jahr 2011 vorgestellt .

4.1 Begriffsdefinition von Freizeit

Freizeit wird sowohl historisch, als auch von verschiedenen Kulturen und Gruppen auf verschiedene Art und Weise betrachtet, erlebt und gestaltet. Obwohl Freizeit unterschiedlich interpretiert wird und Uneinigkeit darüber herrscht, wann Freizeit stattfindet, in welchem Ausmaß es sich gestaltet und welche Ereignisse und Tätigkeiten darunter zu verstehen sind, wird versucht sich diesem Phänomen durch Begriffsdefinitionen anzunähern (Kahl 2001, 14).

Freizeit kann grob in drei verschiedenen historischen Abschnitten betrachtet werden. Sowohl in der vorindustriellen, industriellen als auch in der jetzigen Zeit, wird unter Freizeit Unterschiedliches verstanden (Immerfall & Wasner 2011, 18).

Eine mögliche Definition stellt die von Kerkhoff (1982) dar, welche beinhaltet, dass Freizeit eine Aufgabe ist, die dem Individuum und dessen sozialer Umwelt gestellt wird. Dabei ist es einerseits wesentlich, ob das soziale und gesellschaftliche Umfeld die Möglichkeiten zu einer Freizeitgestaltung bietet und andererseits wird für eine gelungene Freizeit vorausgesetzt, dass die Person über die eigenen Interessen und Bedürfnisse Bescheid weiß und über die Kompetenz verfügt, diese umzusetzen (Kerkhoff 1982, 2f).

Vorreiter für die Auseinandersetzung mit dem Thema Freizeit und der Freizeitpädagogik waren Opaschowski und Nahrstedt (Popp & Schwab 2003, 2). In der Wissenschaft wurde dabei nicht nur von Freizeitpädagogik gesprochen, sondern Begriffe wie Pädagogik der Freizeit, Pädagogik der freien Zeit und Pädagogik der freien Lebenszeit verwendet. Diese freie Zeit stellt einen Zeitraum dar, der frei verfügbar ist und unabhängig vom Erwerb des Lebensunterhaltes (Opaschowski 2003, 15f).

Opaschowski gibt in seiner Darstellung des Freizeitbegriffes an, dass sich das Freizeitverständnis von einem negativen Bild, welches als Abwesenheit von Arbeit zu verstehen ist, zu einer positiven Sichtweise gewandelt hat, indem Freizeit, die Zeit darstellt, in der man den Dingen nachgehen kann, die einem Freude bereiten. Jedoch hat trotz Arbeitszeitverkürzungen in den letzten zwei Jahrzehnten das subjektive Gefühl darüber, wie viel Zeit man zur Verfügung hat, abgenommen (Opaschowski 2008, 35). Dieser positive Freizeitbegriff wird von Opaschowski auch als „qualitative Lebenszeit“ bezeichnet und impliziert, dass jeder Mensch Anspruch darauf hat (1990, 85).

Immerfall und Wasner (2011) setzen für das Ausüben von Freizeit voraus, dass die Grundbedürfnisse, welche Essen, Schlafen und Sexualität darstellen, gestillt sind. Außerdem merken sie an, welche hohe Bedeutung der theoretische Kontext einnimmt, in welchem von Freizeit gesprochen wird. Je nach theoretischem Bezug kann es zu unterschiedlichen Auslegungen des Begriffes kommen. Historisch betrachtet, wurde unter Freizeit zu Marx' Lebzeiten eine Form der Regeneration von der Arbeit verstanden. Hingegen kann aus sozialgesellschaftlicher Perspektive Freizeit als soziales Gefüge betrachtet werden. Durch die zeitliche Einteilung der Tageszeit in Arbeit und

Freizeit ergeben sich bestimmte familiäre und persönliche Strukturierungen wie beispielsweise gemeinsame Abendgestaltung, Wochenenden und Urlaube. Dieser gemeinsame Rhythmus war in der Vergangenheit wesentlich starrer und Immerfall und Wasner begreifen die „Freizeit als soziale Integration“ eher als Freizeitgestaltung nach Interessen und gemeinsamen Erfahrungen. Die individuelle Freizeiteinteilung bringt einerseits Freiheiten mit sich, jedoch erfordert es eine erhöhte Bereitschaft und Fähigkeit seine Freizeit selbst einzuteilen und zu gestalten (Immerfall & Wasner 2011, 13f).

Eine mögliche Einteilung von Freizeit basiert auf gesellschaftlichen Ebenen, auf die Immerfall und Wasner eingehen. In Hinblick auf die Mikroebene versteht sich Freizeit als persönliches, individuelles Erleben. Dabei kann nicht nur zwischen verschiedenen Freizeitaktivitäten und -tätigkeiten unterschieden werden, sondern auch auf die individuelle Betrachtungsweise der Freizeit eingegangen werden, indem man Freizeit als stressreiche, langweilige oder entspannende Zeit erlebt. Auf der Mesoebene wird Freizeit von den Rahmenbedingungen, die Organisationen vorgeben, bestimmt. Einerseits ist das Ausmaß der Freizeit von den Arbeitszeiten, die vom Arbeitsgeber festgelegt werden, abhängig und andererseits werden sie von Freizeit Anbietern geregelt, welche Freizeitaktivitäten zur Verfügung stehen. Demnach beeinflusst die Mesoebene stark die individuelle Freizeitgestaltung. Unter Makroebene wird erfragt, welchen Stellenwert Freizeit in der Gesellschaft einnimmt. In diesem Zusammenhang werden verschiedene Gesellschaftsbezeichnungen, wie Freizeitgesellschaft oder Konsumgesellschaft vorgenommen (ebd., 15f).

4.2 Einteilung der Lebenszeit und Fokussierung auf Jugendliche

Opaschowski (1990, 85f) untergliedert die „Lebenszeit“ in drei Abschnitte. Er spricht dabei von der Dispositionszeit, Obligationszeit und Determinationszeit, die im Folgenden noch genau erklärt werden. Da diese Einteilung für Erwachsene zugeschnitten ist, versucht Flieger diese Einteilung auf Kinder zu übertragen, welche durchaus auch auf Jugendliche ausgeweitet werden kann, die aufgrund ihrer geistigen Beeinträchtigung oftmals von ihren Eltern abhängig sind und einen anderen Lebensstil aufweisen als Jugendliche ohne Beeinträchtigung.

Die Dispositionszeit stellt die freie Zeit dar, welche selbst einteilbar und selbstbestimmt ist. Bei Kindern bzw. Jugendlichen stellt es die Zeit dar, in der sie nach ihren eigenen Vorstellungen und Interessen zu Hause, am Spielplatz, alleine oder mit anderen spielen. Jedoch ist fragwürdig, inwiefern Kinder bzw. Jugendliche aufgrund von elterlicher Erziehung und Aufsicht tatsächlich die Zeit frei und selbstbestimmt nutzen können.

Die Obligationszeit stellt die Zeitspanne dar, in der man einer bestimmten Pflicht nachgehen muss. Kinder bzw. Jugendliche erleben diese, wenn sie Hausaufgaben machen oder im Haushalt helfen müssen. Außerdem zählt der regelmäßige Besuch von Freizeitkursen auch zur Obligationszeit. Die Determinationszeit hingegen ist eine festgelegt, fremdbestimmte Zeit. Für Kinder bzw. Jugendlichen wird diese in der Schule, in Institutionen oder in Therapien erlebt (Flieger 2000, 7f).

Die Freizeit, im Hinblick auf die positive Auslegung des Begriffes, findet demnach vorwiegend in der Disposition- und auch unter Umständen in gewissem Ausmaß in der Obligationszeit statt. Bestimmte Aspekte der Determinationszeit, wie zum Beispiel die Therapie, kann je nach Betrachtungsweise als Zeit angesehen werden, die noch selbstbestimmter ausgesucht und besucht wird als beispielsweise Aspekte wie Schule oder Arbeit. Inwiefern jedoch diese drei Abschnitte der Lebenszeit nach Opaschowski von den Betroffenen als angenehm oder unangenehm erlebt

werden, ist je nach persönlicher Einstellung und den Umständen, die durch verschiedene Faktoren wie zum Beispiel die Eltern, die Organisation und zeitliche und finanzielle Gegebenheiten beeinflusst werden, abhängig.

Markowetz (2009a) betont wie sehr junge Menschen in ihrer Freizeit von ihren Eltern abhängig sind. Die Eltern haben nicht nur quantitativ Einfluss auf die Freizeitgestaltung ihrer Kinder, sondern auch qualitativ. Zusätzlich ergibt sich durch die Zunahme an ganztägigen Betreuungsangeboten für die jungen Menschen eine Steigerung der institutionalisierten Freizeitgestaltung. Außerdem werden sie dazu angehalten, ihre Freizeit sinnvoll zu verbringen (Markowetz 2009a, 30). Durch diese Faktoren ergibt sich für junge Menschen ein Spannungsfeld aus verschiedenen Ansprüchen, Vorstellungen und Interessen, denen sie versuchen sollten gerecht zu werden, um für sich eine erfüllte Freizeitgestaltung zu schaffen, die sowohl ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen entspricht, als auch mit ihren sozialen, familiären und gesellschaftlichen Rahmen zusammenpasst.

Das Freizeitverhalten wird je nach Alter unterschiedlich ausgelebt. Bei Jugendlichen wird die Tagesgestaltung von der Schule oder der Arbeit bestimmt. Immerfall & Wasner betonten, so wie andere Autoren, dass die Zeit nach der Schule nicht gleichzeitig eine frei einzuteilende Zeit bedeutet, da sie Verpflichtungen nachgehen müssen. Außerdem ist der Freizeitstress, dem viele Jugendliche ausgesetzt sind, nicht zu missachten. (Immerfall & Wasner 2011, 35f).

Nach einer Freizeituntersuchung in Deutschland im Jahr 2011 konnte festgestellt werden, dass zu den häufigsten Freizeitaktivitäten von Jugendlichen das Treffen mit Freunden, Sport und sich ausrasten zählen. Außerdem werden oft Unternehmungen mit der Familie gemacht und viele Jugendliche machen selbst Musik und sind kreativ, indem sie malen oder basteln. Dabei wurden mediale Freizeitaktivitäten vorerst nicht berücksichtigt (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2011, 7).

Die mediale Beschäftigung wird durch das Handy, Internet und den Fernseher bestimmt und nimmt einen hohen Stellenwert in der Freizeitgestaltung von Jugendlichen ein. Auch ein Drittel der Jugendlichen spielen mit Computer-

und Spielkonsolen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2011, 13f). Im Vergleich zu dem Jahresbericht vom Jahr 2005 konnten wenige Unterschiede in den häufigsten Freizeitaktivitäten festgestellt werden, weshalb man daraus schließen kann, dass die vorherrschenden Freizeittätigkeiten der Jugendlichen relativ stabil sind. Der einzige nennenswerte Unterschied besteht darin, dass das Internet 2005 in geringem Ausmaß genutzt wurde und demnach das Treffen mit Freunden und die Teilnahme an Sportveranstaltungen häufiger praktiziert wurden (ebd., 8).

5. Freizeitverhalten im Leben von Jugendlichen mit geistiger Beeinträchtigung

Im ersten Unterkapitel wird auf verschiedene Einflussfaktoren auf die Freizeitgestaltung von beeinträchtigten Menschen eingegangen, welche sowohl positiv als auch negativ darauf wirken können. Dabei gehören zu den hemmenden Faktoren unter anderem auch Vorurteile, die abgebaut und negative Einstellungen, die verändert werden sollten. Außerdem wird auf Zielniok (1990) eingegangen, der verschiedene Ziele für die Freizeitförderung bei geistig beeinträchtigten Menschen angeführt hat, um Ausgrenzung und Diskriminierungen im Freizeitbereich abzuschaffen. Weitere Ziele von Ebert (2000b), die einen positiven Einfluss auf die Freizeitgestaltung von geistig beeinträchtigten Menschen haben, werden angeführt.

Das zweite Unterkapitel beschäftigt sich mit Freizeitbedürfnissen, -erschwernissen und -gestaltung bei beeinträchtigten jungen Menschen. Dabei werden verschiedene Freizeitbedürfnisse von Opaschowski (1990) angeführt, die auf alle Menschen übertragbar sind und von Markowetz (2000b) in Hinblick hindernder Faktoren bei beeinträchtigten Menschen dargelegt werden. Auch Freizeiterschwernisse, die von Kerkhoff (1982) formuliert wurden, werden angeführt. Abschließend wird auf häufige Freizeitaktivitäten von Menschen mit Beeinträchtigungen und im Speziellen bei Jugendlichen mit Down-Syndrom, vor dem Hintergrund von Pohl (1982) und Ebert (2000a), eingegangen und die Freizeitgestaltung von jungen, beeinträchtigten Menschen beleuchtet.

Das dritte Unterkapitel behandelt das Thema Integration und Inklusion in Verbindung mit Freizeit. Zuerst wird Kapustins und Kapustin-Lauffers (2009) Sichtweise von Integration angeführt und im Anschluss wird auf Inklusion, Empowerment und Partizipation (Schwalb und Theunissen 2009) eingegangen. Der Abschluss dieses Unterkapitels bildet der Aufruf eines Perspektivenwandels durch Boban (1997) weg vom Heldentum hin zur Menschlichkeit. Hierzu wird ein Beispiel einer integrativen Bauchtanzgruppe

dargebracht, das als Vorbild für weitere integrative Freizeitaktivitäten dienen kann. Das letzte Unterkapitel beschäftigt sich mit der Freizeitassistenz und stellt den Begriff der Assistenz und ihre Aufgaben vor.

5.1 Allgemeine Erkenntnisse und Ziele der Freizeitförderung bei geistig beeinträchtigten Menschen

Die Freizeitbedürfnisse und auch die Freizeitgestaltung sind sowohl von nicht beeinträchtigten, als auch von beeinträchtigten Menschen fast ident. Die Freizeitgestaltung von Beeinträchtigten steht mit verschiedenen Faktoren in Verbindung. Das Alter, Geschlecht, in welcher Region und Wohnsituation die Person lebt, wie sich die familiären Beziehungen und das Einkommen gestaltet, wieviel Zeit die Person zur Verfügung hat, welche Beeinträchtigung sie aufweist, ob bzw. in welchem Ausmaß diese sichtbar ist, ob Unterstützungen und ein soziales Netzwerk vorhanden sind, welche Schule die Person besucht und welche Angebote zur Verfügung stehen, stellen Faktoren dar, welche das Freizeitverhalten beeinflussen können. Außerdem ist dabei zu beachten, dass diese angeführten Aspekte durch die beeinträchtigte Person und durch die Umwelt positiv beeinflusst werden können. Dabei ist es nicht nur von Vorteil, wenn bauliche Barrieren abgeschafft, sondern vor allem Vorurteile abgebaut und negative Einstellungen verändert werden, wodurch es beeinträchtigte Menschen ermöglicht wird, ihren Freizeitbedürfnissen nachzugehen (Markowetz 2009b, 178).

Die Freizeitgestaltung stellt eine Möglichkeit dar, seine Persönlichkeit zu entwickeln und auch für geistig beeinträchtigte Jugendliche sich in der Gesellschaft zu integrieren. In diesem Sektor könnten Vorurteile abgebaut, Akzeptanz entwickelt, soziale Netzwerke entfaltet und ein unterstützendes Miteinander aufgebaut werden. Außerdem kann Freizeit bis zu einem gewissen Ausmaß der wenig sinnerfüllten Zeit aufgrund einer fehlenden

Erwerbstätigkeit Sinn geben. Auch das Bedürfnis nach sozialer Wertschätzung kann durch Freizeit befriedigt werden. Jedoch entsprechen diese Möglichkeiten und Vorstellungen nicht in diesem Ausmaß der Realität, da Freizeit nach wie vor ein Bereich der Ausgrenzung und Ungleichbehandlung darstellt (Orthmann Bless 2006, 70).

Um eine möglichst erfüllte Freizeitgestaltung bei beeinträchtigten Menschen zu ermöglichen und demnach Ausgrenzungen abzubauen, werden von Zielniok (1990) sechs verschiedene Ziele für die Freizeitförderung bei geistig beeinträchtigten Menschen angeführt, die von Fachpersonen als wichtig erachtet wurden.

Die Integration bzw. die Auflösung der sozialen Isolation von geistig beeinträchtigten Personen stellt einen wesentlichen Beitrag zur Freizeitförderung dar und soll Beeinträchtigte neben der Lebenswelt der Familie und Schule auch andere Lebensbereiche eröffnen. Dabei wird nicht nur ein Miteinander mit Gleichaltrigen angestrebt, sondern auch Kontakt sowohl mit beeinträchtigten als auch mit nicht beeinträchtigten Personen. Als zweites wichtiges Ziel wird die Entfaltung der Persönlichkeit angegeben, welche die Ausbildung von Interessen, das Erleben von Neuem und die Selbstständigkeitsförderung beinhaltet. Neben diesen ersten beiden Zielen werden auch die Erholungsmöglichkeiten genannt. Die alltägliche Lebensgestaltung soll von ausgleichenden, entspannenden und abwechslungsreichen Tätigkeiten geprägt sein. Zu den weiteren wesentlichen Aspekten der Freizeitförderung zählt die Unterstützung in der Freizeitgestaltung. Hilfestellungen beim Ausbilden von Fähigkeiten, Erfahren von differenzierten Freizeitangeboten und selbstbestimmten Auswählen von verschiedenen Freizeitaktivitäten können diesbezüglich die Freizeitgestaltung von beeinträchtigten Menschen fördern. Als fünftes Ziel wird die Weiterbildung genannt, welche die Möglichkeit beinhaltet, Können und Wissen zu erweitern. Die Entlastung der Familie stellt das letztgenannte Ziel der Freizeitförderung dar. Dabei wird das Loslösen von den Eltern durch Freizeitgestaltungen ohne die eigene Familie unterstützt, der Austausch mit anderen Betroffenen gefördert und Urlaube mit der Familie ermöglicht (Zielniok 1990, 23ff).

Weitere freizeitbezogene Ziele, welche die Chancen auf eine erfüllende Freizeitgestaltung für geistig beeinträchtigte Menschen erhöhen können, stellen die folgenden dar:

- „bedarfsgerechte“ Freizeitangebote
- pädagogisch-didaktische Angebote, um die Freizeitkompetenzen zu erhöhen
- Vermehrter Kontakt zwischen beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten Menschen, um Vorurteile und Ängste zu reduzieren
- Höhere Teilhabe von beeinträchtigten Menschen an allgemeinen Freizeitaktivitäten
- Kompetente Hilfe durch AssistentInnen, um eine integrative Freizeitgestaltung zu ermöglichen (Ebert 2000b, 131f).

Diese Ziele können als Leitbild angesehen werden, um im Freizeitsektor gezielt auf die Bedürfnisse von geistig beeinträchtigten Menschen einzugehen.

5.2 Freizeitbedürfnisse, -erschwernde und -gestaltung bei beeinträchtigten jungen Menschen

Opaschowski (1990, 92ff) geht auf acht verschiedene Freizeitbedürfnisse ein, welche für alle Menschen zutreffen können. Diese Bedürfnisse können demnach auch für beeinträchtigte Menschen eine Rolle spielen, jedoch werden diese oft durch auftretende Benachteiligungen nicht erfüllt. Markowitz (2000b) stellt die Freizeitbedürfnisse von Opaschowski dar und erweitert diese durch Hindernisse, welche beeinträchtigten Menschen in den Weg gelegt werden können, wodurch diesen Bedürfnissen nicht nachgegangen werden kann.

Beim Verlangen nach Erholung und sexueller Befriedigung (Rekreation) erleben beeinträchtigte Menschen Benachteiligungen im Ausleben ihrer sexuellen Wünsche und Einschränkungen aufgrund von Abhängigkeiten von anderen Personen. Vergnügungen nachzugehen und Ausgleich zu schaffen (Kompensation) kann durch geringe Freizeitangebote und durch eine nicht behindertengerechte Umgebung und etwas Neues zu lernen (Eduktion) durch geringe Bildungseinrichtungen eingeschränkt werden. Weiters kann die Selbsterfahrung (Kontemplation) durch Bevormundung beeinträchtigt werden. Beeinträchtigte Menschen können sich aufgrund von Verständigungsschwierigkeiten nicht verstanden und demnach frustriert fühlen. Außerdem kann das Bedürfnis nach Kommunikation auch durch mangelnde Gesprächspartner unerfüllt bleiben (Kommunikation). Beeinträchtigte Menschen wollen außerdem Integration erfahren und erleben, teilweise durch Diskriminierung, Isolierung und fehlende Rücksichtnahme Benachteiligung (Integration). Auch das Bedürfnis nach Mitbestimmung (Partizipation) wird unter anderem von Fremdbestimmung abgelöst. Das Bedürfnis nach kreativer Entfaltung (Enkulturation) kann durch mangelnde behindertengerechte Kulturangebote eingeschränkt werden. Die ersten vier individuellen Ziele sind nach Opaschowski (1990) leichter zu erreichen als die gesellschaftlichen Bereiche, welche den beeinträchtigten Menschen ein

Gefühl der Gemeinschaft und Geselligkeit ermöglichen würden. (Markowetz 2000b, 12f).

Auch Kerkhoff (1982) spricht von „Freizeiterschwernissen“, denen Beeinträchtigte im Freizeitsektor ausgesetzt sind. Dabei unterscheidet er 10 verschiedene Aspekte, wodurch die Freizeitausübung und -gestaltung gehemmt werden können.

- direkte Auswirkungen aufgrund der Beeinträchtigung (z. B. Sichtbarkeit der Beeinträchtigung, Begleitperson, welche notwendig ist)
- zeitlicher Mehraufwand für Hygiene-, Unterstützungs- und Gesundheitstätigkeiten (höhere zeitliche Beanspruchung für das Essen, die Pflege, usw.)
- familiäre Abhängigkeit (z. B. zu geringes Selbstbewusstsein, um sich etwas zuzutrauen durch Überbehütung)
- Übermaß an Rehabilitation (medizinische Maßnahmen werden z. B. überschätzt)
- Starker Wunsch nach Regeneration durch Überforderung in der Arbeit
- Fehlende Kontaktmöglichkeiten für Beeinträchtigte
- Freizeitangebote und der öffentliche Verkehr sind nicht zugänglich
- Erreichbarkeitsschwierigkeiten (z. B. große räumliche Entfernung, Informationen über Freizeitangebote sind schwer zu erhalten)
- Tendenz der Selbstisolierung (z. B. Nichtbeeinträchtigte geben beeinträchtigten Menschen das Gefühl, dass sie nicht erwünscht sind)
- Geringe Auseinandersetzung mit den eigenen Interessen und Freizeitgewohnheiten

Diese Erschwernisse sind je nach Art und Ausmaß der Beeinträchtigung und je nach familiären, situativen und sozialen Umständen unterschiedlich stark ausgeprägt (Kerkhoff 1982, 4ff).

Bei der Freizeitgestaltung sind geistig beeinträchtigte junge Menschen oftmals auf ihre Umwelt angewiesen, durch Anregungen, Unterstützung, Kontaktaufnahme und Anleitung durch andere kann die Freizeitausübung erleichtert werden (Zielniok 1990, 13).

Wichtig dabei ist jedoch, dass die freie Zeit dem beeinträchtigten Menschen „gehört“ und dieser über die jeweilige Gestaltung bestimmen darf. Die Fähigkeit selbstbestimmt eine Wahl über die Freizeitaktivität zu treffen, die eigenen Wünsche zu erkennen und diese zu äußern, um aktiv die eigene Freizeit zu gestalten, muss oft erst erlernt und trainiert werden. Dies erfordert einfühlsame Unterstützung, um ermutigt zu werden, Entscheidungen treffen zu können, Angebote kennenzulernen und zu Informationen zu gelangen. Keinesfalls soll die Freizeitaktivität erzwungen oder fremdbestimmt sein (Zielniok 1990, 26f).

Soziale Versorgungssysteme, Lebensverhältnisse, die eigene Einstellung, Unterstützungsangebote durch ein soziales Netzwerk und die eigene Ausdauer sind unter anderem Einflussfaktoren für eine gelungene Freizeitgestaltung und die Erfüllung von Freizeitbedürfnissen bei beeinträchtigten Menschen (Markowetz 2009a, 37).

Wie bereits angeführt, unterscheidet sich die Freizeitgestaltung von Menschen mit Beeinträchtigung im Vergleich zu den Gleichaltrigen nicht in einem besonderen Ausmaß, sondern gestaltet sich individuell. Wie sich diese Variabilität von jungen Menschen mit geistiger Beeinträchtigung und im Speziellen bei Jugendlichen mit Down-Syndrom darstellt, soll im Folgenden dargebracht werden.

Pohl (1982, zitiert nach Markowetz 2000b) gibt verschiedene Freizeittätigkeiten an, die von geistig beeinträchtigten Menschen oft durchgeführt werden. Fernsehen und Musik hören stellen die beliebtesten Freizeitaktivitäten dar, gefolgt von Alleine spielen, Ausflüge machen und Spaziergehen. Zu den weiteren Tätigkeiten zählen unter anderem die Hausarbeit, das Betrachten von Büchern, Teilnehmen an Freizeitangeboten, Spielen mit anderen und sportliche Betätigungen (Markowetz 2000b, 26). Neue Medien, wie Computer, Handy und Spielkonsole, stellen sowohl für beeinträchtigte als auch für nicht beeinträchtigte Jugendliche wesentliche Freizeitbeschäftigungen dar.

Das Freizeitverhalten von Jugendlichen mit Down-Syndrom konnte Ebert (2000a) aus verschiedenen Studien zusammenfassen. Kinder und

Jugendliche mit Down-Syndrom verbringen ihre Freizeit häufig mit ihren Geschwistern. Urlaub machen sie am Meisten mit ihren Eltern und Geschwistern, jedoch auch mit organisierten Gruppen. Aktivitäten, die von Jugendlichen mit Down-Syndrom häufig ausgeübt werden, sind Basteln, Malen, ins Kino gehen, Alleine spielen, Musik machen und Sport. Als Grund, weshalb manche an keinen Freizeitangeboten teilnehmen, wird angeführt, dass ihre Eltern dies nicht befürworten (Ebert 2000a, 94). Weaver und Canning geben an, dass viele Kinder mit Down-Syndrom ein gut ausgebildetes Rhythmusgefühl aufweisen und diese musikalischen Fähigkeiten gefördert werden sollten. Die verschiedenen Freizeitmöglichkeiten können so vielfältig sein wie die Menschen mit Down-Syndrom selbst in ihren individuellen Vorlieben, Bedürfnissen und ihrem Verhalten. Förderlich ist dabei, dass Jugendliche verschiedene Freizeitaktivitäten ausprobieren, sodass sie ihre Fähigkeiten und Interessen entdecken können (Weaver & Canning 1995, 149ff).

Obwohl die Gemeinsamkeiten zwischen beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten jungen Menschen überwiegen, da es keine verschiedenartige Bedürfnisse gibt, ist jedoch anzumerken, dass qualitative und quantitative Unterschiede bestehen, wie Orthmann Bless aus mehreren Studien zusammengefasst hat. Es besteht bei beeinträchtigten Jugendlichen im Vergleich zu Gleichaltrigen eine geringere Mitgliedschaft in Vereinen, eine geringe Anzahl an Interessen, eine vermehrte Freizeitbeschäftigung mit der Familie und eine geringere Eingliederung in Freundeskreisen (Orthmann Bless 2006, 71).

Nach Theunissen, Neubauer und Niehoff (2000) entspricht die Freizeitgestaltung vieler beeinträchtigter junger Menschen nicht ihren eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen. Manche Freizeitaktivitäten, die sie gerne ausüben würden, bleiben Wunschvorstellungen. Ihre Freizeitgestaltung ist von den vorhandenen Angeboten in Werkstätten und Freizeitclubs bestimmt oder findet vorwiegend zu Hause statt, die teilweise mit Langeweile verbunden ist. Außerdem fehlt es an altersentsprechenden, zielgruppenspezifischen und integrationsbezogenen Freizeitangeboten im öffentlichen Bereich. Es besteht demnach eine unumgängliche Forderung nach Verbesserung des Freizeitsektors für geistig beeinträchtigte junge

Menschen und eine Besinnung in Richtung Empowerment. Anzumerken ist dabei jedoch, dass die Freizeitgestaltung bei allen Menschen individuell verschieden ist und es demnach bei jedem zu einer unterschiedlich starken Befriedigung der Freizeitbedürfnisse kommt (Markowetz 2009a, 39ff).

5.3 Integration und Inklusion in Verbindung mit Freizeit

Integration kann als ein Miteinander und Füreinander verstanden werden, die von Toleranz und Akzeptanz geprägt ist. Freizeitaktivitäten, die integrativ angeboten werden, können nur dann funktionieren, wenn alle Teilnehmenden bereit sind, offen aufeinander zuzugehen, flexibel in der Gestaltung sind, eine hohe Toleranzbereitschaft aufweisen, kreativ mitarbeiten und generell von starren Regeln absehen und zur Integration bereit sind. Dabei ist nicht nur eine offene Haltung der teilnehmenden beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen erforderlich, sondern vor allem auch eine tolerante Einstellung der Eltern, der Freizeitanbieter und LehrerInnen an Schulen. Dabei ist es notwendig, Mut zu zeigen, um über Vorurteile hinwegzusehen, Grenzen im Denken und Handeln zu überwinden, Hemmungen und Ängste den Rücken zu kehren und persönliche sowie gesellschaftliche Hindernisse zu beseitigen (Kapustin & Kapustin-Lauffer 2009, 10ff). Tolerante Begegnungen können Vorbildwirkung für andere haben und einstellungsbezogene Änderungen für Einzelne und schlussendlich in der Gesellschaft bringen.

Die gesellschaftliche Sichtweise von beeinträchtigten Menschen erfährt momentan eine Veränderung, da die Ideen der Integration von neuen Perspektiven der Inklusion, des Empowerments und der Partizipation abgelöst werden (Schwalb & Theunissen 2009, 7). In Zusammenhang mit Integration wird von Theunissen und Schwalb angeführt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen Förderungen erhalten, sodass ein Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Leben entgegengewirkt wird. Inklusion hingegen geht davon aus, dass beeinträchtigten Menschen von vornherein alle Möglichkeiten bereitgestellt werden sollten, um am gesellschaftlichen

Geschehen teilnehmen zu können und übliche Lebensbedingungen zu erhalten, da sie das Recht haben ein selbständiges Leben zu führen, in dem sie auch selbst Verantwortungen übernehmen (Theunissen & Schwalb 2009, 12). Der Begriff Inklusion beinhaltet in seiner Bedeutung außerdem den Anspruch für jeden Menschen als gleichberechtigt und vollwertig in der Gesellschaft angesehen zu werden. Daraus ergibt sich ein Anrecht auf Partizipation und ein selbstbestimmtes Leben für alle. Die Gesellschaft übernimmt somit auch Verantwortung dafür, dass Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, auch Hilfe erhalten, um nicht ausgesondert zu werden und ihre Rechte eingehalten werden. In einer inklusiven Gesellschaft ist es außerdem erforderlich soziale und kulturelle Angebote für alle zugänglich zu machen und demnach Barrieren abzuschaffen und stattdessen vielmehr für Barrierefreiheit zu sorgen. Der Blickwinkel wird somit auf Veränderungen der strukturellen Gegebenheiten gerichtet, um Partizipation an gesellschaftlichen Systemen zu ermöglichen (Theunissen & Schwalb 2009, 17f).

Erstrebenswert wäre es im Freizeitbereich durch Integration einen Perspektivenwechsel zu erzielen, um vom ehrgeizigen, Ich-bezogenen, nach-Mehr-strebenden Lebensstil zu einem gemeinschaftlichen Wir-Gefühl zu gelangen, das sowohl Stärken als auch Schwächen zulässt. Boban (1997) spricht davon, dass Freizeitaktivitäten, die integrativ gestaltet sind, einen Gewinn für alle Beteiligten bringt und andere Werte zugrunde liegen als in leistungsstrebenden Freizeittätigkeiten. Beispielsweise wird in einer integrativen Bauchtanzgruppe nicht wie üblich in einer Reihe vor dem Spiegel und durch Nachahmen des Tanzes einer Person, welche die anderen Teilnehmer kritisch betrachtet und korrigiert, getanz, sondern im Kreis sitzend. Dabei haben die BauchtänzerInnen dieses Kurses viele andere TänzerInnen vor sich und können mit ihnen interagieren und an deren Interpretation und persönlichem Tanzstil, sowie deren individuellen Stärken teilhaben und davon profitieren. Außerdem ist die Individualität in dieser Gruppe groß geschrieben, da Personen von unterschiedlichem Alter und Können teilnehmen und Freude an der gemeinsamen Tätigkeit empfinden. Diese gemeinschaftliche Ausübung beinhaltet ein Geben und Nehmen statt

alleinige Anstrengungsbereitschaft, Genuss statt Askese, die Liebe fürs Detail statt Perfektion, Eingestehen von Müdigkeit und eigenen Grenzen statt auspowern und das Ziel nach Menschlichkeit statt Heldentum (Boban 1997, 11ff). An diesem Beispiel und nach Vorbild dieser zugrunde liegenden Werte könnten verschiedene Freizeitaktivitäten in integrativer Form geschaffen werden, die für alle Beteiligten auf persönlicher, emotionaler, aber auch generell auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene gewinnbringend sind.

5.4 Freizeitassistenz

Über die Assistenz im Freizeitsektor gibt es noch wenig Literatur, da Assistenz vor allem in Verbindung mit Arbeitsassistenz, also Unterstützung am Arbeitsplatz, gebracht wird. Unter Assistenz versteht Theunissen (2005) eine Form der Unterstützung, die von einer zurückhaltenden Haltung geprägt ist, im Vergleich zu einer fremdbestimmten Betreuung. Im Vordergrund stehen außerdem die Bedürfnisse der beeinträchtigten Person und der Wunsch nach Unterstützung. Von Theunissen werden verschiedene Assistenzarten unterschieden und er merkt dabei außerdem an, dass für geistig beeinträchtigte Menschen eine umfangreichere Assistenz erforderlich ist im Gegensatz zu einer Assistenz bei körperlich Beeinträchtigten. Wesentlich bei diesem Ansatz, der in Verbindung mit dem Phänomen des Empowerments steht, ist es eine beeinträchtigte Person nur soweit zu unterstützen, wie es seinen Bedürfnissen gerecht werden und bis zu dem Grad bis sich die Person selbst helfen kann (Theunissen 2005, 117ff).

Notwendig für eine Freizeitassistenz ist eine Bezugsperson, welche der beeinträchtigte junge Mensch vertrauen kann und die nicht nur stellvertretend die Gestaltung von Freizeitbereichen nach außen vertritt, sondern auch im Dialog Erfahrungen bespricht und mit der beeinträchtigten Person abstimmt. Außerdem sind soziale Dienste erforderlich, die sich die Aufgabe stellen, die durch die Assistenz entwickelten Wünsche umsetzen. Demnach ist zwischen der assistierenden Person, die Unterstützung für die Entscheidungsfindung, Planung und Reflexion verantwortlich ist, und professionelle Erbringer von Freizeitleistungen zu unterscheiden, die für die praktische Umsetzung der Freizeitwünsche eintreten. Denn wenn diese beiden Tätigkeitsbereiche von einer Person durchgeführt werden würde, bestehe die Gefahr, dass aufgrund von persönlichen, institutionellen oder monetären Interessen bewusst oder unbewusst zu wenig auf die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der beeinträchtigten Menschen eingegangen wird und dadurch das Recht auf Teilhabe missachtet wird (Markowetz 2009a, 43f).

Schaars (2009) betont, dass geistig beeinträchtigte Menschen auf dem Weg zu ihrer Selbständigkeit Unterstützung erfahren sollen und sie es verdienen

mit Respekt behandelt zu werden. Jedoch sollte ein selbstbestimmtes Leben der beeinträchtigten Personen nicht bedeuten, dass Unterstützung fehlt (Schaars 2009, 11ff). Eine assistierende Person soll vom beeinträchtigten Menschen selbst ausgesucht werden und ihn nicht nur unterstützen, sondern auch gleichzeitig Freiheiten gewähren, wodurch ein angenehmes Freizeitleben ermöglicht wird (Markowetz 2000b, 14).

6. Fördernde und behindernde Umweltfaktoren im Freizeitbereich

Im Kapitel „theoretische Bezüge“ wurde bereits die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit, kurz ICF, der WHO und die darin enthaltenen Umweltfaktoren vorgestellt. Im Folgenden sollen die Umweltfaktoren noch genauer beleuchtet werden und im Anschluss in den Unterkapiteln auf die drei verschiedenen Faktoren eingegangen werden, welche für beeinträchtigte Menschen in der Freizeitgestaltung hinderlich oder unterstützend sein können. Dabei soll zuerst auf die sozialen, im Anschluss die einstellungsbezogenen und schließlich die materiellen Umweltfaktoren in Zusammenhang mit Freizeit Bezug genommen werden.

Umweltfaktoren stellen kontextbezogene Einflussgrößen dar, welche auf die Funktionsfähigkeit eines Menschen wirken. Sie „umfassen die natürliche materielle Welt mit ihren Eigenschaften, die vom Menschen geschaffene materielle Welt, andere Menschen in verschiedenen Beziehungen und Rollen, Einstellungen und Werte, Sozialsysteme und Dienste sowie Handlungsgrundsätze, Regeln und Gesetze“ (WHO 2005, 146).

Diese Umweltfaktoren können, wie bereits beschrieben, förderlich oder auch hemmend sein. Gründe, weshalb ein Faktor fördernde Wirkung zeigt, sind beispielsweise, ob Zugang zu Freizeitangeboten vorhanden und die Qualität einer Freizeitaktivität entsprechend ist. Bei Barrieren ist bei der Auslegung darauf zu achten, ob ein behindernder Aspekt vermeidbar wäre und in welchem Ausmaß das Hindernis auftritt. Behindernde Faktoren können die Funktionsfähigkeit beeinflussen, indem sie vorhanden sind, beispielsweise in Form von diskriminierendem Verhalten, oder nicht auftreten, wenn z. B.: keine Freizeitaktivitäten angeboten werden. Umweltfaktoren wirken auf komplexe Art und Weise und in Form von Wechselwirkungen auf die Funktionsfähigkeit des Menschen (WHO 2005, 162).

6.1 Soziale Umweltfaktoren

Eine mögliche Definition könnte für die sozialen Umweltfaktoren folgendermaßen lauten: Sie stellen gesellschaftlich bedingte und situative Gegebenheiten dar, welche auf beeinträchtigte Menschen förderlich oder behindernd wirken, je nachdem wie die vorhandene Umwelt gestaltet ist.

Im Folgenden werden verschiedene Faktoren angeführt, die sich positiv oder negativ auf die Freizeitgestaltung von geistig beeinträchtigten Jugendlichen auswirken. Dabei werden vor allem zeitliche Faktoren, die Eltern als Einflussgröße, vorhandene oder nicht vorhandene Angebote durch Freizeitanbieter und soziale Unterstützungsmöglichkeiten angeführt.

Markowetz (2000b) beschreibt so genannte Kommunikationseinschränkungen, welche bei geistig beeinträchtigten Menschen auf verschiedene Art und Weise vorhanden sein können. Dabei versteht er unter Kommunikation das Interagieren in Laut- und Schriftsprache und in nonverbaler und nonsymbolischer Form. Beeinträchtigungen in der Kommunikation können Einschränkungen im Freizeitbereich nach sich ziehen, da dadurch eine vollständige Ausübung von bestimmten Freizeitaktivitäten, für welche sensorische Fähigkeiten notwendig sind, erschwert und die beeinträchtigte Person demnach die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen sein kann. Diese soziale Abhängigkeit ist um so höher, je größer die Kommunikationseinschränkungen sind. Obwohl es technische Hilfsmittel gibt, die manche Einschränkungen reduzieren können, wird die Freizeitausübung für beeinträchtigte Menschen und der Anschluss an soziale Gruppen durch Barrieren in den Köpfen der Mitmenschen behindert. Freizeitprobleme können demnach reduziert werden, indem auf Bedürfnisse beeinträchtigter Menschen eingegangen wird und von bestimmten Normvorstellungen Abstand genommen wird (Markowetz 2000b, 21f).

Zeitliche Einschränkungen bei der Freizeitgestaltungen können bei Menschen mit einer oder mehrerer Beeinträchtigungen auftreten, da der Freizeitumfang aufgrund von notwendigen gesundheitserhaltenden (Arztbesuche,

Förderungen) und körperbezogenen und -hygienischen Maßnahmen (Anziehen, Waschen, Toilettengang) sehr zeitaufwendig und somit der Freizeitumfang eingeschränkt sein kann. Dabei ist außerdem anzumerken, dass dabei der Grad an Selbständigkeit eine große Rolle spielt (Markowetz 2000b, 23).

Weiters kann auch der Weg zu Schule zeitintensiv sein und somit die freie Zeit in weiterer Form einschränken, denn bei Sammeltransportbussen, welche die schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen von zu Hause abholen, kann es zu häufigen Wartezeiten kommen.

Außerdem ist in Sonderschulen der Tagesablauf, der auch Freizeitangebote enthalten kann, meistens durchstrukturiert. Dabei stellt sich die Frage, ob diese Art von Freizeit, welche vorgegeben und demnach nicht frei wählbar ist, mit Freizeitmöglichkeiten außerhalb der Schule vergleichbar ist oder ob es sich eher um eine Scheinfreizeit handelt. Dabei ist jedoch zu beachten, dass diese Form der Freizeitgestaltung auch Vorteile mit sich bringt, da Sonderschulen meistens über bestimmte für beeinträchtigte Kinder und Jugendliche förderliche Materialien verfügen und außerdem Freizeitmängel im häuslichen Lebensumfeld kompensiert werden (Markowetz 2000b, 23).

Eltern haben einen großen Einfluss auf die Freizeitgestaltung ihrer Kinder und stellen somit einen wichtigen Teil der sozialen Umweltfaktoren dar.

Bei Ebert wird darauf (1976, zitiert nach Ebert 2000a) eingegangen, dass die Angst und Bequemlichkeit der Eltern die Freizeitausübungen ihrer beeinträchtigten Kinder hemmen können. Außerdem soll eine angemessene Erziehung und soziale Einbindung laut Zielniok (1990, zitiert nach Ebert 2000b) einen positiven Effekt auf die Ausbildung von Freizeitkompetenzen haben (Ebert 2000a, 40). Das persönliche Engagement der Eltern ist demnach ein wichtiger Faktor dafür, ob ihre Kinder Freizeitaktivitäten ausüben können oder nicht. Diese Abhängigkeit ist jedoch auch bei Jugendlichen ohne Beeinträchtigung ersichtlich (Flieger 2000, 68).

Auch die familiären Lebensbedingungen spielen eine wesentliche Rolle, ob beeinträchtigte junge Menschen ihre Freizeitbedürfnisse erfüllen können. Darunter wird verstanden, ob beispielsweise Spiel und Freizeitmöglichkeiten

im häuslichen Umfeld vorhanden sind oder ob Beeinträchtigte aufgrund von fehlender alters- und gruppenspezifischer Kleidung stigmatisiert werden (Orthmann Bless 2006, 74f). Diese Faktoren können nicht nur beeinträchtigte junge Menschen betreffen, sondern auch nicht beeinträchtigte.

Das Gestalten einer gemeinsamen Freizeit ist im Kreise der Familie oft aufgrund von verschiedenen Faktoren schwierig. Einerseits sind die Familienmitglieder hinsichtlich ihres Geschlechts, Alter, physischer Ausstattung etc. unterschiedlich und andererseits weist jeder verschiedene Interessen auf und hat andere Erfahrungen gemacht. Außerdem herrscht in manchen Familien Unwissenheit darüber wie man eine gemeinsame Freizeit plant und gestaltet. In Familien mit einem beeinträchtigten Kind können die Möglichkeiten einer gemeinsamen Freizeitgestaltung noch weiter erschwert sein (Kapustin 1990, 155).

Weitere Einflussfaktoren für die Freizeitgestaltung von beeinträchtigten jungen Menschen stellen, die von Markowitz angeführt wurden, dar:

- zeitliche Ressourcen der Eltern für die gemeinsame Freizeit
- freizeitbezogene Möglichkeiten zu Hause (z. B.: Fernseher, Entspannungsmöglichkeiten)
- Freizeitgewohnheiten und Interessen der Eltern
- Freizeitangebote, die Eltern, Freunde und Bekannte bieten können
- Freizeitangebote, die vom Wohnort oder wohnortnahe organisiert werden und für beeinträchtigte Menschen zugänglich sind (z. B.: Kino, Freizeitclubs, Vereine, Diskothek, Reiseangebote für Beeinträchtigte, Ausflüge, Ferienlager) (Markowitz 2000b, 27).

Manche Freizeitanbieter sind offen dafür, dass beeinträchtigte Jugendliche an ihren Aktivitäten teilnehmen. Jedoch stellt Flieger fest, dass bei Informationen über die jeweiligen Freizeitangebote nicht explizit auf diese Bereitschaft und die Rücksichtnahme auf ihre Bedürfnisse hingewiesen wird, wodurch beeinträchtigte Kinder und Jugendliche nicht im Speziellen auf die Angebote

aufmerksam gemacht werden und sie sich nicht in dem Ausmaß willkommen fühlen, wie sie es jedoch wären (Flieger 2000, 62).

Weiters stellt eine mangelnde persönliche Mobilität auch eine Einschränkung dar, das vorhandene Freizeitangebot nutzen zu können. Vor dem Problem, dass bestimmte Freizeitaktivitäten nicht leicht zu erreichen sind, stehen sowohl nicht beeinträchtigte als auch beeinträchtigte Jugendliche. Dennoch sind Beeinträchtigte oft noch in größerem Ausmaß betroffen, da die Eltern ihre Kinder beispielsweise aus Sicherheitsgründen nicht alleine auf die Straße gehen lassen können. Unter anderem sind Jugendliche mit Beeinträchtigungen häufig auf die Hilfe und Begleitung ihrer Eltern angewiesen (Flieger 2000, 65f).

Für beeinträchtigte Menschen und ihre Angehörige stellt es eine Herausforderung dar Informationen und Informationsmaterial über vorhandene Reise- und Urlaubsmöglichkeiten zu erhalten, wodurch ihnen diese Art der Freizeitgestaltung erschwert wird. Außerdem werden spezielle Angebote vor allem für körperlich beeinträchtigte Menschen dargeboten. Geistig beeinträchtigte Menschen bleiben dadurch teilweise auf der Strecke, wobei durchaus von Wohngruppen institutionell organisierte Urlaube angeboten werden (Markowetz 2009b, 182).

Neben den angeführten oftmals einschränkenden Einflussfaktoren, gibt es auch soziale Unterstützungen, die eine Freizeitgestaltung fördern können. Von Rehabilitationen zur beruflichen Eingliederung werden oftmals spezielle Unterstützungen für die Gestaltung der Freizeit angeboten. Diese beinhalten den Vorteil, dass sich die jungen Menschen persönlich im Freizeitsektor entfalten können, jedoch birgt es die Gefahr in sich, dass die gesellschaftliche und soziale Integration auf der Strecke bleibt (Orthmann Bless 2006, 77).

Institutionelle Unterstützungen bieten außerdem die Schulen, indem Freizeitmöglichkeiten thematisiert werden und auch nach dem Unterricht Freizeitaktivitäten angeboten werden. Diese Hilfestellung dient dazu,

Interessen der jungen Menschen für bestimmte Freizeitaktivitäten zu entwickeln und soziale Kontakte zu fördern (Orthmann Bless 2006, 79).

Weitere Unterstützungen werden vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz angeboten. Dabei handelt es sich um eine kostenfreie Beratung und Diagnostik für Kinder und Jugendliche, welche von einem multiprofessionellen Team angeboten werden. Diese Hilfestellung verfolgt das Ziel, beeinträchtigte Kinder und Jugendliche bestmöglich zu unterstützen, beraten und zu fördern. Dieses Angebot ist auch mobil durch Hausbesuche möglich und wird bis zum 19. Lebensjahr angeboten [2011e], [1]).

Außerdem ist seit 2006 das Behindertengleichstellungspaket in Kraft getreten, welches einen Diskriminierungsschutz für körperlich, psychisch, geistig und sinnesbeeinträchtigte Menschen und ihre Angehörigen beinhaltet und beim Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz nachzulesen ist. Unter Diskriminierung werden dabei jede Art der direkten und indirekten Benachteiligung, Belästigungen und Barrieren verstanden. Verstöße werden gerichtlich durch materielle und immaterielle Mittel geltend gemacht (o.A. [2011b], [1]).

Weiters wird vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz auf Selbsthilfegruppen und Vereine, persönliche Assistenz am Arbeitsplatz und auf finanzielle Unterstützungen für Personen, die in eine Notlage geraten sind, hingewiesen (o.A. [2011c], [1f]).

Die von verschiedenen Autoren angeführten Familienentlastungsdienste und auch Selbsthilfegruppen stellen unterstützende Maßnahmen für Familien mit beeinträchtigten Kindern dar und bieten Freizeitangebote an (Markowetz 2000b, 29).

6.2 Einstellungsbezogene Umweltfaktoren

Einstellungsbezogene Umweltfaktoren stellen, wie der Name bereits impliziert, Einflussgrößen auf Basis der Einstellung von Personen dar. Diese Einstellung kann sowohl von der beeinträchtigten Person selbst, von den Eltern und Freunden, von fremden Personen, von Personengruppen oder einer ganzen Gesellschaft ausgehen.

Cloerkes' Kontakthypothese (1982, 1997) geht davon aus, dass Menschen eine positivere Einstellung beeinträchtigten Menschen gegenüber einnehmen, je häufiger und intensiver sie mit ihnen in Kontakt treten. Dabei spielt die Qualität des Kontaktes, welche durch Freiwilligkeit, das Verfolgen gemeinsamer Aufgaben und emotionale Untermauerung gesteigert wird, eine wichtige Rolle. Demnach kann die Einstellung gegenüber beeinträchtigten Menschen bei manchen Personen, aufgrund des fehlenden Kontaktes mit ihnen, ambivalent oder sogar negativ sein. Dies kann Diskriminierung, Ausgrenzung oder Ablehnung zur Folge haben. Ebert geht in diesem Zusammenhang auf Wilken (1990, zitiert nach Ebert 2000a) ein, der davon ausgeht, dass beeinträchtigte Personen auf fehlendes Verständnis vorbereitet und ihnen verdeutlicht werden sollte, dass der Grund in mangelnder Erfahrung der nicht Beeinträchtigten liegt (Ebert 2000a, 16).

Eine günstige Maßnahme, die entsprechend der Kontakthypothese nach Cloerkes (1982, 1997) darauf abzielt, die Einstellung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen zu verbessern, stellen beispielsweise das „Projekt zur Förderung integrativer Ferien- und Freizeitmaßnahmen, kurz PFIFF,“ dar. Dieser Verein wurde gegründet, um beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen die Chance zu geben im Freizeitbereich mit gleichaltrigen Nichtbeeinträchtigten in Kontakt zu treten (Markowetz 2000c, 82).

Auch bei Anbietern von Freizeitaktivitäten konnte Flieger (2000) feststellen, dass besonders bei den Anbietern, die wenig Erfahrung im Umgang mit beeinträchtigten Menschen haben, sich eine unsichere oder abwehrende

Haltung zeigte. Dabei wurde außerdem ersichtlich, dass es den Interviewpartnern leichter fiel, sich über körperlich beeinträchtigte als über geistig beeinträchtigte Kinder zu äußern. Die generelle Einstellung der Freizeitanbieter darüber, dass beeinträchtigte Kinder an den angebotenen Aktivitäten teilnehmen, war positiv, jedoch könnte dieses Ergebnis auch aufgrund von sozialen erwünschten Antworten entstanden sein. Tatsächlich ist die Teilnahme von beeinträchtigten Kindern jedoch nur sporadisch (Flieger 2000, 54f).

Auch bei Urlauben gestaltet sich die freie Zeit für geistig beeinträchtigte Jugendliche und ihre Angehörigen oft schwierig, da das Personal von Hotels im Umgang mit beeinträchtigten Menschen weder geschult noch vorbereitet ist. Demnach erfahren manche Jugendliche und ihre Familien im Urlaub Ablehnung und Unverständnis (Zielniok 1990, 27).

Bekannte Reiseanbieter bieten mittlerweile spezielle Reisen für Beeinträchtigte an, wobei immer noch von Seiten der Touristenunternehmen die Angst besteht, dass die Anwesenheit von Beeinträchtigten umsatzschädigend sein könnte, da nicht beeinträchtigte Menschen unzufrieden sind und in Folge diesen Reiseanbieter meiden könnten. Da jedoch selten ganze Gruppe von Beeinträchtigten buchen, sind diese Bedenken unbegründet. Die vorhandene Akzeptanz durch Urlauber hängt nicht nur von der Anzahl der beeinträchtigten Menschen ab, sondern vor allem von der Art der Beeinträchtigung.

Es gibt auch spezielle Reiseveranstalter, die sich auf Reisen für beeinträchtigte Menschen spezialisiert haben, die auf die individuellen Bedürfnisse und Interessen eingehen. Teilweise werden dabei zusätzliche Assistenz- und Betreuungsangebote gemacht (Markowetz 2009b, 181).

Unsicherheiten von Nichtbeeinträchtigten können sich durch negative, soziale Reaktionen des Umfeldes zeigen (Ortmann Bless 2006, 73). Viele Mütter von beeinträchtigten Kindern berichten über negatives Verhalten anderer Menschen, wenn sie auf die Beeinträchtigten treffen. Starkes Distanzierung erleben sie vor allem, wenn ihre Kinder Verhaltensauffälligkeiten zeigen (Seifert 2011, 209).

Nicht nur die Einstellung von Freizeit Anbietern und fremden Personen beeinflussen die Freizeitgestaltung der beeinträchtigten Jugendlichen, sondern auch die die Einstellung der Eltern und ihre Bereitschaft sich um eine positive Freizeitgestaltung ihres Kindes zu bemühen, stellen aufgrund des starken Abhängigkeitsverhältnisses, einen wesentlichen Faktor dar, ob beeinträchtigte junge Menschen eine erfüllte Freizeit erleben (Ortmann Bless 2006, 74).

Außerdem stellt eine Überbehütung durch die Eltern einen negativen Einflussfaktor für die selbstbestimmte Freizeitgestaltung des Kindes dar, denn Überbehütung verhindert die persönliche Entwicklung. Hingegen kann es zu einer Überforderung des Kindes kommen, wenn sie keine Unterstützung bei Entscheidungen erhalten, die sie alleine nicht treffen können (Schaars 2009, 17). Demnach ist ein angemessenes, individuell zu bestimmendes Ausmaß an Unterstützung erforderlich, welches sowohl Unter- als auch Überforderung so gut wie möglich verhindert.

Auch gut gemeinte Maßnahmen durch Fachpersonen, um beeinträchtigte Menschen ins Freizeitleben zu integrieren, kann für die Betroffenen überfordernd sein und es birgt die Gefahr in sich, dass vor allem die Beeinträchtigung bzw. die Kompensation dieser im Blickfeld ist und die eigentlichen Bedürfnisse und die Individualität zu kurz kommen, wodurch die beeinträchtigte Person dieser Maßnahme ausgeliefert ist (Kerkhoff 1982, 6).

Die Einstellung, die das Umfeld des beeinträchtigten Jugendlichen aufweist, stellt, wie angeführt, einen wesentlichen Betrag zur Freizeitgestaltung des Jugendlichen dar und sollte demnach durch Projekte mehr fokussiert und dadurch optimiert werden.

6.3 Materielle Umweltfaktoren

Unter den materiellen Umweltfaktoren können Einflussfaktoren auf finanzieller Basis verstanden werden, die einschränkend wirken, indem z. B.: die Teilnahme an Freizeitaktivitäten ein hohes Ausmaß an finanziellen Mitteln erfordert oder unterstützend die Freizeitgestaltung beeinflussen, da finanzielle Förderungen beispielsweise Freizeitangebote ermöglichen.

Ebert (2000a) geht davon aus, dass eine erfüllende Freizeitgestaltung von mehreren Faktoren abhängt, wobei er dabei unter anderem finanzielle Ressourcen erwähnt. Bei nicht Vorhandensein dieser Ressourcen kann sowohl bei beeinträchtigten als auch bei nicht beeinträchtigten Menschen das Erleben von manchen Freizeitmomenten eingeschränkt sein. Diese finanziellen Mittel sind einerseits individuell betrachtet im häuslichen und privaten Umfeld wichtig, da somit den beeinträchtigten Menschen die Möglichkeit eröffnet werden kann vorhandene Freizeitangebote nutzen zu können. Außerdem sind finanzielle Ressourcen auch vor allem im gesellschaftlichen Kontext nötig, um die Angebote im Freizeitbereich überhaupt finanzieren und anbieten zu können (Ebert 2000a, 34).

Ein Grund weshalb private, finanzielle Mittel in geringem Ausmaß vorhanden sein können, ist, dass Mütter von beeinträchtigten Kindern häufiger auf ihre Berufsausübung und somit auch auf ihr Einkommen im Vergleich zu Müttern von nicht beeinträchtigten Kindern verzichten (Engelbert 2003, 214). Aus diesem Grund sind die gesamten Kosten einer Familie nur durch ein einziges Einkommen zu finanzieren, weshalb die finanziellen Ressourcen für die Freizeitgestaltung eingeschränkt sein können.

Beeinträchtigte Menschen zeigen so wie Nichtbeeinträchtigte den Wunsch zu reisen und Urlaub zu machen. Die derzeitigen Möglichkeiten dazu sind bisher durch verschiedene Faktoren beschränkt. Ein wesentlicher Grund, weshalb es manchen beeinträchtigten Menschen nicht möglich ist zu reisen, stellt der finanzielle Aufwand dar (Markowetz 2009b, 180).

Finanzielle Unterstützungen im Freizeitsektor werden nach wie vor vernachlässigt (Markowetz 2000c, 81). Jedoch gibt es einige wenige Hilfsangebote, welche die Gestaltung der Freizeit erleichtern.

Eine Form der finanziellen Unterstützung für die Freizeitgestaltung findet durch verschiedene soziale Hilfsinstitutionen statt (Orhmann Bless 2006, 79).

Eine Möglichkeit der finanziellen Hilfestellung durch das Bundessozialamt bietet der Behindertenpass, welcher einen amtlichen Ausweis darstellt und Vorteile für beeinträchtigte Menschen bringt. Voraussetzung für den Erhalt dieses Ausweises stellt ein Behindertengrad über 50% dar. Unter anderem werden bei Freizeit- und Kulturanbietern durch Nachfragen und Vorzeigen des Behindertenpasses finanzielle Ermäßigungen ermöglicht (o.A. [2011d], [1]). Außerdem weist das Bundessozialamt darauf hin, dass es Ermäßigungen bei den Bahnfahrten gibt, sofern ein Behinderungsgrad von über 70% vorhanden ist und diese Person einen Behindertenpass aufweist. Durch diesen Pass erhält man jedoch nicht automatisch finanzielle Leistungen, sondern wie beschriebene Ermäßigungen beim Vorweisen des Ausweises. Zu verwechseln ist dieser Behindertenpass nicht mit dem Behindertenausweis, der dazu befähigt mit dem Auto auf einem Behindertenparkplatz zu parken (o.A. [2011f], [1]).

Weitere finanzielle Unterstützungen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Freizeitgestaltung stehen, jedoch indirekte Hilfen darstellen, um sich Freizeitaktivitäten besser leisten zu können, stellen die erhöhte Familienbeihilfe, das Pflegegeld und die steuerliche Absetzmöglichkeit dar (o.A. [2011g], [1]).

Organisierte Ferienaktionen, wie sie von manchen sozialen Institutionen für beeinträchtigte Menschen angeboten werden, werden teilweise vom Land unterstützt, wodurch die Eltern der beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen finanziell entlastet bzw. unterstützt werden. Ein Beispiel stellt die Ferienaktion der Volkshilfe Oberösterreich dar, welche durch das Land OÖ Sozialreferat gefördert wird (o.A. [2011a], [1]).

7. Zusammenfassung

Freizeit stellt neben Wohnen und Arbeiten einen wichtigen Bereich im Leben aller Menschen dar. Sie ist nicht nur ein Faktor zur Lebensqualitätssteigerung, sondern auch zur Persönlichkeitsbildung (Markowetz 2000a, 363). Freizeit spielt sowohl für Menschen mit als auch ohne Beeinträchtigung eine entscheidende Rolle in der Lebensgestaltung. Jeder weist aufgrund seiner Individualität unterschiedliche Freizeitbedürfnisse auf, jedoch sind diese nicht prinzipiell für beeinträchtigte anderes als von nichtbeeinträchtigten Personen (Cloerkes 2000, 4). Aufgrund der Behinderungsart und -schwere können sich im Vergleich zu Personen ohne Beeinträchtigung weitere Hindernisse in der Freizeitgestaltung ergeben, wodurch sich die Bedürfnisse in einer anderen Form äußern können. Zu betonen ist dabei, dass jeder Mensch ein Recht auf die Ausübung von Freizeit und die Erfüllung der eigenen Bedürfnisse hat (Markowetz 2000b, 12f).

Die Freizeitgestaltung jedes Individuums ist von Hindernissen und fördernden Bedingungen geprägt, wodurch deutlich werden soll, dass auch nicht beeinträchtigte Menschen hemmenden Situation ausgesetzt sein können (Markowetz 2000b, 17). Benachteiligungen von beeinträchtigten Personen ergeben sich nicht durch die Beeinträchtigung an sich, sondern unter anderem auch durch Reaktionen durch die Umwelt, die gesellschaftlichen Bedingungen, familiäre Gegebenheiten und materielle Faktoren (Markowetz 2000b, 16).

Die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit der WHO unterscheidet verschiedene Umweltfaktoren, die Einfluss auf die Funktionsfähigkeit des Menschen haben und in Wechselwirkung mit Partizipation, Aktivitäten, Körperfunktionen und -strukturen, sowie den personenbezogenen Faktoren stehen (WHO 2005, 23). Die Umweltfaktoren werden in soziale, einstellungsbezogene und materielle gegliedert und beinhalten sowohl hindernde als auch fördernde Aspekte für die Freizeitgestaltung (Schuntermann 2009, 23ff).

Unter Freizeit versteht Opaschowski (2008) die Zeit, die man dafür nützt Dinge zu tun, die einem Freude bereiten (Opaschowski 2008, 35) und wird als „qualitative Lebenszeit“ bezeichnet, welche in drei Abschnitte gegliedert wird. Die Dispositionszeit stellt die frei einteilbare, selbstbestimmte Zeit dar. Im Vergleich dazu ist die Obligationszeit von pflichterfüllten Aufgaben geprägt. Die Determinationszeit bezeichnet die fremdbestimmte, festgelegte Zeit (Opaschowski 1990, 85). Die tatsächliche Freizeit findet demnach in der Dispositionszeit und zu einem gewissen Teil auch in der Obligationszeit statt.

Freizeit stellt einen Bereich der ungleichen Behandlung und ausgrenzendem Verhalten dar (Orthmann Bless 2006, 70). Durch Integration und Kontakt mit nicht beeinträchtigten Menschen, Ausbildung der eigenen Freizeitinteressen, Regenerationsmöglichkeiten, Unterstützung in der Freizeitgestaltung, Ausbildung der eigenen Fähigkeiten und Entlastung der Familien stellen wesentliche Ziele der Freizeitförderung dar, um erfüllte Freizeitausübung für beeinträchtigte Personen zu gewährleisten (Zielniok 1990, 23ff).

Auch entsprechende Freizeitangebote, eine erhöhte Teilhabe von beeinträchtigten Personen an öffentlichen Freizeitaktivitäten und kompetente Unterstützung in Form von Freizeitassistenz würden die Freizeitgestaltung von Menschen mit Beeinträchtigungen erleichtern (Ebert 2000b, 13f).

Vor allem stellen Inklusion, Empowerment und Partizipation wichtige Werte beim Kontakt mit beeinträchtigten Menschen dar, wodurch eine selbstbestimmte Freizeit ermöglicht werden kann (Schwalb & Theunissen 2009, 7).

Erschwernisse, die in der Freizeitausübung entstehen, ergeben sich aufgrund der Beeinträchtigung, des zeitlichen Aufwandes durch Gesundheits- und Unterstützungstätigkeiten, Abhängigkeit von den Eltern, fehlende Freizeitangebote und Kontaktmöglichkeiten, Schwierigkeiten des Zugangs zu Freizeitaktivitäten und Erreichbarkeit und geringes Wissen über die eigenen Interessen (Kerkhoff 1982, 4ff).

Vor dem Hintergrund der Umweltfaktoren der ICF stellen wesentliche Hindernisse oder fördernde Faktoren der sozialen Umweltfaktoren die zeitlichen Ressourcen der geistig beeinträchtigten Jugendlichen dar

(Markowetz 2000b, 23). Außerdem können Eltern aufgrund von eigener Bequemlichkeit, Angst (Ebert 1976, zitiert nach Ebert 2000a), Engagement (Flieger 2000, 68), Interessen und Zeitkapazität (Markowetz 2000b, 27) hemmende bzw. unterstützende Faktoren für die Freizeitgestaltung ihrer Kinder sein. Dadurch wird die Abhängigkeit der beeinträchtigten Jugendlichen von ihren Eltern deutlich. Aber auch vorhandene oder fehlende Freizeitangebote in Wohnortnähe (Markowetz 2000b, 27), soziale Unterstützungen (Orthmann Bless 2006, 77), Familienentlastungsdienste und Selbsthilfegruppen (o.A. [2011c], [1f]) beeinflussen den Grad der Freizeitausübung der Jugendlichen.

Bei den einstellungsbezogenen Umweltfaktoren ist die Kontakthypothese (Cloerkes 1982, 1997) erwähnenswert, die davon ausgeht, dass Personen durch den qualitativ hochwertigen Kontakt mit beeinträchtigten Menschen eine positivere Einstellung gegenüber Beeinträchtigten entwickeln. Personen, die wenig Erfahrung mit beeinträchtigten Menschen gesammelt haben, sind demnach oft unsicher und dies kann sich in einer abwehrenden Haltung durch beispielsweise Freizeitanbieter (Flieger 2000, 54f) und negativen Reaktionen im Urlaub von anderen Touristen (Zielniok 1990, 27) äußern. Dass vermehrter Umgang mit Beeinträchtigten positives Verhalten und Reaktionen mit sich bringen, zeigt das Projekt PFIFF, das im Kapitel 6.2 genauer beschrieben wird. Dabei wurde der Kontakt von nichtbeeinträchtigten mit beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen im Wohnort angestrebt (Markowetz 2000c, 82). Auch die Einstellung der Eltern von den beeinträchtigten Jugendlichen und ihre Bereitschaft für die Unterstützung der Freizeitgestaltung ihrer Kinder stellt einen Einflussfaktor für die Freizeitausübung dar (Orthmann Bless 2006, 74).

Zu den materiellen Umweltfaktoren zählen sowohl private als auch öffentliche finanziellen Mittel, die es ermöglichen, Freizeitangebote anzubieten und diese auch nutzen zu können (Ebert 2000a, 34). Reisen speziell für beeinträchtigte Menschen sind oftmals mit hohen Kosten verbunden, wodurch die Ausübung dieser Freizeitaktivität eingeschränkt ist (Markowetz 2009b, 180). Finanzielle Unterstützungen, die für die Freizeitgestaltung erforderlich wären, werden nach wie vor wenige angeboten (Markowetz 2000c, 81). Ausnahmen stellen

unter anderem der Behindertenpass (o.A. [2011d], [1]), die Ermäßigungen bei öffentlichen Verkehrsmitteln (o.A. [2011f], [1]), die erhöhte Familienbeihilfe (o.A. [2011g], [1]) und Förderungen bei Ferienaktionen für beeinträchtigte Menschen dar (o.A. [2011a], [1]).

8. Fragestellung

Die folgenden Fragestellungen liegen dieser Diplomarbeit zu Grunde und wurden empirisch erhoben. Die Interviewpartnerinnen stellten Mütter von Jugendlichen mit Down-Syndrom dar, welche hinsichtlich der Freizeitsituation ihrer Kinder und den vorhandenen Rahmenbedingungen befragt wurden. Die Fragestellungen wurden im Empirieteil vor dem Hintergrund der theoretischen Bezüge und Erkenntnisse und durch die Auswertung der Interviews beantwortet.

1. Wie gestalten sich die persönlichen und selbstgewählten Formen der Freizeitgestaltung im Vergleich zu den institutionell organisierten Formen der Freizeitgestaltung und Freizeitangeboten bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?
2. Wie gestalten sich die Rahmenbedingungen in der Freizeit von Jugendlichen mit Down-Syndrom?
3. Welche sozialen Faktoren beeinflussen ein positives bzw. negatives Freizeiterleben bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?
4. Welche Einstellungen werden Jugendlichen mit Down-Syndrom in Freizeitsituationen entgegengebracht?
5. Welche materiellen Faktoren beeinflussen ein positives bzw. negatives Freizeiterleben bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?

9. Empirischer Teil

Der empirische Teil beinhaltet die Informationen über die empirischen Durchführungen dieser Arbeit. Es wird im ersten Unterkapitel die Methode und das Untersuchungsdesign vorgestellt, indem auf das Interview, die Stichprobe, die Leitfragen und die Ziele der Untersuchung eingegangen wird. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Auswertungsmethode, der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Den Abschluss des Empirieteils bilden die Ergebnisse. Dieses Unterkapitel ist in Stichprobenbeschreibung, Darstellung und Interpretation der Ergebnisse und Zusammenfassung und Ausblick unterteilt.

9.1 Methode und Untersuchungsdesign

In den folgenden Unterkapiteln wird die Art des Interviews, welches für die empirische Arbeit angewendet wurde, vorgestellt und außerdem wird die Stichprobe beschrieben, Begründungen für die Wahl dieser Stichprobe angeführt und die Rekrutierung nachvollziehbar gemacht. Weiters werden Leitfragen, die bei der Interviewdurchführung verwendet wurden, dargelegt und die Ziele, welche die Untersuchung verfolgt, angeführt.

9.1.1 Interview

Die Interviews wurden mittels an der ICF orientierte Leitfaden durchgeführt. Dadurch kann sowohl das Themengebiet eingegrenzt als auch die Vergleichbarkeit der Ergebnisse aus unterschiedlichen Interviews garantiert werden (Friebertshäuser 1997, 375).

Im Speziellen wurden fokussierte Interviews eingesetzt. Dabei handelt es sich um eine Interviewtechnik, bei der zuerst unstrukturierte und anschließend halbstrukturierte Fragen gestellt werden. Das bedeutet, dass vorerst die

Fragen möglichst offen formuliert werden, wodurch der/die Befragte über ein selbst gewähltes Thema sprechen und dabei auf die eigene Sichtweise eingehen kann, und anschließend konkrete Themen vorgegeben werden, wodurch die diesbezügliche Sichtweise und Emotionen erfragt werden. Wichtig bei dieser Interviewtechnik ist es, dass die Befragten eine Gemeinsamkeit aufweisen. Dabei wird versucht durch das Interview Informationen über eine gemeinsame Erfahrung möglichst detailliert zu erschließen, indem man sich bei der Befragung auf Aspekte bezieht, die für das Thema relevant erscheinen (Friebertshäuser 1997, 378).

Um zu erheben, welche einschränkenden und fördernden Faktoren die Freizeitgestaltung der beeinträchtigten Jugendliche aus Sicht der Eltern vorliegen, wurde deshalb diese Form des Interviews als Erhebungsmethode gewählt, da dadurch die Gewinnung von individuellen und detaillierten Informationen im Vergleich zu anderen Verfahren möglich ist. Weiters wurde deshalb ein fokussiertes Interview durchgeführt, da das Thema eine Gemeinsamkeit aller Befragten darstellt und man durch diese Form der Interviewführung das Thema eingrenzen kann und man in Form von halbstrukturierten, vorformulierten Fragen sowohl Antworten erhält, die dem/der Forscher/in als relevant erscheinen als auch durch Nachfragen die Möglichkeit gegeben ist, detaillierte Informationen zu gewinnen.

9.1.2 Stichprobe

Mütter von Jugendlichen mit Down-Syndrom wurden über ihre positiven und negativen Erfahrungen bei der Freizeitgestaltung ihrer Kinder befragt. Dabei wurden Faktoren, die als einschränkend und auch als förderlich erlebt werden, thematisiert. Dabei sollte herausgefunden werden, in welchem Ausmaß und in welchen Bereichen Eltern gehemmt bzw. unterstützt werden ihren Kindern Freizeitangebote zu ermöglichen und wie mit Hindernissen umgegangen wird bzw. inwiefern vorhanden Ressourcen genutzt werden.

Über den Verein Down-Syndrom in Oberösterreich wurde der Kontakt zu den Interviewpersonen hergestellt. Durch eine Liste von allen Vereinsmitgliedern konnte darauf geachtet werden, dass das Geschlecht der Jugendlichen und auch das Verhältnis von Stadt-Land ausgeglichen ist. Die interviewten Mütter, welche alle Vereinsmitglieder sind, wurden telefonisch gefragt, ob Interesse darin bestehe über das Freizeitverhalten ihrer Kinder und etwaige Hindernisse und positive Erlebnisse Auskunft zu geben. Da alle befragten Personen einverstanden waren, wurde ein Termin bei den Interviewpersonen zu Hause vereinbart. Es war nicht geplant, dass nur Mütter interviewt werden, jedoch ergab es sich automatisch, da in dieser Stichprobe die Mütter die Erziehungsaufgabe übernommen haben und sie sich demnach als Ansprechpersonen für mich zur Verfügung stellten.

Insgesamt wurden sechs Interviews im häuslichen Umfeld durchgeführt. Die Befragungen verliefen ungestört. Zum Abschluss der Gespräche kamen in manchen Fällen die Jugendlichen und hörten zu.

9.1.3 Leitfragen

Soziodemographische Daten:

- Alter der Mutter
- Beruf der Eltern
- Geschlecht des Kindes
- Alter des Kindes
- Anzahl der Geschwister
- Ausbildungs- bzw. Arbeitssituation

Offene Einstiegsfrage:

Wie würden Sie die Freizeitgestaltung ihres Kindes beschreiben?

Teilstrukturierte Fragen:

1. Persönlich und selbstgewählte Formen der Freizeitgestaltung
 - a. Was unternimmt Ihr Kind gerne und häufig in seiner persönlichen Freizeit?
 - b. Was macht Ihrem Kind keinen Spaß?
 - c. Was würde Ihr Kind gerne in seiner Freizeit machen?
2. Institutionell organisierte Formen der Freizeitgestaltung und Freizeitangebote
 - a. Nimmt Ihr Kind institutionell organisierte Freizeitangebote in Anspruch?
 - b. Fühlt sich Ihr Kind bei der institutionell organisierten Freizeitgestaltung wohl?
 - c. Nimmt Ihr Kind integrierte Freizeitangebote in Anspruch?
 - d. Welche Therapien besucht Ihr Kind?
3. Rahmenbedingungen
 - a. Mit wem verbringt Ihr Kind seine Freizeit?

- b. Wie sind Wochenenden und Ferien gestaltet?
- c. Wie kann Ihr Kind bestimmte Orte erreichen, um Aktivitäten nachzugehen und Freunde zu treffen?

4. Hemmende Umweltfaktoren

- a. Haben Sie konkrete Erfahrungen gemacht, dass Ihrem Kind manche Freizeitaktivitäten aus einem bestimmten Grund nicht möglich oder zugänglich waren?
- b. Haben Sie erlebt, dass andere Personen abweisend oder sogar diskriminierend auf Sie oder Ihr Kind in Freizeitsituationen reagiert haben?
- c. Können Sie aus finanziellen Gründen Ihrem Kind manche Freizeitaktivitäten nicht ermöglichen?

5. Fördernde Umweltfaktoren

- a. Welche Angebote und Förderungen erleben und erhalten Sie bei der Freizeitgestaltung Ihres Kindes?
- b. Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass manche Personen sehr unterstützend auf Sie und Ihr Kind in Freizeitsituationen reagiert haben?
- c. Welche finanziellen Unterstützungen erleben Sie in der Freizeit Ihres Kindes?

9.1.4 Ziele der Untersuchung

Durch diese Untersuchung soll herausgefunden werden, welche Möglichkeiten und Hindernisse Eltern hinsichtlich der Freizeitgestaltung ihrer Kinder, Jugendliche mit Down-Syndrom, erleben. Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben Eltern im Freizeitbereich ihrer Kinder und inwiefern werden diese vorhandenen Ressourcen auch genutzt? Welche Hindernisse werden ihnen in den Weg gelegt und wie wird damit umgegangen? Welches Vorwissen haben Mütter hinsichtlich der Freizeitgestaltung ihrer Kinder und der vorhandenen Freizeitangebote und welches Engagement zeigen sie bei der Gestaltung der Freizeit und Umsetzung der Angebote. Dabei soll die Sichtweise der Mütter in Form eines Interviews erhoben werden. Es soll herausgefunden werden, ob erwähnenswerte Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen den einzelnen Interviews bestehen und wie sich die Ergebnisse im Vergleich zur Literatur darstellen. Das Hauptaugenmerk liegt vor allem darin, welche Hindernisse sich den Eltern und Jugendlichen in ihrer Freizeitgestaltung in den Weg legen und welche Förderungen und Unterstützungen die Eltern der Jugendlichen erleben. Dabei sollen auf die drei Aspekte der Umweltfaktoren aus der ICF, die sozialen, materiellen und einstellungsbezogenen Faktoren, hinsichtlich der Freizeitgestaltung der Jugendlichen Bezug genommen werden. Erhalten die Mütter in dieser Stichprobe beispielsweise finanzielle Förderungen, erleben sie diskriminierende Begegnungen und erfahren sie Unterstützungen durch ihre sozialen Kontakte? Diese Ergebnisse sollen in Bezug gesetzt werden mit den aktuellsten Erkenntnissen der Forschung.

9.2 Auswertungsmethode

Die Auswertung der durchgeführten Interviews wurde in Form einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vorgenommen.

Diese Auswertungsstrategie enthält Feinanalysen, weshalb sie zu den aufwendigsten Formen von Auswertungstechniken zählt. Ein wesentliches Ziel stellt dabei ein elaboriertes Kategoriensystem dar, das als Grundlage für eine weiterführende Interpretation dienen soll.

Diese Methode enthält drei Schritte: Zusammenfassende Inhaltsanalyse, Explikation und Strukturierung. Beim ersten Schritt besteht das Hauptziel darin, den Text zu reduzieren, sodass die wesentlichen Inhalte in Form einer Kurzversion erhalten bleiben. Dabei werden einerseits ausschmückende Formulierungen gekürzt, wodurch der Text paraphrasiert wird und andererseits detaillierte Beispiele verallgemeinert. Bei der Explikation besteht die Aufgabe darin, unklare Begriffe oder Sätze verständlich zu machen, indem zusätzliche, erläuternde Informationen miteinbezogen werden. Die strukturierende Inhaltsanalyse, welche den dritten Schritt darstellt, zielt darauf ab, eine Struktur im Material zu erkennen. Dabei kann eine formale, inhaltliche und skalierende Strukturierung unterschieden werden (Bortz & Döring 1995, 307f).

Mayring bezeichnet diesen letzten Schritt als den zentralsten. Dabei wird diese Struktur anhand eines Kategoriensystems aus dem Material erhoben. Dafür hat sich ein Vorgehen in drei Schritten bewährt. Zuerst soll definiert werden, welche Textteile einer Kategorie zugeordnet werden können. Im zweiten Schritt soll ein Ankerbeispiel angeführt werden, indem eine konkrete Textpassage, die unter eine Kategorie fällt und als Beispiel für diese Kategorie fungiert, angegeben werden. Beim dritten Schritt werden Kodierregeln festgelegt, um eine klare Zuordnung zu einer Kategorie und eine eindeutige Abgrenzung zu anderen Kategorien zu ermöglichen (Mayring 2007, 82f).

9.3 Ergebnisse

Nachdem auf die Stichprobe und ihre Charakteristika eingegangen wird, werden die Ergebnisse der Interviews dargestellt und in Verbindung mit der Theorie interpretiert.

9.3.1 Stichprobenbeschreibung

Es wurden sechs Mütter interviewt, welche über die Freizeitgestaltung ihrer jugendlichen Kinder im Alter zwischen 13 und 20 Jahren befragt wurden. Das Geschlecht und das Stadt-Land-Verhältnis sind gleich verteilt. Das Alter der Mütter bewegt sich zwischen 43 und 52 Jahren. Drei von sechs Müttern sind nicht berufstätig bzw. zu Hause als Hausfrau und Mutter tätig. Eine Mutter gab an, alleinerziehend zu sein und alle anderen sind verheiratet. Alle Väter gehen einem Beruf nach. Die Hälfte der Jugendlichen haben ein Geschwister und die andere Hälfte zwei oder drei. Vier von fünf Familien leben in einem Haus, die alleinerziehende Mutter wohnt mit ihren Kindern in einer Wohnung. Die beiden älteren Jugendlichen arbeiten in einer Werkstätte. Die anderen besuchen eine Schule, wobei drei in eine Sonderschule gehen und eine Jugendliche eine integrative Form absolviert.

9.3.2 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

Um mögliche Begriffsunklarheiten aus dem Weg zu räumen, werden unter Freizeit in dieser Arbeit alle Tätigkeiten der Jugendlichen verstanden, die außerhalb des Schulunterrichts und der Arbeitstätigkeit durchgeführt werden und von den Müttern angeführt wurden.

Im Folgenden werden die zusammengefassten Ergebnisse der einzelnen Interviews je nach Hauptfrage dargestellt. Diese Inhalte beziehen sich auf Angaben der Mütter von Jugendlichen mit Down-Syndrom. Bei speziellem Interesse an den gesamten Inhalten der Interviews wird auf die Interviewstranskripte im Anhang verwiesen.

6. Hauptfrage A: Wie gestalten sich die persönlichen und selbstgewählten Formen der Freizeitgestaltung bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?

- Was unternimmt Ihr Kind gerne und häufig in seiner persönlichen Freizeit?
- Was macht Ihrem Kind keinen Spaß?
- Was würde Ihr Kind gerne in seiner Freizeit machen?

A.s persönliche Freizeitgestaltung:

A.s Freizeitgestaltung ist den Angaben ihrer Mutter zufolge sehr vielfältig. Sie besteht einerseits aus ruhigen, entspannenden Tätigkeiten, indem sie im Hängesessel schaukelt, sich Auszeit in ihrem Zimmer nimmt, andere beobachtet, gerne isst und sich mit ihrem Äußeren beschäftigt. Andererseits spielt sie Spiele, macht Sport, hilft im Haushalt, ist bei Besuchen ihrer Schwester involviert, trifft sich mit ihrem Freund und geht ins Kino. Ihre Freizeitgestaltung ist laut A.s Mutter zwar erfüllt, jedoch kennt sie nicht das Ausmaß an Freizeitangeboten und ist demnach nicht anspruchsvoll. Da A. das Radfahren zu mühsam ist, fährt sie mit ihrem Vater Tandem.

E.s persönliche Freizeitgestaltung:

E. ist sportlich, da sie gerne mit dem Rad fährt, schwimmt und am liebsten alleine wandert und spazieren geht. Zu Hause bastelt und zeichnet sie, ist kreativ, malt mit den Straßenmalkreiden und ist überall dabei, wo ihre Familie auch ist. Weiters beschäftigt sie sich mit dem Computer, macht gerne ein Picknick, fährt mit dem Traktor und geht gerne ins Kino. Am liebsten verbringt E. Zeit vor dem Fernseher, aber sie mag es auch gerne, andere zu beobachten und beim Putzen zu helfen. E. kann zu Hause machen wozu sie Lust hat. Wenig Freude macht ihr die Therapie und auch das Ministrieren wurde wegen Langeweile wieder aufgegeben. Wenn E. langweilig ist, dann läuft sie nach Angaben ihrer Mutter weg. Sie würde gerne ins Freibad gehen und Reiten lernen oder andere Aktivitäten unternehmen, jedoch ist das aus Zeitgründen von Seiten ihrer Mutter nicht möglich.

M.s persönliche Freizeitgestaltung:

M. beschäftigt sich meistens alleine in ihrem Zimmer, indem sie liest oder ihrer Freunde- und Fotobücher durchsieht. Außerdem spielt sie gerne Federball, Karten- und Brettspiele. M. ist skeptisch, da ihre erste Antwort auf Fragen, nach den Angaben ihrer Mutter, zuerst „Nein“ lautet. Sport mit ihrer Mutter macht M. momentan wenig Freude. Am meisten wünscht sich M. Freunde.

P.s persönliche Freizeitgestaltung:

P. beschäftigt sich die meiste Zeit sehr selbständig in seinem Zimmer und hört sich gerne Kassetten und Märchen an, beschäftigt sich mit dem Computer und den Spielkonsolen, sieht fern, spielt alleine Brettspiele und interessiert sich auch für Tanzmusik. Er schwimmt und taucht gerne und mag es Federball und Tischtennis zu spielen, jedoch sind ihm Radfahren und andere Sportarten zu anstrengend. Auch das Spaziergehen mit seiner Mutter mag er nicht. P. würde sich sehr gerne mit anderen Jugendlichen treffen, jedoch gibt es, nach Angaben seiner Mutter, keine Möglichkeiten dafür.

R.s persönliche Freizeitgestaltung:

R. ist sehr sportlich, da er gerne Trampolin hüpft, Fußball und Federball spielt, reitet, Skateboard fährt, Rad und Schi fährt und Eis läuft. Er spielt auch Brettspiele und mit der Computerkonsole. Bei Rollenspielen fällt es R. hingegen schwer, mitzuwirken und auch bei Fremden ist er verschlossen. Er würde nicht nur gerne eingeladen werden, sondern auch Besuch erhalten. Außerdem würde er gerne ins Kino gehen, jedoch ist das, nach Angaben der Mutter, aus zeitlichen Gründen nicht möglich.

W.s persönliche Freizeitgestaltung:

In der Freizeit beschäftigt sich W. gerne mit dem Computer und sortiert daneben Karten. Außerdem spielt er Uno und verbringt viel Zeit im Garten. Dort schwimmt er, spielt Fuß- und Basketball und andere Ballspiele. Weiters geht W. gerne wandern und fährt mit dem Rad. Er nimmt sich auch Auszeit, indem er in der Hängematte schaukelt. W. würde gerne mit einem Rad ohne Stützräder fahren können, aber laut seiner Mutter ist das nicht möglich. Er hat es nicht gerne, wenn er mit seiner Mutter lesen und schreiben oder im Garten helfen muss. Außerdem lässt er sich, nach Angaben seiner Mutter, motivieren, wenn er etwas machen soll, das mit Aufwand verbunden ist. Für Freizeitaktivitäten bleibt aufgrund seiner Arbeit zu wenig Zeit. Es würde ihm gefallen in einem Fußballverein zu spielen oder auch in einer musischen Gruppe mitzuwirken, meint seine Mutter.

Interpretation der persönlichen Freizeitgestaltung:

Bezüglich der persönlichen Freizeitgestaltung gibt es in dieser Stichprobe viele Gemeinsamkeiten. Auffallend sind die häufigen Tätigkeiten, die alleine ausgeübt werden. Die Mütter geben an, dass ihre Kinder sich Auszeit in ihren Zimmern nehmen, sich entspannen, indem sie in einer Hängematte schaukeln und ruhige Tätigkeiten durchführen, wie andere beobachten oder zeichnen. Weiteren Beschäftigungen, denen sie alleine nachgehen, sind lesen, Kassetten horchen, fernsehen, den Computer benützen und mit der Spielkonsole spielen. Beliebte Aktivitäten stellen weiters Spiele in Form von

Brett- oder Kartenspielen, Sport (z. B.: Radfahren, Schwimmen, Fußball, Ballspiele), Kino und Haushaltstätigkeiten dar.

Bei der Frage an die Mütter, was ihr Kind gerne in der Freizeit machen würde, wurde angeführt, dass sich ihr Kind Freunde, Treffen mit anderen Jugendlichen, Einladungen, Besuche und eine Mitgliedschaft in einem Verein wünschen würde. Dass beeinträchtigte Jugendliche wenig in Freundeskreisen eingebunden sind, konnte auch in dieser Stichprobe gezeigt werden (Orthmann Bless 2006, 71).

Auffallend war außerdem, dass von mehreren Müttern berichtet wurde, dass Freizeitaktivitäten aus Zeitmangel nicht möglich sind. Auf diesen hemmenden Faktor wird in der Hauptfrage D genauer eingegangen. Die Freizeitgestaltung entspricht bei vielen beeinträchtigten Jugendlichen laut Theunissen, Neubauer und Niehoff (2000) nicht ihren Wünschen und Bedürfnissen und manche Freizeitaktivitäten bleiben demnach Luftschlösser.

Durch den Vergleich dieser Stichprobe mit der Jugendstudie wurde ersichtlich, dass Jugendliche, egal ob beeinträchtigt oder nicht beeinträchtigt, gerne mediale Beschäftigungen, wie fernsehen, Computerspielen und Beschäftigung mit Spielkonsolen, wählen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2011, 13f).

Wenn man die Ergebnisse dieser Stichprobe und die Angaben von Pohl (1982, zitiert nach Markowetz 2000b), welche Freizeittätigkeiten geistig beeinträchtigte Menschen gerne ausüben, vergleicht, sind genauso Gemeinsamkeiten zu verzeichnen wie in der Gegenüberstellung dieser Stichprobe und der Jugendstudie. Fernsehen, alleine Spielen und sportliche Betätigung sind in beiden Gruppen vertreten, auch Musikhören, Ausflüge machen, Hausarbeit, Spaziergehen und Bücher betrachten in dieser Stichprobe wird genannt (Markowetz 2000b, 26).

Bei der Frage nach Freizeitaktivitäten, die sie nicht gerne ausüben, wurde deutlich, dass Kinder teilweise Beschäftigungen mit ihrer Mutter ablehnen. Diese Äußerungen entsprechen dem oft gängigen Verhalten von Jugendlichen in der Pubertät. Alle anderen Angaben zu dieser Frage sind durch individuelle Interessen begründbar.

7. Hauptfrage B: Wie gestalten sich die institutionell organisierten Formen der Freizeitgestaltung und Freizeitangebote bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?

- Nimmt Ihr Kind institutionell organisierte Freizeitangebote in Anspruch?
- Fühlt sich Ihr Kind bei der institutionell organisierten Freizeitgestaltung wohl?
- Nimmt Ihr Kind integrierte Freizeitangebote in Anspruch?
- Welche Therapien besucht Ihr Kind?

A.s institutionell organisierte Freizeitgestaltung:

Die Diakonie bietet ein vielfältiges Freizeitangebot an und A. nimmt davon „Frauen unterwegs“, eine Reitwoche in den Ferien und eine Behindertensportgruppe in Anspruch. Freitags besucht sie eine Disco, die vom Verein organisiert wird und in den Ferien fährt sie, organisiert von ihrem Arbeitsplatz oder durch soziale Einrichtungen alleine auf Urlaub für Beeinträchtigte. Für die organisierten Freizeitaktivitäten, die A. absolviert, zeigt sie laut ihrer Mutter Begeisterung und Vorfreude, obwohl sie sehr wenig darüber erzählt. A. ist reflektiert und zeigt auch, wenn ihr etwas nicht gefällt. Integrative Angebote gibt es keine in der Nähe, jedoch ist A.s Mutter mit dem nicht integrativen Angebot mehr als zufrieden. Früher besuchte A. viele Therapien, jedoch werden diese aus Zeitmangel nicht mehr durchgeführt.

E.s institutionell organisierte Freizeitgestaltung:

Die organisierte Freizeitgestaltung von E. ist nur wenig vorhanden, da es vor Ort keine organisierten Freizeitangebote gibt, weder integrativ noch für Beeinträchtigte im Speziellen. Dabei wurde von E.s Mutter auch angegeben, dass sie nicht darüber informiert ist, ob es in Nachbarorten Angebote gibt. E. besucht regelmäßig eine Bewegungstherapie, jedoch meint E.s Mutter, dass noch mehr Förderung sinnvoll wäre. Von ihrer Therapie aus wurde in den Ferien eine Intensivwoche veranstaltet, an der sie teilnahm, jedoch habe sie E. nicht gefallen.

M.s institutionell organisierte Freizeitgestaltung:

M.s organisierte Freizeitgestaltung ist sehr aktiv, da sie nicht nur an integrativen Angeboten, wie Line-Dance, dem Jugendchor, einer Hip Hop-Gruppe und einem Sportprogramm für Jugendliche, teilnimmt bzw. teilgenommen hat, sondern auch nicht integrativen Aktivitäten zu ihrer organisierten Freizeitgestaltung zählen. Dazu gehören das Servieren im Seniorenbund, Sortieren von Post, eine Mädchengruppe, in der über Sexualität gesprochen wird, freitags ein Discobesuch und in den Ferien ein organisierter Urlaub. Bis auf die nicht altersentsprechende Hip Hop- Gruppe gefallen M. die organisierten Freizeitaktivitäten. M.s Mutter gibt außerdem an, dass es zu wenige Freizeitangebote gebe und diese vor allem nicht altersadäquat sind. Jugendzentren sind für M. eher uninteressant. M. hat bereits viele Therapien gemacht, da jedoch derzeit keine notwendig sind, besucht sie momentan keine Therapien.

P.s institutionell organisierte Freizeitgestaltung:

In P.s organisierter Freizeit besucht er einen Freizeitclub, ist tanzen gegangen und geht freitags in eine Disco, welche ihm sehr gut gefallen. In den Ferien fährt er nicht nur auf Ferienlager mit, sondern hat auch eine Betreuungsperson zu Hause. P.s Mutter meint, dass sie sich noch mehr über organisierte Freizeitangebote informieren müsste. Integrative Angebote, weiß sie, gibt es nicht. P. hat bereits Therapien gemacht, jedoch besucht er momentan keine.

R.s institutionell organisierte Freizeitgestaltung:

R. nimmt an integrativen, organisierten Freizeitaktivitäten teil, wie die Jungschar, das Ministrieren, der Turnverein und das Fußballtraining. Bei der Jungschar und beim Ministrieren ist er auch bei den Aktivitätsstunden und beim Jungscharlager integriert. Diese Freizeitaktivitäten und die Teilnahme in einer Band, die von der Sonderschule organisiert wird, gefallen R. sehr gut. Ob es speziell für Beeinträchtigte Angebote im Ort gibt, weiß R.s Mutter nicht. Außerdem hat er in den Ferien an einem organisierten Urlaub mit seiner Familie teilgenommen und ein Ferienlager mit Hörbeeinträchtigte besucht, welches ihm nicht gefallen hat. Anfangs hat R. viele Therapien gemacht,

beispielsweise wurde auch beim Flötenunterricht seine Mundmuskulatur gestärkt. Momentan macht er in der Sonderschule Logo- und Ergotherapie.

W.s institutionell organisierte Freizeitgestaltung:

Zu den organisierten Freizeitaktivitäten zählen bei W. der einmal jährliche Gruppenurlaub von seiner Arbeit, der ihm sehr gefällt, eine Ferienaktion und eine Lese- und Schreibübung mit einem Mädchen, das seine Mutter engagiert hat. In Wohnortnähe gibt es weder organisierte Freizeitangebote speziell für Beeinträchtigte, noch integrierte Formen. W. hat früher viele Therapien besucht, jedoch aus Zeitmangel und Platzbeschränkung macht er momentan „nur mehr“ Musiktherapie, Lese- und Schreibübungen und fährt zu einem Energetiker.

Interpretation der institutionell organisierten Freizeitgestaltung:

Die institutionell organisierte Freizeitgestaltung der Jugendlichen in dieser Stichprobe ist sehr heterogen. Manche Mütter geben an, dass ihre Kinder an vielen Freizeitaktivitäten im Wohnort teilnehmen. Andere wiederum berichten über keinerlei Freizeitmöglichkeiten oder nur wenige, jedoch nicht altersadäquate Angebote. Nach Markowitz (2009a) fehlt es an altersentsprechenden, integrationsbezogenen und zielgruppenspezifischen Freizeitangeboten im öffentlichen Sektor (Markowitz 2009a, 39ff).

An Gruppenurlaube, Ferienaktionen oder anderen Formen der Feriengestaltungsaktionen nehmen die Jugendlichen teil, wobei es individuell verschieden ist, ob es den Jugendlichen Spaß macht.

Beim Angebot von integrativen Freizeitaktivitäten wird einerseits angeführt, dass die Kinder Freizeitbeschäftigungen ausüben, die integrativ sind, wobei erwähnt werden sollte, dass diese Jugendlichen jeweils die Einzigen mit Beeinträchtigungen sind. Andererseits wird berichtet, dass es keine integrativen Angebote im Wohnort oder in der Nähe gibt. Außerdem gehen die Mütter darauf ein wenig über das vorhandene Angebot informiert zu sein.

Hinsichtlich der durchgeführten Therapie geben die meisten Mütter dieser Stichprobe an, dass ihre Kinder bereits sehr viele Therapien gemacht haben,

jetzt jedoch entweder nur wenige oder aus Zeitmangel oder aufgrund fehlender Notwendigkeit keine Therapien mehr besuchen.

Hauptfrage C: Wie gestalten sich die Rahmenbedingungen in der Freizeit

- Mit wem verbringt Ihr Kind seine Freizeit?
- Wie sind Wochenenden und Ferien gestaltet?
- Wie kann Ihr Kind bestimmte Orte erreichen, um Aktivitäten nachzugehen und Freunde zu treffen?

A.s freizeitbezogene Rahmenbedingungen:

A.s Freizeit verbringt sie mit ihrer Familie, mit ihrem Freund, mit anderen Beeinträchtigten und auch alleine. An den Wochenenden ist A. mit ihrer Familie im Garten, sie unternehmen Ausflüge und fahren Tandem. Außerdem besucht sie freitags eine Disco, die vom Verein organisiert wird. Die Feriengestaltung besteht einerseits aus gemeinsamen alltäglichen Tätigkeiten, Sommer-, Wander- und Schiurlauben und andererseits aus Reitwochen und organisierten Urlauben, die sie alleine verbringt. Zu den Freizeitaktivitäten gelangt A. durch das alleinige Fahren mit dem Bus und auch, indem sie von jemanden mit dem Auto hingebacht wird. Dabei haben sich auch Fahrgemeinschaften mit anderen betroffenen Familien gebildet.

E.s freizeitbezogene Rahmenbedingungen:

E. verbringt ihre Freizeit meistens mit ihren Eltern und Geschwistern. Sie unternimmt auch Aktivitäten alleine. Freunde hat E. keine. In den Ferien und an den Wochenenden ist E. meistens zu Hause oder bei ihrer Oma. Alleine bei einem organisierten Urlaub war sie noch nicht dabei, jedoch hat sie bei einer Intensivwoche teilgenommen, welche ihr aber nicht gefallen hat. E. wird von ihrer Mutter mit dem Auto zu Freizeitaktivitäten und zur Therapie gebracht.

M.s freizeitbezogene Rahmenbedingungen:

M. verbringt die meiste Zeit alleine oder mit ihrer Mutter, jedoch nicht mit ihrer Schwester. An den Wochenenden und in den Ferien ist M. meistens zu Hause. Dabei verbringt sie einerseits Zeit alleine, liest und „verschaut“ den Tag, andererseits hat sie Klavierunterricht und geht ihren Verpflichtungen nach, indem sie ihr Zimmer aufräumt. Außerdem werden in den Familie gemeinsame Unternehmungen, Ausflüge und Schi- und Sommerurlaube gemacht, Rad gefahren und gewandert. Weiters schwimmt M. gerne und hilft im Haushalt. M. fährt auch alleine bei organisierten Urlauben mit. Um Freizeitaktivitäten zu erreichen, fährt M. teilweise selbständig mit öffentlichen Verkehrsmitteln und auch ihre Mutter fährt sie mit dem Auto.

P.s freizeitbezogene Rahmenbedingungen:

P. verbringt die meiste Zeit seiner Freizeit mit seiner Familie, seiner Mutter und Oma, seinem Vater und großen Bruder. Außerdem unternimmt er auch etwas mit einem Schulkollegen und in den Ferien mit der Betreuungsperson. Sonst hat P. keinen Kontakt zu anderen Jugendlichen. An den Wochenenden verbringt er jedes zweite bei seinem Vater und spielt dort alleine Tischtennis, geht mit dem Hund spazieren und spielt mit seinem Vater Fußball. Ansonsten besucht er freitags eine Disco und in den Ferien verbringt er nicht nur Zeit bei seiner Oma und der Betreuungsperson, sondern fährt alleine auf Ferienlager und mit seiner Mutter und seinem Bruder in Österreich auf Urlaub. Um Freizeitaktivitäten zu erreichen geht P. einerseits zu Fuß oder fährt mit dem Bus, andererseits wird er von seiner Mutter hinggebracht.

R.s freizeitbezogene Rahmenbedingungen:

R. verbringt den Großteil seiner Freizeit mit seiner Familie und auch mit einem Burschen und den Kindern von Bekannten. Er ist fast nie alleine und hat Kontakt mit den KollegInnen von der Jungschar und vom Ministrieren. Die Ferien verbringt R. damit an einem organisierten Urlaub für ihn und seine Familie teilzunehmen und mit seiner Familie auf Urlaub zu fahren. Außerdem war er auf Ferienlager mit Hörbeeinträchtigte. Ferienlager für Beeinträchtigte hat R.s Mutter nicht gekannt. Er fährt auch auf Jungscharlager mit und wenn R. zu Hause ist, verbringt er Zeit im Pool oder Freibad. Außerdem bekommt

die Familie oft Besuch und gehen in den Ferien auch wandern und Schifahren. R.s Mutter bringt R. zu Freizeitaktivitäten mit dem Auto hin, da sie abgelegen wohnen.

W.s freizeitbezogene Rahmenbedingungen:

W.s Freizeit verbringt er mit seiner Familie, da seine Freunde zu weit weg wohnen. An den Wochenenden und in den Ferien ist er meistens zu Hause oder Schifahren, beim Gruppenurlaub und der Ferienaktion dabei. Nach Angaben von W.s Mutter ist es nicht möglich, dass die Familie gemeinsam Sport ausübt. W.s Mutter bringt ihren Sohn mit dem Auto zu den Therapien und Freizeitaktivitäten.

Interpretation der freizeitbezogenen Rahmenbedingungen:

Bei den Fragen zu den freizeitbezogenen Rahmenbedingungen geben die Mütter an, dass ihre Kinder den Großteil ihrer Freizeit mit der Familie verbringen. Nach Orthmann Bless (2006) findet bei beeinträchtigten Jugendlichen die vermehrte Freizeitaktivität im Kreise der Familie statt und es gibt nur wenige Freunde (Orthmann Bless 2006, 71). Auch über einen Freund, den ihr Kind hat, wird berichtet.

Die Freizeitgestaltung an den Wochenenden und in den Ferien findet häufig zu Hause statt, was Markowetz (2009a, 39ff) Angaben bestätigt. Ansonsten zählen zu Beschäftigungen an den Wochenenden sportliche Betätigungen, Ausflüge mit der Familie und individuelle Tätigkeiten.

In den Ferien fahren die Jugendlichen sowohl auf Sommer,- Schi- oder Wanderurlaube mit der Familie, als auch auf organisierte Urlaube. Außerdem werden alltägliche Tätigkeiten zu Hause durchgeführt.

Die Mütter gaben an, dass sie ihre Kinder mit dem Auto zu Freizeitaktivitäten hinbringen. Manche Jugendliche erreichen zusätzlich alleine mit öffentlichen Verkehrsmitteln bestimmte Orte. Auch der Zusammenschluss von Fahrgemeinschaften wird angeführt.

Hauptfrage D: Welche hemmenden Umweltfaktoren sind in Bezug auf die Freizeitgestaltung vorhanden?

- Haben Sie konkrete Erfahrungen gemacht, dass Ihrem Kind manche Freizeitaktivitäten aus einem bestimmten Grund nicht möglich oder zugänglich waren?
- Haben Sie erlebt, dass andere Personen abweisend oder sogar diskriminierend auf Sie oder Ihr Kind in Freizeitsituationen reagiert haben?
- Können Sie aus finanziellen Gründen Ihrem Kind manche Freizeitaktivitäten nicht ermöglichen?

A.s hemmenden Umweltfaktoren:

A.s Mutter hat weder negative Erfahrungen gemacht, dass jemand A. diskriminierend begegnet ist, noch dass A. aus bestimmten Freizeitaktivitäten ausgeschlossen wird. Auch die Freizeitangebote sind im finanziellen Rahmen der Familie. Da A. jedoch nicht weiß welche Angebote es neben denen, die sie besucht, noch gibt, könnte es auch sein, dass zu teure Angebote von den Eltern nicht für A. vorgeschlagen und in Betracht gezogen werden.

E.s hemmenden Umweltfaktoren:

E. wird im Heimatort von allen gekannt und deshalb reagiert niemand abweisend auf sie, jedoch sind die meisten sehr zurückhaltend und trauen sich nicht E. einzuladen. In der Schule wird sie von anderen gehänselt. Da E. mit ihrer Familie sehr abseits wohnt, gibt es wenige Freizeitmöglichkeiten und auch der Zeitmangel der Eltern ist ein Grund dafür, dass E. außerhalb von zu Hause wenige Freizeitaktivitäten unternehmen kann. Außerdem kann E. bei einem Ferienlager nicht mitfahren, an dem ihre Geschwister teilnehmen, da es keine zusätzliche Betreuungsperson für sie gibt. Finanzielle Probleme haben E.s Eltern laut den Angaben ihrer Mutter nicht.

M.s hemmenden Umweltfaktoren:

Aufgrund von Unwissenheit und geringer Erfahrung von Seiten der Anbietenden, Personalmangel, schlechte Erreichbarkeit und Zeitmangel sind

für M. manche Freizeitangebote nicht zugänglich. Auch auf die Bedürfnisse der Jugendlichen wurde beispielweise bei einem Tanzkurs nicht eingegangen. Außerdem wird M.s Schwester bei Besuchen M. für Aktivitäten vorgezogen und auch in der Schule gibt es eine Gruppe, die Beeinträchtigte diskriminiert. Im Heimatort jedoch sind alle sehr freundlich zu M. und auch aus finanziellen Gründen gibt es keine Freizeiteinschränkungen für sie.

P.s hemmenden Umweltfaktoren:

P. wurde noch nie aufgrund seiner Behinderung ausgeschlossen. Gründe, warum er an manchen Freizeitaktivitäten nicht teilnehmen kann, sind Platz- und Zeitmangel. Im Ort wird er entweder freundlich behandelt oder sie ignorieren ihn. Finanzielle Probleme gibt es laut P.s Mutter nicht.

R.s hemmenden Umweltfaktoren:

Ob für R. Freizeitaktivitäten zugänglich sind, hängt vom Charakter der Anbieter ab und auch ob der Kontakt zu den Veranstaltern gehalten wird. Aufgrund des Neides der Eltern von nicht beeinträchtigten Kindern, dass manche Angebote für Beeinträchtigte günstiger sind, meint R.s Mutter, dass die Freizeitangebote aus diesem Grund versteckt sind. R. muss, nach Angaben von R.s Mutter, negative Reaktionen einstecken, weiters wird er in der Schule ausgenützt und er erhält keine Rückeinladungen. Aus finanziellen Gründen ist das Delfinschwimmen, das R. gefallen würde, nicht möglich.

W.s hemmenden Umweltfaktoren:

Freizeitangebote sind für W. aufgrund seiner motorischen Langsamkeit und längeren Auffassungsgabe nicht zugänglich. Außerdem war es nicht möglich in der Musikschule unterrichtet zu werden. Die Verantwortlichen der Musikschule haben sich auch nicht mehr gemeldet, obwohl sie angekündigt hätten, sich zu erkundigen und um einen Musikschulplatz zu bemühen für W. Negative Erfahrungen hat W.s Mutter mit einem Kinderarzt und in den Schigebieten mit den VerkäuferInnen von Schiliftkarten gemacht, die wenig einfühlsam in Bezug auf W.s Beeinträchtigung reagiert haben. Ansonsten erlebte seine Mutter keine abweisenden Reaktionen auf W. Finanzielle

Einschränkungen in Bezug auf W.s Freizeitgestaltung gibt es, nach Angaben seiner Mutter, nicht.

Interpretation der Hauptfrage D:

Bei den hemmenden Umweltfaktoren wird auf die sozialen, einstellungsbezogenen und materiellen Umweltfaktoren der ICF Bezug genommen. In Bezug auf die sozialen Hindernisse wurde einerseits angegeben, dass die Mütter bisher keine Hindernisse erlebt haben, da ihre Kinder noch nie von Freizeitangeboten ausgeschlossen wurden. Andererseits geben Mütter an, dass aufgrund von Personalmangel eine Teilnahme an Freizeitaktivitäten für ihre Kinder schlecht oder nicht möglich ist. Weitere Angaben beziehen sich auf die schlechte Erreichbarkeit von Freizeitangeboten. Auch Flieger (2000) berichtet über dieses Problem (Flieger 2000, 65). Ein weiterer Grund, weshalb die Ausübung von Freizeitaktivitäten für die Jugendlichen dieser Stichprobe eingeschränkt ist, stellt der Zeitmangel der Eltern bzw. der Kinder selbst dar. Diese eingeschränkten, zeitlichen Ressourcen finden sich auch in der Literatur wieder. Die geringe Zeitkapazität der Eltern lässt wenig Raum für eine gemeinsame Freizeitgestaltung mit den Kindern (Markowetz 2000b, 27). Aufgrund von zeitintensiven Fahrten zur Schule oder Arbeit und auch durch gesundheitserhaltende oder therapeutische Maßnahmen wird die freie Zeit verkürzt (Markowetz 2000b, 23). Die Hauptfaktoren, die einschränkend auf die Freizeit der Jugendlichen wirken können, sind die äußeren Bedingungen, wie beispielsweise die vorhandenen Freizeitangebote und die organisatorischen Gegebenheiten dieser und die familiären Bedingungen, welche sich in persönlichem Engagement der Eltern widerspiegeln.

Bei den Fragen zu den einstellungsbezogenen Hindernissen wurde von den Müttern berichtet, dass ihre Kinder nicht diskriminiert werden oder von allen BewohnerInnen im Wohnort gekannt werden und dadurch freundlich behandelt oder ignoriert werden. Manche Mütter erwähnen außerdem Hänseleien in der Schule, welche möglicherweise auch pubertätsbedingt sein können. Es wurden weiters Erfahrungen gemacht, dass Freizeitanbieter

unsicher sind und deshalb Freizeitaktivitäten schlecht zugänglich oder nicht entsprechend gestaltet sind. Es wurden auch negative Erfahrungen gesammelt, indem sie auf Neid von Eltern nicht beeinträchtigter Kinder gestoßen sind und negative Reaktionen durch fremde Personen erlebt haben. Diese Angaben spiegeln die Annahmen der Kontakthypothese (Cloerkes 1982, 1997) wider, dass Menschen, die häufiger Kontakt mit beeinträchtigten Personen haben, wie beispielsweise die BewohnerInnen der Wohnorte der Jugendlichen, auch eine positivere Einstellung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen entwickeln. Hingegen wird an den unsicheren Freizeitangeboten und negativen Reaktionen von Fremden deutlich, dass diese unter Umständen aufgrund von geringer Erfahrung unsicher sind und demnach unangemessen reagieren (Ortmann Bless 2006, 73).

Über die finanziellen Ressourcen gaben die Mütter an, dass finanzielle Gründe nicht für die Freizeitgestaltung ihrer Kinder verantwortlich sind. Jedoch wurde über ein Delfinschwimmen berichtet, das nicht leistbar ist. Es stellt sich die Frage, ob interviewte Personen bei finanziellen Problemen diese aufgrund der sozialen Erwünschtheit im Interview angeben würden. Aufgrund der eigenen Freizeitbedürfnissen, sozioökonomischen Bedingungen und vorhandenen Angebote können sich in unterschiedlichem Ausmaß finanzielle Einschränkungen ergeben.

Hauptfrage E: Welche fördernden Umweltfaktoren sind in Bezug auf die Freizeitgestaltung vorhanden?

- Welche Angebote und Förderungen erleben und erhalten Sie bei der Freizeitgestaltung Ihres Kindes?
- Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass manche Personen sehr unterstützend auf Sie und Ihr Kind in Freizeitsituationen reagiert haben?
- Welche finanziellen Unterstützungen erleben Sie in der Freizeit Ihres Kindes?

A.s fördernden Umweltfaktoren:

Unterstützung erfährt A.s Mutter durch den Verein „Down-Syndrom“, ihre Familie, betroffene Familien, A.s ältere Schwester und einen Busfahrer. Finanzielle Hilfen bekommt sie hingegen durch das Land, die erhöhte Familienbeihilfe und den Behindertenpass. A.s Mutter weiß jedoch nicht, ob es noch weitere finanzielle Förderungen gebe.

E.s fördernden Umweltfaktoren:

E.s Mutter gibt an, dass sie keinerlei Unterstützung erfährt. In wenigen Fällen sind ihr jedoch zwei alte Männer, E.s Oma, E.s Geschwister und eine Kindergartenpädagogin, die einmal ihre Hilfe angeboten hat, eine Stütze. E.s Mutter würde sich mehr Unterstützung wünschen, insbesondere dafür, dass jemand mit E. ins Freibad gehen würde. Sie hat sich bis jetzt aber noch nicht selbst auf die Suche nach jemanden begeben. Finanzielle Unterstützung erfährt sie durch die erhöhte Familienbeihilfe. Ob es noch andere Förderungen gibt, weiß E.s Mutter nicht.

M.s fördernden Umweltfaktoren:

M.s Mutter erfährt keinerlei Unterstützung. Sie würde sich wünschen, wenn es jemanden gebe, der sich um M. annimmt. Engagiertes Verhalten zeigte einerseits die Dame, die ein Sportprogramm für Jugendliche anbot, da sie auf M. eingegangen ist, andererseits ein Herr, der Freizeitassistenz anbietet. M.s Mutter würde sich mehr Freizeitangebote wünschen und obwohl sie sich aktiv auf die Suche danach gemacht hat, wurde sie nicht fündig. Finanzielle

Unterstützungen erfährt sie durch die erhöhte Familienbeihilfe, das Pflegegeld, den Behindertenpass und in Form von Ermäßigungen. Sonst gibt es, nach Angaben von M.s Mutter, keine weiteren finanziellen Förderungen.

P.s fördernden Umweltfaktoren:

P.s Mutter erfährt innerhalb der Familie große Unterstützung durch P.s Bruder, Tante, Vater und Oma und ihren Lebensgefährten. Außerdem stellen für sie der Verein und die Fahrgemeinschaften mit anderen betroffenen Familien eine Stütze dar. Außerhalb der Familie erhält sie keine Hilfe. P.s Mutter würde sich integrative Freizeitclubs und eine Gruppe wünschen, in der P. mit anderen über Sexualität sprechen könnte. Mittlerweile werden im Verein nur mehr wenige Freizeitaktivitäten angeboten. Finanzielle Unterstützung erhält P.s Mutter durch das Pflegegeld, den Behindertenpass und durch Ermäßigungen. Laut den Angaben von P.s Mutter gibt es spezielle finanzielle Unterstützungen für Alleinerziehende nur, wenn man bestimmte Kontakte hat, ansonsten gibt es keine weiteren finanziellen Hilfen.

R.s fördernden Umweltfaktoren:

R.s Mutter erlebte ein Seminar mit Psychologinnen und ein Seminar für betroffene Familien als sehr unterstützende Angebote. Außerdem stellen der Flötenlehrer, die Jungschargruppe, die Oma, der Onkel, die Nachbarn und R.s kleiner Bruder eine Stütze sowohl für R. als auch für seine Mutter dar. Jedoch hat R.s Mutter das Gefühl sich selbst um alles kümmern zu müssen und sie erlebt auch den Kontakt mit anderen betroffenen Familien teilweise als wenig förderlich. Bis auf die erhöhte Familienbeihilfe und die Familienkarte kennt R.s Mutter keine finanziellen Unterstützungen.

W.s fördernden Umweltfaktoren:

Ob es unterstützende Angebote gibt, weiß W.s Mutter nicht, jedoch ist es ihr zu aufwendig. Sie ist außerdem der Meinung, dass man sich Unterstützung erkämpfen muss. Sie erlebt zudem keine Unterstützung von außen. Eine Freundin hat einmal etwas mit W. unternommen. W.s Mutter fordert jedoch von ihm mehr Eigenverantwortung für seine Freizeitgestaltung. Sie würde sich außerdem wünschen, dass es eine musische Gruppe gäbe, an der W.

teilnehmen könnte. Finanzielle Förderungen erhält W. bei den Therapien keine mehr. W.s Mutter erlebte es außerdem, dass man sich bei Förderungen durchsetzen müsse. Beim Schifahren erhält W. keine oder geringe Ermäßigungen, ansonsten fragt W.s Mutter bei anderen Freizeitaktivitäten nicht nach Vergünstigungen.

Interpretation der Hauptfrage E:

Bei den fördernden sozialen Umweltfaktoren wurde von den Müttern mehr Freizeitangebote gefordert. Dass das vorhandene Freizeitangebot in Wohnortnähe einen großen Einfluss auf das Ausmaß der Freizeitgestaltung einnimmt, gibt auch Markowitz (2000b) an und ein vorhandenes Angebot würde für die Mütter als Erleichterung und Unterstützung erlebt werden.

Ansonsten wurde die Selbsthilfegruppe, an der alle Mütter dieser Stichprobe teilnehmen, als unterstützender Faktor genannt (o.A. [2011c]) und vereinzelt wurden Freizeitassistenz und Seminare für betroffene Familien angeführt. Auffallend war die teils latente, teils manifeste Unzufriedenheit mit dem generellen Förderangebot.

Dies spiegelt sich auch bei den einstellungsbezogenen Umweltfaktoren wider, da manche Müttern, laut ihren Aussagen, keine oder wenige zwischenmenschliche Unterstützung erfahren und der Wunsch nach mehr Unterstützung vorhanden ist. Denn die Einstellung von Freunden und Bekannten der Eltern und des Jugendlichen stellt einen Einflussfaktor für die erlebte Unterstützung dar. Personen, die der betroffenen Familie nahestehen und eine positive Einstellung zu beeinträchtigten Menschen aufweisen, bieten, entsprechend der Kontakthypothese (Cloerkes 1982, 1997), Unterstützungen für die Eltern und den Jugendlichen in Bezug auf die Freizeitgestaltung an.

Hingegen geben mache Mütter an, große Unterstützung durch die eigene Familie zu erhalten. Über die fördernde Wirkung des Kontaktes mit anderen betroffenen Familien lässt sich ein heterogenes Bild erkennen. Einerseits wird der Austausch mit anderen betroffenen Eltern als unterstützend, andererseits als wenig förderlich erlebt. Vereinzelt werden auch einzelne, nicht nahestehende Personen genannt, die aufgrund ihrer positiven Einstellung ein

einfühlsames Verhalten den Müttern und Jugendlichen gegenüber zeigen und somit als unterstützend erlebt werden.

Bei den materiellen Umweltfaktoren werden vor allem finanzielle Unterstützungen durch die erhöhte Familienbeihilfe, den Behindertenpass und vereinzelt durch das Pflegegeld, das Land und die Familienkarte erlebt. Diese erwähnten finanziellen Förderungen konnten auch durch die Literaturrecherche ausfindig gemacht werden (o.A. [2011a], o.A. [2011d], o.A. [2011g]).

Erwähnenswert ist dabei, dass manche Mütter unsicher darüber sind, ob es noch weitere finanzielle Hilfsmittel gibt. Eine Mutter sticht mit ihrer Erzählung hervor, da sie angibt keine Förderungen zu erhalten, da sie einerseits diese teilweise nicht einfordert und auch bei Freizeitangeboten nicht nach Ermäßigungen fragt. Dabei spielt das persönliche Engagement der Eltern, sich über vorhandene Förderungen zu erkundigen und diese auch einzufordern eine wesentliche Rolle.

9.4 Zusammenfassung und Ausblick

Dieses Kapitel dient dazu die Fragen dieser Arbeit anhand der interpretierten Ergebnisse, die durch Interviews mit Müttern von Jugendlichen mit Down-Syndrom, zustande gekommen sind, in Verbindung mit der Literatur zu beantworten und einen Ausblick zu geben. Die Beantwortung dieser Fragen beziehen sich auf die Angaben der Mütter.

1. Frage: Wie gestalten sich die persönlichen und selbstgewählten Formen der Freizeitgestaltung im Vergleich zu den institutionell organisierten Formen der Freizeitgestaltung und Freizeitangeboten bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?

Die persönliche Freizeitgestaltung findet zu Hause im Kreise der Familie statt und ist durch verschiedene, individuelle Aktivitäten geprägt. Die institutionell organisierte Freizeitgestaltung, die in manchen Familien durch integrative oder nicht integrative Freizeitangebote mit Gleichaltrigen stattfindet oder aufgrund von fehlenden Angeboten nicht oder wenig vorhanden ist. Zu den Freizeitaktivitäten der Jugendlichen im persönlichen Umfeld zählen ruhige Tätigkeiten, die alleine durchgeführt werden, sportliche Betätigungen, Spiele und mediale Beschäftigung. Diese Freizeitgestaltung spiegelt sowohl die bevorzugten Beschäftigungen bei nicht beeinträchtigten Jugendlichen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2011, 7) als auch bei geistig beeinträchtigte Jugendliche wider (Pohl 1982, zitiert nach Markowitz 2000b). Auch die fehlende Eingliederung in Freundeskreise und Vereine, welche in den Ergebnissen der Stichprobe deutlich wurde, kann in der Literatur gefunden werden (Orthmann Bless 2006, 71). Durch diese mangelnde Integration bleiben sowohl in der persönlichen als auch in der institutionell organisierten Freizeitgestaltung Wünsche nach bestimmten Freizeitaktivitäten offen, wie auch von Theunissen, Neubauer und Niehoff (2000) beschrieben wird. Ob jedoch die vorhandenen Freizeitangebote genutzt werden, hängt vom persönlichen Engagement der Eltern ab, ob sie sich über das Angebot informieren und es für sie überhaupt eine Notwendigkeit darstellt

Freizeit im institutionell organisiertem Rahmen für ihre Kinder stattfinden zu lassen. Außerdem spielt das Freizeitverhalten der Eltern und Geschwister und die Freizeitbedürfnisse der Eltern und der Jugendlichen eine wesentliche Rolle. Auch die sozioökonomischen Bedingungen der Familie haben Einfluss auf die Freizeit der Jugendlichen.

2. Frage: Wie gestalten sich die Rahmenbedingungen in der Freizeit von Jugendlichen mit Down-Syndrom?

Die Freizeitgestaltung findet vorwiegend im Rahmen der Familie und nur sehr wenig oder gar nicht mit Freunden statt, was auch in der Literatur von Orthmann Bless (2006) zu erkennen ist. Dabei kann durch das Engagement der Eltern unterstützend eingegriffen werden, indem sie beispielsweise Einladungen an Schul- bzw. ArbeitskollegInnen, NachbarInnen etc. aussprechen, sodass die Freizeitgestaltung auch außerhalb der Familie stattfindet. An den Wochenenden und auch in den Ferien sind die meisten Jugendlichen zu Hause (Markowetz 2009a) oder verbringen ihre Zeit gemeinsam mit der Familie, indem sie Ausflüge machen, Sport ausüben oder gemeinsame Sommer-, Wander- oder Schiurlaube machen. Außerdem sind diese schulfreien Zeiten auch mit individuellen und alltäglichen Tätigkeiten gefüllt. Freizeitaktivitäten erreichen die Jugendlichen, indem sie von ihren Müttern mit dem Auto hingebacht werden oder sie selbständig die öffentlichen Verkehrsmittel benützen.

3. Frage: Welche sozialen Faktoren beeinflussen ein positives bzw. negatives Freizeiterleben bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?

Einerseits wird von den Müttern angegeben, dass ihre Kinder bisher von keinen Freizeitangeboten ausgeschlossen wurden, andererseits haben manche Mütter die Erfahrung gemacht, dass aufgrund von Personalmangel sich eine Teilnahme an Freizeitaktivitäten schwierig gestaltet hat oder nicht möglich war. Außerdem sind manche Freizeitangebote nicht in Wohnortnähe und deshalb schlecht erreichbar, was auch in der Literatur als Problem aufscheint (Flieger 2000). Generell fordern manche Mütter ein größeres

Freizeitangebot für ihre Kinder. Ein weiterer behindernder, sozialer Umweltfaktor stellt der Zeitmangel der Eltern dar, wodurch die Freizeitausübung eingeschränkt ist. Nicht nur die Eltern haben wenig Zeit, sondern auch die Jugendlichen weisen eine geringe Zeitkapazität auf, da die Arbeit bzw. Schule und der Weg dorthin zeitintensiv ist oder therapeutische und gesundheitserhaltende Maßnahmen erforderlich sind (Markowitz 2000b). Selbsthilfegruppen und vereinzelt genannte Freizeitassistenz und Seminare für betroffene Familien werden als unterstützende soziale Faktoren angeführt. Jedoch machte sich eine generelle Unzufriedenheit über mangelnde Unterstützung bemerkbar. Einfluss auf die Freizeit der Jugendlichen nehmen demnach äußeren Bedingungen, wie beispielsweise die vorhandenen Freizeitangebote und die dabei vorherrschenden organisatorischen Gegebenheiten und die familiären Bedingungen, welche sich in persönlichem Engagement der Eltern widerspiegeln, trotz Zeitmangel eine angemessene, nicht überfordernde, aber anregende Freizeitsituation ihrer Kinder zu ermöglichen.

4. Frage: Welche Einstellungen werden Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom in Freizeitsituationen entgegengebracht?

Manche Mütter aus dieser Stichprobe erleben keine oder nur wenig zwischenmenschliche Unterstützung und würden sich mehr Hilfe von ihrem sozialen Umfeld wünschen. Die Einstellung gegenüber beeinträchtigten Menschen ist vom Ausmaß und der Qualität des Kontaktes abhängig und demnach bieten oftmals nahestehende Personen mit einer positiven Einstellung, entsprechend der Kontakthypothese (Cloerkes 1982, 1997), eher Unterstützung an und zeigen positive Reaktionen. Andere Mütter wiederum berichten von Unterstützungen durch ihre Familie. Der Kontakt mit anderen betroffenen Eltern wird als ambivalent erlebt. Vereinzelt wurden auch Erfahrungen mit nicht nahestehenden Personen gemacht, die unterstützend agiert haben. Auch der Kontakt mit BewohnerInnen desselben Wohnortes verläuft freundlich. Einzelne negative Reaktionen wurden in Bezug auf einzelne Personen oder Fremde erlebt. In der Schule findet bei manchen Jugendlichen Hänseleien statt, welche durchaus mit der Pubertät in

Verbindung zu bringen sein könnten. Außerdem werden Freizeitanbieter oft unsicher erlebt, wodurch den Jugendlichen manche Freizeitaktivitäten schwer zugänglich sind.

5. Frage: Welche materiellen Faktoren beeinflussen ein positives bzw. negatives Freizeiterleben bei Jugendlichen mit Down-Syndrom?

Die Mütter berichteten darüber, dass die Freizeitangebote im finanziellen Rahmen sind bzw. mangelnde finanzielle Mittel kein Grund dafür darstellen, dass ihr Kind manche Freizeitaktivitäten nicht durchführen könnte. Dies hängt einerseits mit den finanziellen Rahmenbedingungen und der sozioökonomischen Bedingungen der Familien zusammen. Für Familien mit begrenzteren, finanziellen Mitteln, könnten dieselben Freizeitangebote, welche für diese Mütter als leistbar erscheinen, nicht tragbar sein.

Finanzielle Unterstützungen erleben die Familien in Form von erhöhter Familienbeihilfe, den Behindertenpass und vereinzelt durch das Pflegegeld, Förderungen durch das Land und die Familienkarte, welche sich Großteils auch mit den Ergebnissen der Literaturrecherche dieser Arbeit decken (o.A. [2011a], o.A. [2011d], o.A. [2011g]). Unsicherheit besteht bei manchen Müttern darüber, ob es noch weitere finanzielle Hilfsmittel gibt. Dabei stellt das persönliche Engagement der Eltern eine Rolle, sich über Fördermöglichkeiten zu informieren.

Wie bereits an manchen Stellen erwähnt, ist die Freizeit von geistig beeinträchtigten Jugendlichen von verschiedenen Faktoren abhängig. Neben den vorhanden Freizeitangeboten und die dabei gegebenen organisatorischen Bedingungen, nehmen das Freizeitverhalten der Eltern und Geschwister und die Freizeitbedürfnisse der Eltern und der Jugendlichen selbst eine wesentlichen Part ein. Auch der sozioökonomische Status der Familie und das persönliche Engagement der Eltern beeinflussen die Freizeitgestaltung ihrer Kinder enorm. Unter persönlichem Engagement wird unter anderem die Bereitschaft verstanden, sich über Angebote und Förderungen zu informieren und ihren Kindern Freizeitaktivitäten zu ermöglichen, indem auf ihre Bedürfnisse geachtet und ihnen Zeit geschenkt

wird. Außerdem sollte bei der Freizeitgestaltung beachtet werden einen angemessenen, anregenden, aber nicht überfordernden Rahmen für die Jugendlichen zu schaffen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung lassen deutlich werden, dass im Freizeitsektor von geistig beeinträchtigten Jugendlichen nach wie vor großer Bedarf nach Veränderung besteht. Wünschenswert wären nicht nur ein größeres Angebot an Freizeitaktivitäten für beeinträchtigte Jugendliche, sondern auch Freizeitangebote, die integrativ, altersentsprechend und zielgruppenspezifisch gestaltet sind. Außerdem sollten diese auch wohnortnahe sein, um die Erreichbarkeit dieser Angebote für die Jugendlichen zu verbessern. Weiters würde es gleichzeitig die Möglichkeit für die jungen Menschen bieten mit Gleichaltrigen in Kontakt zu treten und ihren Wunsch nach Freundschaften ermöglichen. Außerdem wäre es von Vorteil, wenn die Familien durch Informationsmaterial über diese Freizeitangebote in Kenntnis gesetzt werden.

Um die Einstellung vieler nicht beeinträchtigten Menschen gegenüber Personen mit Beeinträchtigung zu verbessern, bieten sich Projekte wie PFIFF an, auf das im Kapitel 6.2 genauer eingegangen wird, die das Ziel verfolgen, den Kontakt zwischen beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten Gleichaltrigen im Wohnort herzustellen. Außerdem würde nicht nur Aufklärungsarbeit beispielsweise in den Schulen oder im Fernsehen für eine positivere Einstellung und in weiterer Folge ein freundlicherer Umgang hilfreich sein, sondern auch Projekte, die nicht beeinträchtigten Personen die Möglichkeit geben, in die Rolle von beeinträchtigten Menschen zu schlüpfen, indem sie beispielsweise alltägliche Tätigkeiten im Rollstuhl oder blind durchführen. Diese Erfahrungen wären vor allem für Personen im sozialen Bereich und für Anbieter und Mitarbeiter von Freizeitaktivitäten sinnvoll, um ihre Einfühlsamkeit und ihr Verständnis zu fördern.

10. Literaturverzeichnis

- Bach, H. (2001): Pädagogik bei mentaler Beeinträchtigung – sogenannter geistiger Behinderung. Verlag Paul Haupt: Bern.
- Bortz, J., Döring, N. (1995): Qualitative Auswertungsmethoden. In: Bortz, J., Döring, N.: Forschungsmethoden und Evaluation. Beltz: Weinheim, S. 304-312.
- Cloerkes, G. (1997): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg.
- Cloerkes, G. (2000): Einleitung. Behindertensoziologische Überlegungen zum Forschungsfeld Freizeit und Behinderung. In: Markowetz, R., Cloerkes, G.: Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg, S. 3-8.
- Cloerkes, G. (2003): Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen. Universitätsverlag Winter GmbH: Heidelberg.
- Dittmann, W. (1992): Kinder und Jugendliche mit Down-Syndrom. Klinkhardt: Bad Heilbrunn/ Obb..
- Ebert, H. (2000b): Beiträge zu einer ökologisch orientierten Kooperation – Möglichkeiten kooperativer Freizeitgestaltung und projektorientierter Unterricht. In: Markowetz, R., Cloerkes, G.: Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg, S. 123-136.
- Ebert, H. (2000a): Menschen mit geistiger Behinderung in der Freizeit. „Wir wollen überall dabei sein.“ Klinkhardt: Bad Heilbrunn/ Obb..
- Engelbert, A. (2003): Behinderung im Hilfesystem: Zur Situation von Familien mit behinderten Kindern. In: Cloerkes, G.: Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen. Universitätsverlag Winter GmbH: Heidelberg, S. 209-224.
- Felkendorff, K. (2003): Ausweitung der Behinderungszone: Neuere Behinderungsbegriffe und ihre Folgen. In: Cloerkes, G.: Wie man

- behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen. Universitätsverlag Winter GmbH: Heidelberg, S. 25-52.
- Flieger, P. (2000): Freizeit mit Hindernissen. Wie Kinder mit Behinderung ihre Freizeit erleben, die Sicht ihrer Eltern und was Anbieter von Freizeitaktivitäten dazu sagen. Bundessekretariat der Kath. Jungschar Österreichs: Wien.
- Friebertshäuser, B. (1997): Interviewtechniken- ein Überblick. In: Friebertshäuser, B., Prengel A. (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa-Verlag: Weinheim, 371-395.
- Fröhlich, A., Heinen, N., Klauß, T., Lamers, W. (2011): Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär. Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung Band 1. Athena-Verlag: Oberhausen.
- Hinz, A. (2000): Behinderung und die Gestaltung integrativer Lebensbereiche Überlegungen zu Erfahrungen und Perspektiven. In: Markowetz, R., Cloerkes, G.: Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg, S. 69-80.
- Immerfall, S., Wasner, B. (2011): Freizeit. Verlag Barbara Budrich: Opladen.
- Kahl, P. (2001): Erwerbsarbeit und Freizeit: Werthaltungen, Ansprüche und Zufriedenheiten. Eine empirische Analyse. Dipl.-Arb.: Wien.
- Kapustin, P. (1990): Familiensport als Integrationshilfe. In: Zielniok, W., Schmidt-Thimme, D.: Gestaltete Freizeit für Menschen mit geistiger Behinderung. Theorie und Realisation unter integrativem Aspekt. HVA Edition Schindele: Heidelberg, S. 155-161.
- Kapustin, P., Kapustin-Laufer, T. (2009): Ich will auch ... wie Du! Sport, Spiel und Spaß zusammen mit beeinträchtigten Kindern. Limpert Verlag: Wiebelsheim.
- Kerkhoff, W. (1982): Behindert in die Freizeit. In: Kerkhoff, W.: Freizeit Chancen und Freizeitlernen für behinderte Kinder und Jugendliche. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung: Berlin, S. 1-14.
- Kerkhoff, W. (1982): Freizeit Chancen und Freizeitlernen für behinderte Kinder und Jugendliche. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung: Berlin.

- Mann, N. (2006): Freizeit ohne Behinderung? Die Bewertung freizeitpädagogischer Ferienangebote für Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung durch deren Eltern. Dipl.-Arb.: Wien.
- Markowetz, R., Cloerkes, G. (2000): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg.
- Markowetz, R. (2000a): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Zusammenfassung, Ausblick und Forderungen. In: Markowetz, R., Cloerkes, G.: Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg, S. 363-374.
- Markowetz, R. (2000b): Freizeit von Menschen mit Behinderungen. In: Markowetz, R., Cloerkes, G.: Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg, S. 9-38.
- Markowetz, R. (2000c): Soziale Integration behinderter Kinder und Jugendlicher in wohnortnahe Vereine. In: Markowetz, R., Cloerkes, G.: Freizeit im Leben behinderter Menschen. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH: Heidelberg, S.81-106.
- Markowetz, R. (2009a): Freizeiterziehung für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen/ Benachteiligungen. In: Stein, R., Orthmann Bless, D.: Private Lebensgestaltung bei Behinderungen und Benachteiligungen im Kindes- und Jugendalter. Schneider Verlag Hohengehren GmbH: Baltmannsweiler, S. 30-63.
- Markowetz, R. (2009b): Freizeit und Erwachsenenbildung für Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Schwalb, H., Theunissen, G.: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeiten – Freizeit. Kohlhammer GmbH: Stuttgart, S. 176-188.
- Mayring, P. (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz: Weinheim.
- Opaschowski, H. (1990): Pädagogik und Didaktik der Freizeit. Leske + Budrich: Opladen.
- Opaschowski, H. (2003): Pädagogik der Freizeit: Historische Entwicklung und zukünftige Entwicklungsperspektiven. In: Popp, R., Schwab, M.:

- Pädagogik der Freizeit. Schneider Verlag Hohengehren GmbH: Baltmannsweiler, S. 13-26.
- Opaschowski, H. (2008): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Orthmann Bless, D. (2006): Lebensentwürfe benachteiligter Jugendlicher. Theoretische Betrachtungen und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung bei Mädchen mit Lernbehinderung. Verlag Julius Klinkhardt: Bad Heilbrunn.
- Popp, R., Schwab, M. (2003): Pädagogik der Freizeit. Schneider Verlag Hohengehren GmbH: Baltmannsweiler.
- Popp, R., Schwab, M. (2003): Von der Freizeitpädagogik zur Pädagogik der Freizeit. In: Popp, R., Schwab, M.: Pädagogik der Freizeit. Schneider Verlag Hohengehren GmbH: Baltmannsweiler, S. 1-12.
- Pueschel, S. (1995): Down-Syndrom. Für eine besser Zukunft. Georg Thieme Verlag: Stuttgart.
- Seifert, M. (2011): Eltern-Sein „als Profession“. In: Fröhlich, A., Heinen, N., Klauß, T., Lamers, W.: Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär. Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung Band 1. Athena-Verlag: Oberhausen, S. 201-218.
- Selikowitz, M. (1992): Down-Syndrom. Krankheitsbild, Ursache, Behandlung. Spektrum, Akad. Verl.: Heidelberg.
- Schaars, W. (2009): Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung. Menschen mit geistiger Behinderung im Alltag unterstützen. Juventa Verlag: Weinheim, München.
- Schuntermann, M. (2009): Einführung in die ICF. Grundkurs, Übungen, offene Fragen. ecomed Medizin: Heidelberg.
- Schwalb, H., Theunissen, G. (2009): Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeiten – Freizeit. Kohlhammer GmbH: Stuttgart.
- Stein, R., Orthmann Bless, D. (2009): Private Lebensgestaltung bei Behinderungen und Benachteiligungen im Kindes- und Jugendalter. Schneider Verlag Hohengehren GmbH: Baltmannsweiler.

- Theunissen, G. (2005): Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. Ein Kompendium für die Praxis. Verlag Julius Klinkhardt: Bad Heilbrunn.
- Theunissen, G., Schwalb, H. (2009): Einführung – Von der Integration zur Inklusion im Sinne von Empowerment. In: Schwalb, H., Theunissen, G.: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeiten – Freizeit. Kohlhammer GmbH: Stuttgart, S. 11-36.
- Weaver, S., Canning, C. (1995): Freizeit und Erholung. In: Pueschel, S.: Down-Syndrom. Für eine besser Zukunft. Georg Thieme Verlag: Stuttgart, S. 148-154.
- Zielniok, W., Schmidt-Thimme, D. (1990): Gestaltete Freizeit für Menschen mit geistiger Behinderung. Theorie und Realisation unter integrativem Aspekt. HVA Edition Schindele: Heidelberg.
- Zielniok, W. (1990): Zielaspekte einer Freizeitförderung für geistig behinderte Menschen. In: Zielniok, W., Schmidt-Thimme, D.: Gestaltete Freizeit für Menschen mit geistiger Behinderung. Theorie und Realisation unter integrativem Aspekt. HVA Edition Schindele: Heidelberg, S. 19-32.

Internetquellen:

- Boban, I. (1997): Integrative Lebensräume für Jugendliche in Schule und Freizeit. <http://bidok.uibk.ac.at/library/boban-lebensraum.rtf.html>, 1-16 (Download: 16.12.2011).
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2011): Jugend, Information, (Multi-Media). Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19-Jähriger in Deutschland. <http://mpfs.de/fileadmin/JIMpdf11/JIM2011.pdf> 1-72 (Download: 16.12.2011)
- Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V. (2008): Dafür kämpfen wir: Wir wollen "Menschen mit Lernschwierigkeiten" genannt werden! http://www.people1.de/was_mensch.html (Download: 05.3.2011)
- o.A. ([2011a]): Ferienaktion. <http://www.volkshilfe-ooe.at> [1-2] (Download: 8.12.2011)
- o.A. ([2011b]): Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen. <http://www.bmask.gv.at> [1-2] (Download: 8.12.2011)
- o.A. ([2011c]): Menschen mit Behinderungen. <http://www.bmask.gv.at> [1-2] (Download: 8.12.2011)
- o.A. ([2011d]): Behindertenpass. Allgemeine Informationen. <http://www.bundessozialamt.gv.at> [1-2] (Download: (8.12.2011)
- o.A. ([2011e]): Beratung und Diagnostik. <http://www.bundessozialamt.gv.at> [1] (Download: (8.12.2011)
- o.A. ([2011f]): Fahrpreisermäßigungen bei der ÖBB. <http://www.bundessozialamt.gv.at> [1-2] (Download: (8.12.2011)
- o.A. ([2011g]): Finanzielle Unterstützung. <http://www.bundessozialamt.gv.at> [1-2] (Download: (8.12.2011)
- WHO (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Gesundheit und Behinderung. http://bkz.ch/beitrag/630_PDF1_ICFEndfassung2005.pdf 1-191 (Download: 26.10.2010)

11. Anhang

11.1 Interviewtranskripte

- 1 **Geschlecht:** weiblich
2 **Alter:** 19
3 **Ort:** Stadt
4
5 A: Danke, dass sie sich Zeit nehmen. Das Ganze ist anonym. Ich werde also
6 keine Namen und Orte in meiner Diplomarbeit angeben.
7 B: Achso. Ja das ist eh nicht schlimm.
8 A: Ich werde das Diktiergerät mitlaufen lassen, weil ich es Wort wörtlich
9 brauche dann für die Diplomarbeit.
10 B: Aha.
11 A: Zuerst einmal ein paar allgemeine Fragen. Wie alt sind Sie?
12 B: 51
13 A: Sind Sie berufstätig?
14 B: Ja ich bin Hauptschullehrerin.
15 A: Sind Sie verheiratet?
16 B: Ja.
17 A: Was macht Ihr Mann berufstätig?
18 B: Der ist Angestellter.
19 A: Wie alt ist denn A. momentan?
20 B: 19.
21 A: Gibt es noch Geschwister?
22 B: Ja eine größere Tochter hab ich noch, die ist jetzt 23.
23 A: Mhm. Was macht denn A. momentan?
24 B: Sie geht arbeiten in einer Werkstätte ist sie da. Da gefällt es ihr recht gut.
25 Ich bin immer erstaunt, was sie dort alles kann und macht, das sie zu Hause
26 gar nicht so macht. Dort kann sie sich verschiedene Bereiche anschauen.
27 A: Macht A. momentan eine Therapie?
28 B: Nein, jetzt nicht mehr. Wir haben früher sehr viel gemacht, aber jetzt nicht
29 mehr. Neben dem Arbeiten bleibt nicht mehr so viel Zeit.
30 A: Wie würden Sie nun die Freizeitgestaltung von A. beschreiben?
31 B: Sie ist jetzt schon eine richtige Dame, darum ist ihre
32 Lieblingsbeschäftigung momentan das Frisieren und sich mehrmals täglich
33 umzuziehen. Das hat sie früher nicht gemacht, aber das gefällt ihr jetzt recht.
34 Wenn sie von der Arbeit heimkommt, dann braucht sie immer ein bisschen
35 Ruhe. Da sitzt sie sich in die Hängematte und schaukelt ganz lange. Da sagt
36 sie oft nicht einmal „Hallo“ und geht schon zu ihrer Hängematte. Sonst tut sie
37 auch gern Spiele spielen. Sie beschäftigt sich da auch oft alleine. Oder sie

38 hilft mir auch beim wegräumen. Da ist sie sehr fleißig, wenn sie Lust darauf
39 hat, dann räumt sie auch den Tisch ab. Ja, was macht sie noch so? Sie hat
40 auch einen Freund. Der hat auch Down-Syndrom. Mit dem trifft sie sich auch
41 öfters. Da geht K., die Schwester von A., auch mal mit ihnen ins Kino. Das
42 gefällt ihnen immer sehr. Ach ja, von der Diakonie aus gibt es auch einige
43 Freizeitangebote, da gibt es einen richtigen Katalog. Ich hol ihn schnell. (...)
44 Den können sie sich auch mitnehmen, wenn sie wollen. Der Katalog ist ganz
45 toll aufgebaut. Da zum Beispiel sind auch immer Zeichen, damit man sich
46 auskennt, das ist die Zeit und das wann es stattfindet und wieviel es kostet.
47 A: Sucht sich A. da selbst aus was sie gerne machen möchte?
48 B: Ja, also ich gehe mit ihr alles durch und wenn da zum Beispiel ein Pferd
49 abgebildet ist, dann mag sie das eh schon machen. Das haben sie recht
50 anschaulich gemacht.
51 A: Und was macht A. momentan von dem Programm, das da angeboten
52 wird?
53 B: Sie macht momentan „Frauen unterwegs“, da machen sie jedes mal was
54 anderes. Einmal gibt es eine Party oder sie gehen einkaufen oder ins
55 Kaffeehaus oder machen eine Schifffahrt. Das ist immer sehr nett. Preislich ist
56 das auch sehr im Rahmen. Ja und natürlich bei der Reitwoche ist sie dabei.
57 Das wird dann im Sommer, im Juli sein. Da freut sie sich schon darauf. Ja,
58 sonst wird da noch echt viel angeboten. Das ist echt toll, dass es das gibt. Sie
59 können sich gerne durchschauen. Vom Fischen über Bildungsangebote und
60 sogar eine Flirtschule gibt es. Oder Kurse wie das Handy funktioniert oder
61 Freizeitclubs oder Ausflüge in den Tierpark und in den Wald oder Spiele-
62 Stammtisch. Ach ja, was A. auch macht, sie ist bei der
63 Behindertensportgruppe dabei. Da kann sie verschiedene Sportarten
64 ausprobieren.
65 A: Mhm. Sind die Angebote nur für Menschen mit Beeinträchtigungen oder
66 gibt es da auch integrative Angebote?
67 B: Soweit ich weiß gibt es keine integrativen Angebote. Ist wahrscheinlich
68 auch von der Organisation her schwieriger. Aber das passt schon so. Wir
69 können froh sein, dass es bei uns so vieles gibt. Ich weiß von anderen
70 Müttern, die jammern oft, dass es keine Angebote gibt und die Kinder viel zu
71 Hause sitzen und die Eltern wenig Zeit haben mit ihnen was zu machen.
72 A: Wie erreicht denn A. die Orte für die Freizeitaktivitäten?
73 B: Entweder ich fahr sie mit dem Auto hin oder sie fährt auch teilweise mit
74 dem Bus. Das ist ganz praktisch. Da habe ich mit dem Busfahrer, der bei uns
75 vorbei fährt, ausgemacht, dass er sie ausnahmsweise bei uns aus- und
76 einsteigen lässt. Das funktioniert recht gut. Man muss sich halt ein wenig auf
77 die Füße stellen, damit man was erreicht.
78 A: Fühlt sich A. bei den organisierten Freizeitaktivitäten wohl?
79 B: Sie erzählt nur ganz selten was, aber ich denke schon. Also sie wollte bis
80 jetzt immer gern hingehen.

81 A: Jetzt nochmals zurück zur Freizeitgestaltung zu Hause. Was macht sie
82 denn sonst noch zu Hause gern?

83 B: Ja, sie ist auch gern mal für sich alleine und ist in ihrem Zimmer. Oder sie
84 sitzt wo und beobachtet uns. Selber bringt sie sich eher wenig ein, aber sie
85 freut sich, wenn ihre Schwester zum Beispiel Besuch hat und sie da auch ein
86 wenig dabei sein kann. A. ist überhaupt ein recht lustiges Mäd. Sie lacht die
87 ganze Zeit, das ist sehr ansteckend. Oft schimpft sie auch mal mit ihrer
88 Schwester, wenn sie nicht gleich etwas wegräumt, aber auch das ist oft sehr
89 lustig. Sie ist sehr ordentlich und das möchte sie auch, dass das andere auch
90 sind.

91 A: Mit wem verbringt sie die meiste Zeit ihrer Freizeit?

92 B: Mit uns, also mit der Familie.

93 A: Wie sind denn so die Wochenenden gestaltet?

94 B: Wir sind viel im Garten und machen auch Ausflüge. Also mein Mann hat
95 sich vor einiger Zeit ein Tandem gekauft und da fahren A. und er sehr viel.
96 Sonst ist A. überall dabei, was wir auch machen. An einem Freitag einmal im
97 Monat ist A. auch in der Disco. Das ist von unserem Verein aus. Eine Familie
98 hat sich da recht engagiert, dass es auch für unsere Kinder möglich ist
99 fortzugehen. Das ist immer recht nett. Da wird A. entweder von anderen
100 Müttern abgeholt oder ich hole die anderen Kinder ab und wir fahren
101 gemeinsam hin. Das macht ihr immer recht großen Spaß. Der Verein hat da
102 sogar ein Tanzpärchen von einer Tanzschule organisiert, die ihnen ein paar
103 Tanzschritte zeigen. Ihr Freund ist da auch immer dabei, darum gefällt es ihr
104 wahrscheinlich auch so gut.

105 A: Super, wie sind die Ferien bzw. der Urlaub gestaltet?

106 B: Ja wir fahren im Winter Ski. Das kann A. auch recht gut. Man muss sie
107 zwar immer ein wenig überreden, aber dann klappt es recht gut. Im Sommer
108 fahren wir dann gemeinsam wo auf Urlaub hin. Irgendwo zum Baden und
109 Entspannen. A. ist aber auch schon öfters alleine auf Urlaub gewesen, also
110 von so Ferienwochen aus. Entweder von der Arbeit aus oder von anderen
111 sozialen Einrichtungen. Das macht sie mit Begeisterung. Wie gesagt, erzählt
112 sie nie recht viel, aber einmal ist sie abgeholt worden von dem Bus, mit dem
113 sie dann eine Woche auf Urlaub gefahren sind, und sie hat sich nicht mal
114 verabschiedet oder umgedreht, sondern ist gleich in den Bus hinein und beim
115 Heimkommen war's ähnlich. Da merk ich dann, dass ihr mit all dem, was sie
116 macht, gut geht. Ja heuer fährt sie dann eben eh auf Reitwoche und dann
117 sind wir auch ein paar Tage wandern und eventuell auch noch eine Woche
118 auf Sommerurlaub. Das steht noch nicht genau fest. Sonst ist eh im Sommer
119 auch der normale Alltag und wir spielen und unternehmen was gemeinsam
120 und nützen den Garten.

121 A: Mhm. Ja, gibt es etwas was A. gar keinen Spaß macht?

122 B: Naja, fällt mir jetzt gerade nichts ein. Zu anstrengend darf es für sie halt
123 nicht sein. Das mit dem Tandem funktioniert jetzt echt gut, aber vorher wenn
124 sie alleine bei einem Radausflug mit ihrem eigenen Rad fahren hat müssen,

125 dann war das eher mühsam. Ja, was sie eigentlich auch gern tut, ist
126 Federballspielen und schwimmen.

127 A: Haben Sie die Erfahrungen gemacht, dass A. bestimmte Freizeitaktivitäten
128 nicht möglich oder zugänglich waren?

129 B: Hmm, eigentlich nicht. Da wir eh so ein tolles Angebot haben und wir uns
130 da aus verschiedenen Angeboten was aussuchen können, haben wir dann
131 das Problem eigentlich nicht. Also da muss man eh eher aufpassen, dass
132 man nicht sie nicht zu zu vielen Angeboten anmeldet, damit es neben der
133 Arbeit dann nicht zu stressig ist. Schließlich ist das ja wie bei uns, dass
134 Freizeit Spaß machen sollte und wir nicht einen Freizeitstress brauchen
135 können. Aber A. zeigt das eh gut, wenn ihr was zu viel wird, dann macht sie
136 eh nicht mit oder wenn ihr was nicht gefällt.

137 A: Haben Sie auch erlebt, dass andere Personen abweisend oder
138 diskriminierend auf Sie oder A. reagiert haben, also in Bezug auf Freizeit?

139 B: Das kenn ich Gott sei Dank nicht. Durch die Diakonie ist es bei uns üblich,
140 dass es viele Menschen mit Behinderungen gibt und da ist es für andere
141 Menschen ganz normal und deswegen reagiert auch niemand abweisend.
142 Also ich hätte es noch nie mitbekommen. Das kenne ich vorwiegend von
143 anderen Müttern, bei denen es im Ort sonst niemand anderen gibt mit einer
144 Behinderung und da ist es sicher für die anderen Bewohner auch nicht so
145 leicht, weil sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen.

146 A: Kann A. manche Freizeitmöglichkeiten nicht nutzen, weil es aus
147 finanziellen Gründen schwer möglich ist?

148 B: Also, die Angebote bei uns sind eigentlich alle im Rahmen und deswegen
149 ist das auch leistbar für uns. Bis jetzt hat es noch nichts gegeben, wo wir aus
150 finanziellen Gründen „nein“ sagen haben müssen. A. stellt aber auch nicht so
151 hohe Ansprüche. Sie weiß ja auch teilweise nicht was es sonst noch so geben
152 würde.

153 A: Welche finanziellen Unterstützungen bekommen Sie? Gibt es da was
154 speziellen für die Freizeitgestaltung?

155 B: Also erhöhte Familienbeihilfe und so einen Behindertenausweis hat A. und
156 ja sonst sind die Freizeitangebote eh alle nicht so überteuert. Also da weiß ich
157 jetzt grade gar nicht, ob die nicht eh gefördert werden. Also die
158 Ferienwochen, da weiß ich, dass da das Land sehr viel dazusponsert, damit
159 es besser leistbar ist. Sonst weiß ich eigentlich nichts.

160 A: Mhm. Welche Förderungen und Unterstützungen erleben Sie sonst in der
161 Freizeit von A.?

162 B: Naja, der Busfahrer ist eine sehr nette Unterstützung. Also, dass der so
163 nett ist und da bei uns eine Ausnahme macht. Das ist nicht selbstverständlich.
164 Sonst unterstützt man sich gegenseitig, also die betroffenen Familien, indem
165 man Fahrgemeinschaften gründet. Zum Beispiel wenn man in die Disco fährt
166 oder man informiert sich gegenseitig über verschiedene Möglichkeiten und
167 Angebote. Das ist schon sehr wichtig. Da hat mir früher der Verein schon sehr
168 geholfen. Jetzt braucht man die Unterstützung nicht mehr so sehr, da sich

169 alles gut eingespielt hat und man auch selbst viele Erfahrungen gemacht hat
170 und weiß was gut oder schlecht für das eigene Kind ist.
171 A: Haben Sie sonst Erfahrungen gemacht, dass manche Personen sehr
172 unterstützend sind?
173 B: Naja, also in der Familie hilft man sich halt auch gegenseitig. Wir helfen da
174 alle zusammen. Da gibt es eigentlich keine Schwierigkeiten. Das machen wir
175 alle gern, dass wir für A. ein schönes Leben bieten und wir aber auch nicht zu
176 sehr gebunden sind und eben jeder auch sein eigenes Leben gut führen
177 kann. Das klappt bei uns recht gut.
178 A: Sehr schön. Ich wär jetzt mit meinen Fragen durch. Gibt es noch etwas
179 was Sie ergänzen möchten im Bezug auf Freizeit. Fällt Ihnen noch etwas ein,
180 was A. gern macht oder was sie machen oder auch was Ihnen noch ein
181 Anliegen wäre, was sich verbessern oder verändern soll?
182 B: So spontan fällt mir jetzt grad nichts mehr ein. Für A. gibt es soweit
183 eigentlich nichts, was sie sonst noch machen will. Also und ich bin auch recht
184 zufrieden wie es ist. Wir können uns wegen den Freizeitangeboten nicht
185 beklagen. Da haben wir großes Glück. Das schätzen wir eh sehr, wenn ich
186 dann von anderen Müttern ganz was anderes höre. Was mir nur noch einfällt
187 ist, dass A. sehr gerne isst. Das könnte man doch auch als
188 Freizeitbeschäftigung zählen.
189 A: Ja! Gut, dann sag ich Danke.

1 **Geschlecht:** weiblich

2 **Alter:** 14

3 **Ort:** Land

4

5

6 A: Danke, dass Sie sich Zeit genommen haben.

7 B: Ja, das ist ja selbstverständlich.

8 A: Das Interview ist anonym, ich werde also keine Namen und Orte in der
9 Diplomarbeit erwähnen.

10 B: Das ist mir ganz egal. Man kann ja sowieso nichts daran ändern wie es ist.

11 A: Mhm. Ich werde das Diktiergerät mitlaufen lassen, wenn das für Sie in
12 Ordnung ist. Zuerst ein paar allgemeine Fragen. Wie alt sind Sie?

13 B: Ich bin 44 Jahre alt.

14 A: Sind Sie berufstätig?

15 B: In der Landwirtschaft. In der Früh und am Abend in den Stall gehen und
16 sonst der Haushalt. Das Übliche, was jede Hausfrau zum Tun hat und einen
17 Betrieb haben wir nicht nur von Montag bis Freitag, sondern die ganze
18 Woche.

19 A: Ist ihr Mann berufstätig?

20 B: Wir sind a vollerwerbstätiger Bauernhof. Er hat Viehzucht auf der Boku
21 studiert. Sein Traum war die Landwirtschaft.

22 A: Hat E. Geschwister und wie alt sind die?

23 B: Bub mit 15, E. hat eine Zwillingsschwester, die sind 14 und eine Schwester
24 noch mit 11.

25 A: Was macht E. momentan?

26 B: Sie geht in die Sonderschule in M. Sie hat einen Schulwechsel gehabt, weil
27 sie war vorher bei den Schwerbehinderten und da hat sie aber nicht
28 angefangen zu reden. Darum haben wir sie da herausgegeben. Hauptschule
29 wär nicht möglich. Hört sich so schön an mit der Integration. Da sind eher
30 Ausländer gemeint und die, die sich schwerer tun beim Lernen, aber nicht
31 solche wie E. In der Sonderschule hat sie ständig eine Förderung. Das ist
32 besser für sie.

33 A: Macht E. momentan eine Therapie?

34 B: Einmal in der Woche in W. am Nachmittag. Sonst macht sie momentan
35 nichts.

36 A: Was wird da genau gemacht in W.?

37 B: Bewegungstherapie. Logopädin haben sie momentan keine.
38 Therapieplätze sind super, wenn sie nachmittags sind, weil ein Kind macht
39 höchstens 20 min mit und eine Einheit dauert $\frac{3}{4}$ h für die man dann auch
40 zahlen muss. Die andere Zeit ist überflüssig, aber dort teilen sie sich das ein.
41 Einmal machen sie bewegen und einmal das und einmal das. Da lernt sie
42 auch Dinge, die zu Hause untergehen. Schuhbänderbinden, Klo gehen.
43 Dinge, die man durch die anderen Kinder, vernachlässigt. Sie tut ja nicht
44 freiwillig Schuhbänder binden. Sie hält ja nur den Fuß hin. Das ist typisch
45 Downies. Das dauert alles so lange, wenn man ihr das zeigen soll. Sie tut ihr
46 Tempo und nicht ein bisschen schneller. Ich weiß eh, sie sollte, Logopädin
47 wär nicht schlecht. Musikalisch ist sie so. Gitarrespielen sollte sie. Tanzen
48 und Ergotherapie wär nicht schlecht, aber ich wüsste nicht wann ich das
49 machen sollte. Wenn man oft hört, zu mir ist auch schon gesagt worden,
50 Downies können so viel lernen. Eine hat sogar den Führerschein gemacht.

51 Wenn man dann nachfragt, wieviele Kinder die Mutter hat. 1 oder 2. Da ist es
52 ja dann relativ leicht. Dinge, die E. kann, kann sie sicher von ihren
53 Geschwistern. Das hab nicht ich tun müssen.

54 A: Wie würden Sie jetzt allgemein die Freizeitgestaltung von E. beschreiben?
55 Damit ist jetzt alles gemeint was sie außerhalb von der Schule tut.

56 B: Sie tut viel gern, aber ich mach das dann nicht, weil es die Zeit nicht
57 zulässt. Sie tut gern Radfahren. Da hat sie noch die Stützräder. Das möchte
58 ich ihr heuer gerne ohne lernen. Basteln tut sie gern, schwimmen tut sie gern,
59 fernsehen und Computer, wie alle Kinder. Spazierengehen und Wandern, am
60 liebsten alleine, Picknickmachen, Traktorfahren und auch Kinogehen.
61 Freibadgehen ist nicht möglich, weil mit den anderen Kindern kann ich sie
62 nicht mitschicken. Da müsste ich mitgehen, aber bei uns heißt es in der
63 Sommerzeit viel Arbeit am Bauernhof. Da tut mir E. leid, weil sie möchte auch
64 mit mit den anderen, aber ich kann sie nicht mitschicken, weil sie bleibt nicht
65 bei der Gruppe. Sie geht einfach ihren eigenen Weg und ich seh es auch
66 nicht ein, dass ihr die anderen Geschwister dauert nachrennen müssen. Die
67 treffen ihre Freunde und vergisst auf E. und E. tut dann was sie will. Das sind
68 die Sachen, wo ich dann sagen, dann raff ich mich wieder auf und geh mit ihr
69 baden, aber ich weiß dann, dass zu Hause de Arbeit liegen bleibt. Schwierig
70 ist das. Sinnvolle Freizeitbeschäftigung mit E. ist schwierig.

71 A: Haben Sie Unterstützung?

72 B: Eigentlich nicht. Wenn ich es beinhart sage. Mein Mann muss sich um den
73 Betrieb kümmern. Meine Mutter ist in E., die Schwiegermutter ist auch in E.
74 Die Oma, die im Haus gewohnt hat, ist letztes Jahr gestorben. Die beiden
75 alten Männer, die jetzt noch unten sind im Haus, die haben nie Kinder gehabt
76 und da fehlt dann des Gefühl für Kinder. Wenn E. dort ist, dann schaut sie
77 dort fern und er gibt ihr ein Packerl Chips und dann wird E. noch breiter. Sie
78 ist gut aufgehoben. Es passiert ihr nichts in der Zeit. Auch ihre Geschwister,
79 es schaut jeder auf E. Aber im Großen und Ganzen tut sie was sie will. Sie
80 hat viele Möglichkeiten. Draußen im Stierstall baut sie sich ein Büro. Oder
81 gestern hat sie die Hausfassade mit Straßenkreiden angemalt.

82 A: Gibt es sonst etwas was sie zu Hause gern macht?

83 B: Basteln und Zeichnen. Ihr Basteln heißt, in der Schule macht sie was mit
84 Anleitung. Wenn sie alleine bastelt, da macht sie was mit Klopapierrollen und
85 das schaut halt aus. Da macht sie zum Beispiel Kameras. Da läuft sie den
86 ganzen Tag herum und tut filmen. Eine 3-jährige bastelt vielleicht so, aber ich
87 denke mir es macht ihr Spaß. Dann hat sie eine Zeit und da geht sie mit in
88 den Stall und schaut zu. Oder sie nimmt einen Besen und hilft mit rausputzen
89 und wenn ein Kalb auf die Welt kommt, dann ist sie auch dabei. Sie wird
90 überall mitgenommen. So schaut bei ihr die Freizeitgestaltung aus. Sie wird
91 dort mitgenommen, wo mein Mann und ich auch sind. Wo die anderen
92 Geschwister sind, ich sag, viele trauen sich nicht E. einzuladen. Zum Beispiel
93 meine Mutter hat E. gehabt, aber da ist E. weggelaufen. E. sagt „Langweilig“
94 und da läuft sie dann Richtung Heimat. Auch wenn ihr zu Hause langweilig ist,
95 dann geht sie fort. Da geht sie zur Nachbarin. Da geht sie in die Küche und
96 richtet sich eine Jause her. Oder sie geht Richtung A., weil sie ihren Freund
97 besuchen wollte. Oder zum Beispiel war sie letztes Jahr nackt im Fluss baden
98 und das ist mir zu gefährlich, weil da pass ich jetzt ein wenig auf, weil man ja
99 nicht weiß. Auch junge Burschen probieren aus. Darum schaue ich, dass sie
100 in der Nähe ist.

101 A: Gibt es Freunde, mit denen sie sich trifft.
102 B: Nein, eigentlich nicht. Ich müsste das jetzt mehr forcieren, weil sie ja das
103 erste Jahr in der neuen Schule ist. Da müsste ich mehr Kontakte knüpfen. In
104 W. (Heimatort) funktioniert das nicht. Sie hat die Kinder, mit denen sie im
105 Kindergarten war, vergessen. Wir sind brave Kirchengesänger, dann steht sie
106 herum und sie hat niemanden. Wir reden mit anderen und sie ist da nicht
107 integriert. Unser Pfarrer hätte es probiert, dass sie ministriert, aber E. ist das
108 zu langweilig. Wenn wir in die Kirche gehen, dann ist sie zu Hause und kann
109 fernsehen. Das ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Das ist nicht das, was sie
110 erwartet hätten. Sie wollten was anderes hören.
111 A: Nein nein, das passt schon so. Ich habe nichts erwartet. Mich interessiert
112 das sehr, wie es bei Ihnen abläuft.
113 B: Ach so.
114 A: Gibt es in der Nähe irgendwelche organisierten Freizeitbeschäftigungen?
115 B: Bei uns in W. schon gar nicht, weil da gibt es nicht recht viele Behinderte
116 und in M. (dort wo sie in die Schule geht) weiß ich es nicht. Da ist schon
117 wieder das Problem, dass ich die Kinder immer überall hinbringen muss und
118 meine Nachmittagsarbeit ist eigentlich, dass ich die Kinder wohin bringe.
119 A: Gibt es etwas was sie gar nicht gern macht?
120 B: Die Therapie mag sie nicht, aber die Betreuer dort sagen, dass sie brav mit
121 macht. Gibt nichts. Alles Neue mag sie gern.
122 A: Am Wochenende und in den Ferien wird da etwas besonders gemacht?
123 B: Wir selber können nicht in den Urlaub fahren. Die Geschwister fahren eh
124 schnell mal wohin. E. ist halt zu Hause oder bei der Oma. Sie war auch in 3
125 Wochen lang auf Intensivwoche, aber sie mag überhaupt nicht mehr fahren.
126 Da war sie von Montag bis Freitag, dort wo die Therapie gemacht wird und
127 dann am Wochenende zu Hause. Heuer probiere ich es aber dass E. zu
128 Hause bleibt. Vielleicht lade ich das Mädchen von der Schule ein. Wird aber
129 schwierig, weil die keine Tiere mag. Da gibt es noch den Thomas, da weiß
130 man nicht welche Behinderung der hat. Der ist recht mobil und fleißig. Aber
131 beim Schreiben ist sie weit besser.
132 A: War sie sonst schon mal auf organisierten Urlaub für Beeinträchtigte?
133 B: Nein war sie noch nie. Ich hab mir das noch nicht so genau angesehen.
134 Sie sagt immer, dass sie reiten lernen mag. Voltieren wäre gut. Sie ist so ein
135 „Schlappi“, weil sie keinen guten Muskeltonus hat. E. sollte mehr Gymnastik
136 machen. Hab mich noch nicht wegen dem Urlaub gekümmert. Es gibt auch so
137 Art Hotels, dass man sie für ein paar Tage wohin gibt.
138 A: Gibt's Dinge, die sie aus finanziellen Gründen nicht machen kann, die sie
139 aber gern machen würde?
140 B: Das Finanzielle ist nebensächlich. Es geht mir eigentlich um die Zeit. Ich
141 bräuchte junge Leute, die sie mit ins Freibad nehmen. Ich würde ihnen den
142 Eintritt zahlen und sie sollten dann ein wenig auf E. schauen, aber ihr auch
143 den Freiraum lassen. Von der Weite beobachten und wenn es blöd ist
144 eingreifen. Schwimmen und Tauchen kann sie gut. Das bräuchte ich. Mehr
145 bräuchte ich nicht.
146 A: Haben Sie sich deswegen schon einmal umgesehen?
147 B: Ausgeschrieben wird, glaube ich, nichts sein. Es ist erst heuer die Idee bei
148 mir gewachsen. In der Zeitung habe ich schon gelesen, dass Manche freiwillig
149 was machen wollen. Ich hab mir schon gedacht, dass ich mit dem Pfarrer
150 rede, ob ich etwas aushängen kann.

151 A: Haben Sie schon einmal erlebt, dass andere Personen abweisend auf E.
152 reagiert haben in Bezug auf Freizeit?

153 B: Nein, gar nicht. In W. (Heimatort) kennen E. sowieso alle und da passt das
154 schon so. Vor mir gibt es sowieso keine Probleme und Hänseleien gibt es in
155 der Schule sowieso immer mal. Aber das nehme ich nicht so ernst, weil die ja
156 alle in der Pubertät sind.

157 A: Haben Sie schon mal die Erfahrung gemacht, dass manche
158 Freizeitangebote für E. nicht zugänglich waren?

159 B: Ja unsere Kinder fahren von der Bauernkammer aus heuer drei Wochen
160 auf Ferienlager. Da gibt es orthopädische, wie sagt man, ja auch, andere, wo
161 die Kinder Schwierigkeiten haben, werden sie unterstützt. Logopädin ist auch
162 dort. Ja und da wollt ich E. auch mitschicken, aber die nehmen sie dort nicht.
163 Da bräuchten sie eine zusätzliche Betreuung. Die haben sie aber nicht. Des
164 wär mir eh auch lieber, weil wenn E. nur so mitläuft. Da hab ich dann auch
165 kein gutes Gefühl. Aber das ist schon schade, weil E. da auch gern mitfahren
166 würde mit ihren Geschwistern und es würde ihr auch Gut tun, weil
167 orthopädisch braucht sie eh auch was und da kann sie dann auch
168 freizeitmäßig viel machen.

169 A: Haben Sie Förderungen oder Unterstützungen bei der Freizeitgestaltung
170 bisher erlebt?

171 B: Also von sich aus hilft dir eh keiner. Und ich hab mich bis jetzt auch noch
172 nicht so umgeschaut. Das mit dem Ferienlager und auch wie zuerst gesagt
173 eine Person, die mit ihr ins Freibad geht, wär halt toll. Aber von sich aus
174 kommt da keiner. Sie kennen E. zwar alle, aber die meisten trauen sich das
175 dann wahrscheinlich nicht zu.

176 A: Gibt es finanzielle Unterstützungen in Bezug auf Freizeit?

177 B: Naja, die erhöhte Familienbeihilfe halt. Aber sonst weiß ich gar nicht, ob es
178 da noch was gibt. Wissen tu ich es nicht.

179 A: Haben Sie bisher Unterstützungen von anderen Personen erlebt, was
180 Freizeit betrifft?

181 B: Einmal hat die Kindergärtnerin von E. gefragt, ob sie mit ihr baden fahren
182 kann. Das hat E. Spaß gemacht. Ich hab mich auch gefreut. Aber das war nur
183 einmal. Die Oma ist halt auch ab und zu da. Aber das geht auch nicht so
184 lange.

185 A: Ich wär mit meinen Fragen durch. Gibt es noch etwas was sie gerne
186 ergänzen möchten, was Ihnen in Bezug auf Freizeit noch einfällt?

187 B: Naja, es ist halt ein Zeitproblem. Die E. rennt halt bei uns so mit. Es geht
188 halt nicht anderes. So viele Freizeitmöglichkeiten haben wir hier nicht und es
189 ist nicht so leicht, wenn man außerhalb wohnt. Da sind halt grad die Nachbarn
190 und eben die Familie und Tiere. Aber der E. geht's eh gut damit.

191 A: Ja das ist wichtig. Dankeschön!

1 **Geschlecht:** weiblich

2 **Alter:** 17

3 **Ort:** Land

4

5 A: Danke, dass sie sich Zeit genommen haben. Ich werde keine Namen und
6 Orte angeben, sodass das Ganze anonym ist.

7 B: Geht in Ordnung.

8 A: Ich hab zuerst ein paar allgemeine Fragen. Wie alt sind Sie?

9 B: 48.

10 A: Mhm. Sind Sie berufstätig?

11 B: Ich bin berufstätig und bin Lehrerin an der HAK und Handelsschule in X.

12 A: Sind Sie verheiratet?

13 B: Ja.

14 A: Ist Ihr Mann berufstätig?

15 B: Mein Mann arbeitet halb in der Diözese als Programmierer und halb als
16 Pastoralassistent im Ort.

17 A: Aha. Gibt es außer M. noch weitere Kinder?

18 B: Ja sie hat eine jüngere Schwester, die ist zwei Jahre jünger.

19 A: Wie alt ist M?

20 B: M. wird im Sommer 18.

21 A: Was macht M. momentan?

22 B: Sie ist im letzten Schuljahr und macht das Polytechnikum in Y., integrativ
23 geführt und wir suchen jetzt gerade Arbeit.

24 A: Ok.

25 B: Mit der Schulzeit ist jetzt zu Ende mit Juli.

26 A: Ist schon etwas in Aussicht?

27 B: Momentan leider nicht. Es ist sehr, sehr schwierig.

28 A: Macht M. gerade eine Therapie?

29 B: Momentan keine. Wir haben bisher genug gemacht. Logopädie,
30 Ergotherapie und Massagen. Dann haben wir das Früher-Lesen-Lernen
31 gemacht, Gebärdenunterstützte Kommunikation. Was haben wir noch
32 gemacht? Bobath, Voltigieren, Reiten waren wir.

33 A: Mhm. Und das hört man dann nach der Zeit auf?

34 B: Ja, Ergotherapie war nicht mehr nötig. Dann sind wir auf normales Reiten
35 umgestiegen. Also sie rechnet mit Kybernetik und sie hat auch die Sprache
36 und das Schreiben dadurch erlernt. Das sind so die wesentlichen Dinge. Aber
37 momentan machen wir nichts an Therapien. Nein.

38 A: Wie würden sie die Freizeitgestaltung von M. allgemein beschreiben?

39 B: Sie ist sehr passiv, da es da im Umkreis eigentlich kein Angebot gibt. Da ist
40 sie einfach auf sich alleine gestellt. Da ist für sie natürlich nicht immer einfach,
41 weil sie eigentlich rundherum kaum Freunde hat bis gar keine. Ihre Freundin,
42 mit der sie sich öfters trifft, die wohnt 30 km weg, die ist mittlerweile
43 berufstätig. Aber da im Umkreis gibt es eigentlich gar nichts. Sie war einmal in
44 einer Hip hop-Gruppe im Ort, aber das hat sie dann auch wieder aufgehört,
45 weil sie einfach mit Kindern zusammen war, die maximal 12 Jahre alt waren.
46 Für ihr Alter war das dann nicht mehr cool. Da hat sie gesagt: „Nein, da mag
47 ich nicht mehr mit so kleine Kinder tanzen.“ Dann hat sie Line-Dance gemacht
48 heuer. Da war sie bei dem Seniorenbund. Weil da waren dann die
49 Teilnehmerinnen von 35 aufwärts. Und dazwischen gibt es eigentlich nichts.
50 Ja, sie spielt zwar Klavier und die einzige Freizeitgestaltung, die sie hat, ist,

51 dass sie 14-tägig in eine Diskothek fährt, die eben von unserem Verein
52 organisiert wird. Das gefällt ihr, aber das ist momentan das Einzige was sie
53 an Angebot hat.

54 A: Das heißt Line Dance war dann praktisch integrativ für M.?
55 B: Ja da ist sie die Einzige.
56 A: Ok. Was macht sie zu Hause gern?
57 B: Was macht sie zu Hause gern? Ja, die meiste Zeit ist sie im Zimmer. Tut
58 lesen, sie kann gut lesen, manche Bücher oder von der Christl Stürmer, das
59 ist ihr großer Favorit. Und ihre Freundebücher und Fotobücher und ihre
60 Fotoalben liebt sie heiß. Das ist so ihre Hauptbeschäftigung zu Hause. Außer
61 ich mache selber etwas mit ihr. Dann tun wir Federballspielen oder DKT
62 spielen oder Rummy oder irgendwelche solche Spiele. Aber alleine ist sie
63 meistens in ihrem Zimmer.

64 A: Mit wem verbringt sie ihre Freizeit?
65 B: Alleine, meistens alleine. Leider, weil es im Umkreis keinen gibt. Sie war in
66 der Volksschule auch nicht im Ort und dann in der Hauptschule war sie dann
67 in X. und jetzt ist sie in Y. Aber so, dass sie Freundschaften hat, eigentlich
68 nicht. Auch damals wie sie im Hort war integrativ. Das war ganz witzig, dass
69 sie sich da mit dem Mädchen, mit dem sie sich jetzt trifft, in der gleichen
70 Schulklasse war, im gleichen Hort und es hat sich keine Beziehung
71 aufgebaut. Erst im Nachhinein ist das entstanden. Das ist ganz witzig
72 gewesen.

73 A: Und unterstützen sie das auch, dass Sie sie dann hinbringen?
74 B: Ja natürlich. Jetzt kommt die Freundin zu ihr und jetzt möchte ich ihr
75 lernen, dass sie da auch selbständig hinfährt. Wir werden das lernen und sie
76 wird das auch schaffen. Da bin ich mir sicher. Den Schulweg macht sie auch
77 selbständig. Und in X. macht sie gerade einen Berufsorientierungslehrgang
78 vom Verein H. aus, da fährt sie auch alleine in die Stadt. Auch in die Disco ist
79 sie schon alleine gefahren. Sie hat sich schon verfahren auch, aber da ruft sie
80 mich dann an und sagt sie wo sie steht und dann telefonieren wir halt, wie wir
81 ihr helfen können. Aber sie kann sich Hilfe organisieren und das ist mir
82 wichtig.

83 A: Gibt es etwas was sie freizeitmäßig gar nicht mag?
84 B: Die erste Antwort ist immer „nein“, aber dann kann man sie schon
85 überreden, dass sie das macht. Sie muss natürlich jeden Tag ihre Bewegung
86 machen, wo sie dann rausgehen muss. Ist momentan nicht cool mit der
87 Mama, sondern alleine irgendwo im Ort herumzugehen, aber das ist mir egal.

88 A: Das heißt, da sagen Sie, dass sie Bewegung machen sollte?
89 B: Ja, weil von selber ist das nicht so lustig. Oder sie geht auch oft von der
90 Schule zu Fuß heim, das sind dann 3 km ungefähr. Dann sagt sie, dann
91 braucht sie nicht mehr rausgehen und sie hat auch ihre Bewegung. Ist aber
92 auch für mich ok.

93 A: Gibt es etwas was sie gern machen würde, wo die Möglichkeit jetzt nicht
94 besteht?
95 B: Ja sie würde sich gerne mit Freunde treffen. Sie möchte natürlich gerne
96 Freunde haben, die sie auch ab und zu abholen, wo ins Kino gehen, wie es
97 auch unter andere Jugendliche auch ist. Unter dem leidet sie momentan
98 schon sehr, weil sie es von ihrer Schwester sieht, dass es da klaglos
99 funktioniert und das hat sie leider nicht. Mit dem hadert sie momentan schon
100 sehr.

101 A: Wie sind den die Wochenenden gestaltet?
102 B: Ja die Wochenenden, Samstag Vormittag hat sie meistens Klavierstunden.
103 Dann muss sie meistens ihr Zimmer sauber machen und dann machen wir
104 entweder was gemeinsam oder alleine.
105 A: Mhm. Was wird da gemeinsam gemacht?
106 B: Ja, dass wir entweder gemeinsam rausgehen oder gemeinsam was
107 arbeiten. Dass ich sie auch immer wieder einspanne, auch bei der
108 Hausarbeit. Und manchmal verbringt sie natürlich auch alleine oder tut lesen
109 oder einfach den Tag „verschauen“.
110 A: Werden auch Ausflüge gemacht?
111 B: Ja machen wir auch, dass wir wohin fahren. Im Winter, dass wir ab und zu
112 Schifahren.
113 A: Kann sie auch Schifahren?
114 B: Ja sie kann Schifahren. Sie kommt überall runter. Außer bei den
115 schwarzen Pisten, da jagen wir sie nicht runter, aber alles andere macht sie
116 sehr gut. Oder wandern gehen oder Radfahren im Sommer jetzt wieder.
117 A: Was wird sonst in den Ferien gemacht? Wie schaut ihre Feriengestaltung
118 aus?
119 B: Die unterscheiden sich nicht sehr viel von der Wochenendgestaltung.
120 Außer, dass dann Schwimmen dazu kommt im Sommer, ja. Schwimmen,
121 lesen, aber eher zu Hause. Also sie kommt nicht sehr oft wohin. Also außer
122 man fährt mit ihr wohin, aber alleine kommt sie nirgends eigentlich hin. Wir
123 fahren dann eben mit dem Rad, machen Ausflüge oder fahren mit dem Rad
124 auf eine Pizza.
125 A: Werden auch gemeinsame Urlaube gemacht?
126 B: Ja, sie ist bei jedem Urlaub dabei. Im Winter fahren wir eine Woche
127 Schifahren und im Sommer verschieden, wandern, schwimmen, irgendwohin.
128 Sie ist aber immer dabei. Es gibt keinen Urlaub ohne sie.
129 A: War sie auch schon einmal bei organisierten Ferienwochen für
130 beeinträchtigte Menschen mit?
131 B: Sie war zweimal bis jetzt von Z. dabei, aber heuer habe ich sie nicht dazu
132 bewegen können, mitzufahren. Voriges Jahr wollte ich gern, dass sie mit ihrer
133 Freundin mitfährt. Aber da ist mir ein Fehler passiert. Ich habe sie nämlich
134 das Jahr davor nicht angemeldet, damit sie sicher eine Chance hat, wenn sie
135 mit ihrer Freundin fahren will, weil sie dann eh ein Jahr nicht war. Aber sie ist
136 dann nicht genommen worden, weil die Freundin war praktisch zum ersten
137 Mal mit. Aber M. ist mit der Begründung nicht genommen worden, weil sie im
138 Vorjahr gar nicht angesucht hat und somit nicht abgelehnt wurde und somit
139 keine Chance hat zum Mitfahren. Das hat mir sehr Leid getan, weil es wäre
140 klasse gewesen, wenn sie gemeinsam mit ihrer Freundin Urlaub machen
141 hätte können. Aber das habe ich gut gemeint, dass ich sie nicht angemeldet
142 habe. Habe ich zwar nicht verstanden, das System, aber es ist so.
143 A: Freizeitangebot, wie Sie schon erwähnt haben, gibt es in der Nähe nicht?
144 B: Nein, da gibt es bei uns gar nichts. Die anderen 16 bis 18-jährigen, die zu
145 ihrem Alter passen würden, die haben andere Interessen. Zu den kleinen
146 Kindern, mag sie natürlich nicht gehen, weil sie ja jugendlich ist. Sie ist stolz
147 drauf, dass sie jetzt schon so alt sind.
148 A: Gibt es Jugendzentren.
149 B: Es gibt schon Jugendzentren. Man müsste sie mal dort hinschicken, aber
150 ich wüsste nicht was sie dort tun würde. Sie würde wahrscheinlich alleine

151 sitzen, weil sie nicht so der Typ ist, der offen auf die Leute zugeht und sich
152 selbst Kontakt sucht. Sie würde sicher in einer Ecke sitzen und wüsste auch
153 nicht, ob ich sie hinschicken würde. Sie hat jetzt schon mitgesungen bei dem
154 Jugendchor, so punktuell. Sie hilft auch beim Seniorenclub, da tut sie
155 servieren und die Leute bedienen. Da habe ich geschaut, dass sie da was
156 machen kann und zwischendurch ein wenig Abwechslung hat, wenn auch nur
157 sporadisch, damit sie auch das Gefühl hat, ich werde gebraucht. Das gefällt
158 ihr auch. Oder wenn es in der Pfarre was zu helfen gibt. Wenn Post zum
159 einordnen ist oder wenn ich mehrere Briefe habe, das macht sie dann
160 eigentlich für mich. Das macht sie dann auch gern, damit sie nicht nur zu
161 Hause sitzt.

162 A: Wird sie im Ort auch gekannt?

163 B: Ja, die kennen sie alle. Sie sind auch alle recht freundlich zu ihr, wenn sie
164 einkaufen geht oder in die Bibliothek.

165 A: Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass manche Freizeitaktivitäten für sie
166 nicht zugänglich sind?

167 B: Manches ist sicher nicht zugänglich, weil zum Teil die Erfahrung fehlt,
168 umzugehen mit ihr. Weil es zum Teil kein Personal gibt und manche
169 Freizeiteinrichtungen sind schwer erreichbar, weil ich Schule habe am
170 Nachmittag oder sie, dass sie dann eigentlich nicht hinkommt. Und dadurch
171 hat sie das Angebot nicht. Es wäre toll, wenn es hier etwas geben würde,
172 aber das gibt es nicht.

173 A: Gibt es in Nähe andere Betroffene mit denen man sich
174 zusammenschließen könnte, damit etwas ins Leben gerufen wird?

175 B: Ja es gibt schon welche, aber die sind alle jünger. Ich habe vor kurzem ein
176 Mädchen im Zug gesehen, die dürfte im Nachbarort wohnen, zumindest steigt
177 sie dort aus. Ich habe sie erst einmal gesehen. Ich habe sie dann aber nicht
178 angesprochen. Wenn ich sie nochmals sehe, dann möchte ich sie gerne
179 ansprechen, wo sie wohnt und was sie macht. Vielleicht kann man da einen
180 Kontakt herstellen, weil der Ort wäre eben auch selbständig erreichbar. Da
181 könnte sie mit dem Zug fahren. Es wäre schön, wenn sie dort alleine
182 hinfahren könnte.

183 A: Haben schon erlebt, dass manche Menschen negativ auf M. reagiert
184 haben, wegen ihrer Behinderung in Bezug auf Freizeit.

185 B: Ja klar, das merkt sie auch, wenn mehrere beisammen sind. Auch wenn
186 jemand zu Besuch ist, altersunabhängig von den Kindern, spielen die in erster
187 Linie mit ihrer Schwester und nicht mit ihr. Auch mit ihrer Cousine, die so alt
188 ist wie M., aber die hat auch mehr Kontakt zu ihrer Schwester. Ist zwar sehr
189 lieb zu M. Aber da leidet sie schon, weil sie eben das fünfte Wagenrad ist. Die
190 unterhalten sich dann miteinander oder unternehmen was oder fahren
191 gemeinsam in die Stadt. Das würde sie auch gern machen. Oder auch bei
192 manchen Gesprächen kommt sie dann nicht so mit, weil es ihr zu schnell ist.
193 Ja und da leidet sie schon darunter. Das tut ihr weh. Ja, da rede ich dann mit
194 ihr darüber. Ich merke es auch in der Schule. Im vorigen Jahr ist es besser
195 gegangen, aber heuer gibt es eine Gruppe die sehr auf die Beeinträchtigten,
196 sie ausgrenzen und sich gern über sie lustig machen. Da gibt es eine Gruppe,
197 die heuer nicht so einfach ist. Aber nicht nur gegen M., keine Frage. Habe ich
198 auch von den Lehrern rückgemeldet bekommen, dass die Gruppe es auch
199 geschafft hat, dass sich ein Mädchen deshalb abgemeldet hat. M. erzählt mir
200 das auch zu Hause, dass die gemein sind zu ihr, dass sie sie blöd anreden

201 und das tut ihr weh. Das eine Mädchen eben, die jetzt nicht mehr in der
202 Schule ist, die hat recht gut mit ihr umgehen können. Die haben eine
203 Freundschaft gehabt und ein wenig zwischen den Gruppen ausgeglichen hat.
204 Die hat selber nur eine körperliche Beeinträchtigung gehabt. Aber die fehlt ihr
205 jetzt sehr in der Schule. Die anderen Integrationskinder sind alle Burschen.
206 Sie versteht sich zwar eh ganz gut, aber es wäre gut, wenn sie auch ein paar
207 Mädchen hätte.

208 A: Wie ist der Kontakt zu den anderen Kindern in der Klasse?

209 B: Sie sind eigentlich sehr nett zu ihnen. Die eine Gruppe eben, die ist sehr
210 gemein zu ihnen. Integration tut ihr schon gut, weil sie sich einiges anschauen
211 kann. Aber je älter, dass sie werden, desto schwieriger ist es. Sie würde mehr
212 ihresgleichen brauchen als Freunde oder Gruppen.

213 A: Gibt es Freizeitaktivitäten, die aus finanziellen Gründen nicht möglich sind?

214 B: Nein am Finanziellen scheitert es nicht.

215 A: Gibt es finanzielle Unterstützungen auf Freizeit bezogen?

216 B: Allgemein gibt es nur erhöhte Familienbeihilfe und das Pflegegeld, das wir
217 haben, aber sonst gibt es keine finanziellen Unterstützungen. Außer, dass sie
218 durch den Behindertenpass, den sie hat, mit dem Zug halbp reis fährt. Sie hat
219 dann die spezielle Karte von der Öbb. Ab und zu hat sie auch Ermäßigungen
220 bei Eintritten. Kommt sehr darauf an. Im Kino nicht, beim Schifahren teilweise
221 ja. Das ist unterschiedlich in welchem Schigebiet. Meistens zahlt sie den
222 Kindertarif. Es ist unterschiedlich.

223 A: Haben Sie Unterstützungen im Bezug auf Freizeit?

224 B: Nein, habe ich keine. Das bleibt alles an mir hängen. Nein, gibt keinen.
225 Schade, aber es ist so. Damit habe ich mich abgefunden.

226 A: Unternimmt sie auch etwas mit ihrer Schwester?

227 B: Nein, da sind sie beide in der Pubertät drinnen. Manchmal sind sie sehr
228 liebevoll und dann wieder gar nicht, aber so ist das bei pubertierenden
229 Mädchen. Die Schwester würde sie immer beschützen vor anderen Leuten,
230 aber ich schaue auch dass sie ihr eigenes Leben führen kann, sodass sie M.
231 nicht mitnehmen muss. Es war ein Ereignis, beim Debütantenball von meiner
232 Tochter, wo sie gemeint hat M. darf nicht mitgehen, wo ich dann gesagt habe,
233 wenn M. nicht mitgehen darf, dann geh ich aber auch nicht mit, weil ich es
234 nicht einsehe, dass sie da nicht dabei sein darf. Weil sie hat Angst gehabt,
235 dass sie schnell müde wird. Sie hat dann eh am Nachmittag geschlafen und
236 es war ein wunderschönes Fest. Da gehört sie genau so dazu. Da schaue ich
237 schon, dass sie nicht ausgegrenzt wird.

238 A: Haben Sie in Bezug auf Freizeit sonst Erfahrungen gemacht, dass es da
239 Unterstützungen geben würde?

240 B: Ja ich habe vor kurzem einen jungen Herren kennengelernt, der im
241 Freizeitbereich etwas anbietet, der sogar Ferienwochen organisiert. Nur sind
242 wir da leider selber auf Urlaub. Der auch anbietet, dass er mit M. alleine
243 wohinfahren würde, einen Ausflug machen könnte, der solche Dienste
244 anbietet. Das habe ich vor in Anspruch zu nehmen. Vielleicht einmal die zwei
245 Mädchen, dass die nach Salzburg oder Wien fahren wollen mit dem Herrn,
246 warum nicht.

247 A: Wie sind sie zu dem Herrn gekommen?

248 B: Den habe ich bei der Filmpräsentation von dem neuen Informationsfilm
249 über Down-Syndrom kennengelernt. Da hat er seine Folder ausgeteilt. Da
250 haben wir uns dann mal getroffen und hat seine Leistungen vorgestellt. Er

251 würde dann auch mit ein paar gemeinsam ins Kino gehen oder wenn sie
252 Pizza essen gehen wollen. Hat mir sehr interessant ausgesehen und ist auch
253 preislich erschwinglich.

254 A: Fällt Ihnen jetzt noch etwas ein, was sie in Bezug auf Freizeit noch
255 ergänzen möchten? Was ihnen ein Anliegen wäre

256 B: Ja jetzt ist mir noch eingefallen, dass es eine Mädchengruppe gibt seit, die
257 haben sich bis jetzt 4 mal getroffen, wo 10 Mädchen beisammen sind unter
258 einer Begleitung. Die ist Sexualtherapeutin, die wir vom Verein organisiert
259 haben, die Mädchen ab dem Alter von 17 aufwärts bis 30, wo sie einfach rund
260 um das Erwachsenwerden, alles was dazu gehört, einfach mal mit jemand
261 anderem sich austauschen können, als nur mit den Eltern. Das war mir auch
262 wichtig, weil andere Jugendliche auch nicht alles mit der Mama besprechen.
263 Das gefällt ihr recht gut. Das ist ca. einmal im Monat, das machen sie sich
264 sporadisch aus, 2 Stunden am Samstag Nachmittag. Ich habe auch die
265 Hoffnung, dass aus der Gruppe vielleicht manche Freundschaften entstehen.
266 Obwohl sie recht bunt gestreut sind von der Entfernung. Das muss noch
267 wachsen. Aber das ist jetzt noch zu früh. Ein paar sieht sie dann auch in der
268 Disco.

269 A: Ist es dabei auch so, dass sie sich überwinden muss, dass sie dort
270 hinfährt.

271 B: Nein, da fährt sie ganz gern hin. Sie wickelt mir dort auch da finanzielle ab.
272 Ich gebe ihr immer eine Liste mit und sie sammelt mir pro Mädchen 10 Euro
273 ein. Den Rest zahlt dann der Verein. Sie schreibt dann auf, wer war da, wer
274 war nicht da. Das macht sie ganz gern und ich rechne dann zu Hause ab. Das
275 erste Mal war natürlich mit dort, aber jetzt braucht sie das nicht mehr. Da fährt
276 sie mit Zug und Bus ganz alleine.

277 A: Gut, ich wäre mit meinen Fragen durch. Gibt es noch etwas, was sie noch
278 als Wichtig erachten?

279 B: Ein Anliegen wäre mir, wenn es überhaupt ein Angebot geben würde. Sei
280 es ein sportliches oder künstlerisches oder musikalisches oder Tanzen. Das
281 wäre mir egal. Wenn es sowas geben würde für ihr Klientel. Wir haben vor
282 Jahren einmal einen Tanzkurs organisiert für sie, aber den hat M. dann nicht
283 gern gemocht und ich dann auch nicht. Vom Niveau war das eigentlich eine
284 Veräppelung der Jugendlichen. Es waren doch damals in der Unterstufe
285 Grundschule und es waren auch 17, 18-Jährige dabei und es war so, dass
286 man ihnen Kindergartenlieder vorgespielt hat und Kreistänze. Ich denke man
287 sollte das an das Alter anpassen. M. hat auch gemeint, dass das kindische
288 Lieder sind. Das ist einerseits was mir gefällt, so das Auflehnen von
289 manchem. Weil ich denke mir, so Sachen macht man eher für kleine Kinder
290 und ist für Jugendliche nicht passend. Da nimmt man sie eigentlich nicht
291 ernst. Wir haben das der Tanzlehrerin auch einmal gesagt, die irrsinnig lieb
292 war, aber sie hat es dann nicht angenommen und dann haben wir damit
293 aufgehört. Welches Angebot auch immer wäre egal, so einmal in der Woche.
294 Ich habe mich auch schon auf die Suche gemacht und ich habe bis jetzt
295 nichts gefunden, wo sie einmal in der Woche schwimmen gehen könnte oder
296 walken gehen. Letztes Jahr war sie einmal mit einer Frau im Ort, die hat
297 sowas angeboten für Jugendliche so sportliches Programm. Das war einmal
298 in der Woche und das hat M. mit Begeisterung gemacht, aber jetzt bietet sie
299 es nicht mehr an. Da hat M. teilweise eins zu eins Betreuung gehabt. Da ist
300 sie mit ihr walken gegangen und das war auch cool. Mit der Radfahren gehen

301 war auch super. Sie hat es eigentlich für mehrere Jugendliche angeboten,
302 aber andere sind nicht viele gekommen. Da war nichts uncool, wenn die
303 Mama was sagt, dann schon. Aber das ist in den Alter völlig normal. Die
304 Zweischneidigkeit einerseits Mutter sein, andererseits Unterhalter. Ist auch
305 nicht die einfache Rolle, die auch in dem Alter schwierig ist. Verstehe ich
306 auch. Einerseits freue ich mich auch, dass sie den Schritt auch so hat wie die
307 anderen Jugendlichen. Aber es wäre auch gut, wenn es jemanden geben
308 würde, der sich auch ein wenig annimmt. Das wäre auch egal wie alt diese
309 Person wäre.

310 A: Der Verein ist für sie auch eine große Stütze?

311 B: War es schon. Momentan ist es so, es haben sich Gott sei Dank wieder
312 Gruppen formiert, die kleinere Kinder haben. Aber die Berufsfindung oder
313 Berufsorientierung ist momentan sehr schwierig. Manche sind schon auch
314 wieder untergekommen, aber ganz schwer, wo die Marion auch merkt es ist
315 nicht einfach.

316 A: Mhm. Das glaub ich. Gut, dann dankeschön!

317 B: Gern.

1 **Geschlecht:** männlich

2 **Alter:** 17

3 **Ort:** Land

4

5 A: Zuerst habe ich mal ein paar allgemeine Fragen. Wie alt sind Sie?

6 B: 43, naja, 44.

7 A: Sind Sie berufstätig?

8 B: Ja.

9 A: Was machen Sie genau?

10 B: Ich arbeite in einem Büro, 30 Stunden arbeiten.

11 A: Sind Sie verheiratet?

12 B: Nein geschieden.

13 A: Das heißt, sie sind alleinerziehende Mutter?

14 B: Ja genau.

15 A: Wie alt ist P?

16 B: Der ist jetzt 17.

17 A: Gibt es sonst noch Geschwister?

18 B: Ja einen älteren Bruder, der ist 19.

19 A: Was macht P. momentan?

20 B: Er geht in die Sonderschule in G. und macht den
21 Berufsvorbereitungslehrgang. Ein Jahr darf er noch gehen und dann müssen
22 wir schauen, dass wir ihn wo unterbringen. Leider ist es momentan so, dass
23 man sich nichts wünschen kann als Eltern, sondern, dass man das nehmen
24 muss wo ein Platz ist. In irgendeine geschützte Werkstätte. Es gibt auch
25 andere Plätze, wo sie ein bisschen draußen sind, aber da ist es sehr schwer
26 einen Platz zu bekommen. Gut wäre etwas, wo er körperlich ein bisschen was
27 tun kann. Also nicht nur dort sitzen und weben, sondern dass er ein bisschen
28 was arbeiten kann. Das wär halt mein Wunsch. Das schwebt mir halt vor.

29 A: Mhm. Macht P. momentan eine Therapie?

30 B: Nein.

31 A: Ist einmal was gemacht worden?

32 B: Ja die Frühförderung und Logopädie. Ergotherapie haben wir auch hin und
33 wieder gemacht?

34 A: Wie würden Sie die Freizeitgestaltung von P. beschreiben?

35 B: Er sitzt gern in seinem Zimmer und tut Kassetten horchen. Er tut auch
36 gerne Wii spielen, Playstation spielen, fernsehen. Spaziergehen eher nicht
37 so. Draußen jegliches Ballspiel, Federball oder Tischtennis. Was macht er
38 sonst noch? Radfahren nicht so, weil das kann ich nicht so fördern, da es bei
39 uns so hügelig ist. Ich hab zwar für P. ein spezielles Behindertenrad, so ein
40 Dreirad. Das ist eher neu als gebraucht, weil es halt mühsam ist. Seit
41 neuesten gehen wir jeden zweiten Freitag in eine Disco. Das hat eine Familie
42 ins Leben gerufen. Seit neuesten will er auch dort hin, weil von seiner Klasse
43 dort auch sehr viele sind. Darum gefällt ihm das jetzt auch. Im Sommer fährt
44 er auch auf Ferienlager von der R. mit. Im Frühjahr und im Herbst gibt es vom
45 Diakoniewerk einen Freizeitclub. Ein Semester lang. Da geht er heute auch
46 wieder. Da ist er jeden zweiten Mittwoch.

47 A: Was wird da genau gemacht?

48 B: Ganz verschieden. Sie gehen Pizza essen oder sie fahren ins Kino oder
49 sie fahren baden oder tun Uno spielen oder tun was basteln oder sie fahren
50 Minigolf spielen oder sie schauen sich einen Film an. Ganz verschieden. Vor

51 Ostern haben sie natürlich Ostereier gefärbt und Osternesterl gemacht. Und
52 ja, ich erfahr es eigentlich gar nicht so wirklich was sie dann mache, weil er
53 geht zu Fuß hin und kommt mit dem Bus heim. Seh ich dann, ob er mir etwas
54 erzählt. Ist verschieden. Da weiß ich, das gefällt ihm. Da geht er auch
55 selbständig hin und dann mit dem Bus heim und das passt für mich auch gut.
56 Weil da kommt er fort und das passt so.

57 A: Mit wem verbringt er seine Freizeit?
58 B: Die meiste eigentlich mit mir. Und jedes zweite Wochenende ist er bei
59 seinem Papa. Und ja, der große Bruder ist halt auch sein ein und alles. Es ist
60 eigentlich die Familie, mit der er seine Freizeit verbringt.

61 A: Mag er sonst noch etwas sehr gern?
62 B: Sport gar nicht. Jetzt interessiert er sich für Tanzmusik auch ein wenig. Er
63 dreht sich auch keinen Radio auf. Er hat immer nur seine Kassetten. Er hört
64 sich so gerne Märchen an und mitsprechen. Musik nur das, was er von uns
65 hin und wieder hört, aber sonst eigentlich weniger.

66 A: Gibt es sonst noch etwas was er überhaupt nicht gern mag.
67 B: Er geht nicht gern mit mir spazieren. Wenn er dann geht, dann geht er gern
68 und da läuft er auch, da hat er eine Ausdauer. Spaziergehen mit der Mama
69 das mag er nicht. Er geht immer ein paar Meter weiter hinten. Da redet er
70 einfach mit sich selbst. Er geht hinten nach. Das ist einfach so oder so ist
71 einfach er.

72 A: Ok. Wie sind denn so die Wochenenden und Ferien gestaltet?
73 B: Er ist an einem Wochenende beim Papa und da gibt's die Oma und den
74 Hund und weiß ich nicht was die genau machen. Die haben halt mehr Platz,
75 weil die haben ein Haus. Sie sind dann mehr draußen. Er spielt da gern
76 Tischtennis, weil da kann er alleine spielen. Oder er geht alleine mit dem
77 Hund spazieren. Oder ja eben der Papa spielt mit ihm Fußball oder Ball
78 spielen, das gefällt ihm auch gut. Er tut halt irrsinnig gern fernsehen oder in
79 seinem Zimmer sitzen. Wenn er bei mir ist, dann muss er mit mir mal eine
80 Runde rausgehen. Irgendeine Bewegung muss er machen. Sonst sitzt er die
81 meiste Zeit in seinem Zimmer, gerade in einer Wohnung. Es ist da ganz
82 schwierig, gerade wenn schlechtes Wetter ist. Auch wenn ich sage: „Komm
83 setzt dich zu mir, spielen wir was!“ Das interessiert ihn nicht. Da tut er lieber
84 Mensch ärger dich nicht spielen ganz für ihn selbst. Da spielt er alle vier
85 Farben, aber er spielt es alleine. Wenn er zu Hause bei mir ist, dann ist er
86 meistens in seinem Zimmer. Das ist sein Reich. Er schaltet sich auch ab und
87 zu den Computer ein und spielt dort was oder schreibt was am Computer.
88 Das macht er sehr eigenständig. Er beschäftigt sich eigentlich den ganzen
89 Tag selbst. Er kommt immer nur rüber und schaut wie es mir geht. Da mag er
90 dann immer „Mama kuscheln“ und dann ist er auch schon wieder weg. Er ist
91 eigentlich sehr brav. Er hat einen eigenen Schlüssel. Er kommt auch vor mir
92 von der Schule heim. Geht alleine zum Bus. Da ist er sehr brav, muss ich
93 sagen.

94 A: In den Ferien, wird da Urlaub gemacht oder wie sind die gestaltet?
95 B: Jetzt haben wir Gott sei Dank die R. immer wieder. Das dritte Mal jetzt
96 schon. Die letzten Jahre habe ich mir eine Betreuung für den Vormittag
97 gesucht. Die war 3 Stunden da, weil eine Zeit lang bleibt er eh alleine. Die hat
98 halt gespielt mit ihm. Da habe ich gesagt, dass es in der Zeit kein Fernsehen
99 gibt und sie können eben was spielen oder er kann Kassetten horchen, aber
100 eben nicht fernsehen. Wie es bei uns heuer ist. Die erste Ferienwoche fährt er

101 eben fort. In den ersten Augustwochen habe ich Urlaub, da werden wir
102 irgendwo in Österreich hinfahren und eine Woche darf er noch mit dem Roten
103 Kreuz auch wegfahren und den Rest der Ferien, weiß ich noch nicht wo ich
104 ihn da hinbringe. Vielleicht zur Oma. Die gibt es eventuell zur Not oder ich
105 muss mir wieder jemanden organisieren. Das weiß ich noch nicht genau. Das
106 kommt dann immer so zum Schluss. Es wird immer wieder recht. Am Anfang
107 habe ich einen großen Stress gehabt die ersten Jahre wie überbringe ich die
108 Ferien. Außerdem war der große Bruder sonst auch immer da, der hat auf ihn
109 aufgepasst. Sie sind auch mit dem Auto zur Oma gefahren. Das war kein
110 Problem. Aber heuer wird es dann anders, weil der ältere Bruder dann
111 arbeiten geht. Wird sich auch sicher wieder ausgehen.

112 A: Wie gefallen ihm die Ferienwochen, wenn er unterwegs ist?

113 B: Ich glaube schon, aber ich bekomme da zu wenig Rückmeldung.

114 A: Wie Sie eh schon erwähnt haben, nimmt P. organisierte Freizeitangebote
115 in Anspruch.

116 B: Ja genau, also das ist sehr praktisch, weil das direkt bei uns im Ort ist,
117 sodass er auch zu Fuß hingehen kann. Das ist lässig.

118 A: Gibt es auch integrierte Angebote?

119 B: Nein, so was gibt es nicht. Das ist rein, eine Gruppe von 5-6 Jugendliche
120 mit verschiedenen Behinderungen.

121 A: Ok. Mhm. Fühlt er sich da wohl?

122 B: Ja schon, aber auch nur, weil es da so viel zum Essen gibt. Es isst halt so
123 gern. Nein, auch weil sie da auch wegfahren. Das gefällt ihm sehr.

124 A: Trifft er sich dann auch außerhalb mit den Freunden?

125 B: Nein gar nicht.

126 A: Ist sonst Kontakt zu Gleichaltrigen da?

127 B: Nein. Die Jugendliche, die er von der Schule kennt. Zwei waren bis jetzt
128 da. Die haben kurz vorbei geschaut. Ein Bursche hat sich selbständig wieder
129 gemeldet. Der meldet sich jetzt öfters, dass sie sich treffen. Entweder ich hol
130 ihn oder P. fährt zu ihm. Aber das ist erst im wachsen. Sonst hat er mit
131 Jugendlichen keinen Kontakt.

132 A: Fährt er teilweise dann auch selber mit öffentlichen Verkehrsmitteln, wenn
133 er sich mit jemanden trifft?

134 B: Nein, da bringe ich ihn eigentlich immer selber. Das haben wir bisher noch
135 nicht gebraucht oder probiert und trainiert. Vielleicht würde es gelingen, weil
136 er ist auch früher mit dem Schulbus in die Schule gefahren. Aber mit so große
137 öffentliche ÖBB Busse ist er eigentlich noch nie gefahren. Aber er hat auch
138 früher schauen müssen, ob er in den richtigen Bus einsteigt, also es könnte
139 funktionieren.

140 A: Im Ort gibt es etwas und auch im Nachbarort gibt's es auch
141 Freizeitangebote?

142 B: Ja schon, aber der Platz ist das Problem, weil ich hätte ihn für eine
143 Spielegruppe angemeldet, aber es ist kein Platz frei. Eine Zeit lang, bis vor 3-
144 4 Jahren war er dort auch tanzen. Das hat sich dann aufgelöst. Die Leute sind
145 nicht mehr zustande gekommen. Das hat ihm auch gefallen. Da waren Leute
146 von einer Tanzschule Lehrer. Es ist nicht so leicht, weil entweder passt es von
147 den Zeit nicht oder es sind schon alle Plätze voll. So ohne ist die
148 Freizeitgestaltung eigentlich nicht. Man muss da sehr viel selber machen.

149 A: Was wird im Ort sonst noch angeboten?

150 B: Ich müsste mich besser informieren. Also das Asphalt-schießen gibt es für
151 Behinderte. Aber das ist nur Montag und da hat er bis 5 Uhr Schule. Da
152 brauch ich ihn dann nicht anmelden.

153 A: Haben Sie schon einmal die Erfahrung gemacht, dass andere Leute auf P.
154 negativ reagiert haben in Bezug auf Freizeit?

155 B: Nein, eigentlich nicht. Da im Ort kennt ihn eigentlich jeder und entweder die
156 Leute ignorieren ihn oder sie behandeln ihn so, dass für ihn passt.

157 A: Hat er wegen seiner Behinderung zu irgendwelchen Angeboten keinen
158 Zugang gehabt?

159 B: Nein, so etwas nicht.

160 A: Sind manche Freizeitangebote aus finanziellen Gründen für ihn nicht
161 möglich?

162 B: Nein, sondern wegen dem Ort, oder weil es das nicht gibt in der Nähe. Also
163 aus finanziellen Gründen gar nicht, weil der Freizeitclub zu dem er geht, der
164 kostet eh 150 Euro im Semester. Das ist eh nicht billig. Es gibt einfach nichts.

165 A.: Gibt es etwas was er total gern machen würde, für ihn aber die Möglichkeit
166 nicht besteht?

167 B: Ich glaube er würde einfach ganz gern, dass er sich mit Jugendliche trifft,
168 mit Gleichgesinnten, weil alles andere hat eh keinen Sinn. Aber es gibt
169 einfach nichts. Ich glaube, dass würde ihn schon interessieren. So wie jetzt
170 jeden zweiten Freitag in die Disco fahren. Das ist schon etwas was ihm
171 gefällt. Da will er hinfahren. Das ist mir kein Problem. Wir zahlen auch die 5
172 Euro Eintritt und da kann er sich ein Getränk kaufen. Das passt. Er hat
173 einfach das Bedürfnis nicht, weil er das auch nicht kennt, außer diesen
174 Freizeitclub heute und ja. Sonst hat er nichts.

175 A: Gibt es irgendwelche Förderungen, die Sie in Anspruch nehmen, speziell
176 freizeitbezogen?

177 B: Außer das erhöhte Pflegegeld eigentlich nichts. Also ich habe mal beim
178 Diakoniewerk nachgefragt, wie ich ihn für die Spielegruppe angemeldet habe,
179 ob es Förderungen gibt, speziell für alleinerziehende Mütter. Es hat geheißen,
180 wenn ich ihm Diakoniewerk arbeiten würden, dann könnte man was machen,
181 aber sonst eigentlich nicht.

182 A: Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass Sie für P. Ermäßigungen
183 bekommen haben?

184 B: Ich schaue schon immer, ob es für Behinderte Ermäßigungen gibt und
185 eigentlich gibt es das überall. Man hat eh den Behindertenausweis oder ich
186 gehe mit P. zur Kassa. Also im Kino nicht. Da zahlt jeder gleich. Aber da habe
187 ich eigentlich gute Erfahrungen gemacht, da hat sich noch nie jemand
188 gewährt, dass das nicht geht oder dass es das nicht gibt. Bei den meisten
189 Eintritten gibt es eh für Pensionisten, Studenten und so Ermäßigungen.

190 A: Haben Sie sonst Unterstützungen von anderen Leuten?

191 B: Eine große Hilfe ist mir der ältere Bruder und wenn der Hut brennt, dann ist
192 auch meine Schwester da. Eben der Papa und die Oma. Mein Freund, der hat
193 mir auch schon zweimal ausgeholfen, aber das ist noch am Wachsen. Eher
194 meine Geschwister helfen mir da. Von außerhalb bietet es keiner an. Die
195 kennen ihn zwar alle aber, die sagen dann auch nichts.

196 A: Gibt es sonst noch etwas, was ihnen einfällt?

197 Er geht auch gern schwimmen. Er taucht auch, aber er braucht immer etwas
198 zum Halten. Deshalb geht er auch nicht gern in Seen hinein, weil er da keinen
199 fixen Untergrund hat. Im Freibad kann er sich besser bewegen.

200 Was mir gefallen würde, wenn es mehr so Freizeitclubs geben würde.
201 Integrativ wär halt noch besser. Aber so etwas gibt es halt gar nicht.
202 A: Gibt es im Ort ein Jugendzentrum.
203 B: Ja aber ich weiß nicht, ob er sich dort wohlfühlen würde. Er kennt da auch
204 keinen wirklich und ich weiß auch nicht wie die Leute dort sind.
205 Jugendzentren haben immer so einen bitteren Beigeschmack. Wenn man
206 wissen würde, wie die Leute vom Charakter sind, dann wär das schon
207 angenehmer. Man hört es auch von rundherum von den anderen Familien,
208 dass es nichts für unsere Kinder gibt.
209 A: Unterstützten sich die betroffenen Familien auch gegenseitig?
210 B: Ja, es machen viele Fahrgemeinschaften. Das ist schon eine
211 Erleichterung. Ich weiß von anderen Familien, die machen große
212 Fahrgemeinschaften. Manche, die sich von der Schule kennen, treffen sich
213 auch privat. Da müssen halt auch die Eltern immer fahren. Man muss sie
214 immer überall hinbringen.
215 A: Fällt Ihnen sonst noch etwas ein, was Sie ergänzen möchten?
216 B: Was mir auch gefallen würde. Es gibt da eine Mädchengruppe vom Verein.
217 5- 6 Mädchen, die begleitet werden von einer Dame, die mit ihnen auch über
218 Sexualität spricht. Das wird in nächster Zeit dann interessant werden für
219 unsere Burschen. Die Buben sind ja sowieso weiter hinten und unserer
220 sowieso. Da gibt's jetzt aber ein Mädchen mit der er in die Klasse geht. Die ist
221 sein Schatzi. Wegen ihr fährt er auch gerne in die Disco. Da umarmt er sie
222 dann und küsst sie auf den Kopf. Und sie lässt sich auch umarmen und so.
223 Da denk ich mir wär das Thema dann interessant. Dass nicht immer nur wir
224 mit unseren Kinder darüber reden müssen, so wie dieser Freizeitclub, wär das
225 halt toll. Ja der ist ja immer nur ein paar Monate, nur jeden zweiten Mittwoch.
226 Ich möchte das dann eigentlich regelmäßiger. Aber da ist unser Verein schon
227 dran, dass wir da etwas daran ändern. Wie unsere Kinder noch klein waren,
228 waren wir ein riesiger Verein und haben Broschüren gemacht und waren
229 voller Energiedrang und haben viel aufgebaut. Seit unsere Kinder größer sind
230 und wir das nicht mehr so brauchen und jeder geht wieder arbeiten, jetzt fehlt
231 einfach die Zeit, jetzt passiert einfach nicht mehr so viel. Das ist dann ein
232 Problem, weil wir dann nicht mehr so viel anbieten. Aber es kommen auch die
233 Leute nicht mehr, weil alles geebnet worden ist. Weil früher war der
234 Kindergarten noch nicht so das Thema, dass das normal ist, dass man in den
235 Kindergarten gehen kann. Jetzt ist es normal. Früher war die Schule nicht
236 normal. Jetzt läuft eigentlich alles relativ normal, dass unsere Kinder auch in
237 die Schule gehen können integrativ. Da haben eigentlich schon wir Eltern
238 sehr viel initiiert, dass das endlich geht ohne wenn und aber. Und seit das
239 alles passt, ist es schon wieder egal. Die meisten von den 80
240 Vereinsmitgliedern zahlen nur mehr und da vergeht es einem dann auch.
241 A: Gut, dann sag ich danke!
242 B: Bitte gern!

1 **Geschlecht:** männlich

2 **Alter:** 13

3 **Ort:** Land

4

5 A: Das Ganze ist anonym, das heißt ich werde keinen Namen und den Ort
6 auch nicht verwenden.

7 B: Ok. Ist sonst kein Problem.

8 A: Ich hab zuerst ein paar allgemeine Fragen. Wie alt sind Sie?

9 B: 43.

10 A: Sind Sie berufstätig?

11 B: Nein, Haushaltsmanagerin.

12 A: Sind Sie verheiratet?

13 B: Ja.

14 A: Ist Ihr Mann berufstätig?

15 B: Ja.

16 A: Was macht er?

17 B: Er ist Manager bei einem Gastronomiegroßhändler.

18 A: Wie alt ist R.?

19 B: 13

20 A: Gibt es sonst noch Geschwister?

21 B: Ja genau, es gibt noch eine Schwester S., die ist 14 und einen kleinen
22 Bruder D., der ist 8 Jahre.

23 A: Mhm. Was macht R. momentan?

24 B: Er geht in die Schule. Er hat vorher die Integrationsschule gemacht in S.
25 vier Jahre. Zuerst überhaupt Integrationskindergarten. Da ist er vier Jahre
26 gegangen, weil da haben wir ihn noch einmal zurückstellen lassen. Da haben
27 wir ziemlich viele Telefonate und Gespräche geführt, dass wir das
28 durchgebracht haben. Aber jetzt geht er in L. Das ist jetzt eine S-Klasse.
29 Haben wir eh sehr lange überlegt, aber es geht die Schere einfach so weit
30 auseinander im Vergleich zu anderen Kindern und durch Geschwisterkinder
31 bekommen wir das Rundherum so viel mehr mit und da hören wir auch wie
32 das dann läuft. „R. mach das, Hau den dort hin!“ Wo wir einfach sagen, er
33 nimmt sowohl das Positive auf, als auch das Negative. Das ist einfach so. Er
34 kann das nicht unterscheiden, wenn ihm jemand was sagt: „R. zieh die Hose
35 runter“, dann zieht er sie runter. Das ist einfach so, wo wir dann gesagt
36 haben, das passt einfach nicht mehr. Und in der Hauptschule da geht die
37 Schere noch mehr auseinander. Das von der schulischen Leistung, das passt
38 einfach nicht mehr zusammen. Dass er nur als Integrationskind geht, damit er
39 integriert ist, weil ich kann nicht sagen, dass er da dann am Nachmittag zu
40 den Freunden gehen darf. Da finde ich es einfach nicht mehr so passend.
41 Volksschule hat es die ersten drei Jahre sicher gut gepasst. In der vierten war
42 es dann auch nicht mehr so. Und in L. sind die Lehrer einfach super geschult
43 dazu.

44 A: Und gefällt es ihm in L. jetzt?

45 B: Ja voll, total. Er geht liebend gern. Er hat auch drei Burschen, die besser
46 sind als er. Das ist dann für ihn ein Zugpferd. Er sieht aber auch dass es
47 schwächere gibt, das was eben vorher nicht so war. Das ist für das
48 Selbstwertgefühl einfach besser, ja.

49 A: Macht er eine Therapie?

50 B: Wir haben am Anfang ganz viele Therapien gemacht, aber jetzt ist es so,
51 dass in L. selbst eine Logopädin da ist und eine Ergotherapeutin ist jetzt dort.
52 Darum fahr ich zur Zeit mit ihm nirgends wo hin.

53 A: Ok. Wie schaut denn so allgemein die Freizeitgestaltung von R. aus?

54 B: Von der Freizeitgestaltung ist es so, er ist bei der Jungschar dabei. Da
55 haben sie alle 14 Tage Jungscharstunde, was ihm sehr gefällt. Da kann er
56 eben auch auf Jungscharlager mitfahren. Das sind einfach Sachen, die ich
57 ganz wichtig finde. Zum Beispiel tut er liebend gerne ministrieren. Am besten
58 immer als Hauptministrant. Da haben sie auch alle 14 Tage Mini-Stunde. Und
59 da ist er wirklich super integriert. Das ist sehr klasse. Da kann er auch bei
60 seinem Bruder D., der ist ein Fußballer. Da ist er auch beim Training dann
61 dabei. Bei die Match eben nicht, weil er einfach vom Alter her nicht passt. Ja
62 einfach, was tun wir sonst. Ja, draußen Trampolin hüpfen. Solche Sachen
63 auch. Also ich finde aber auch, dass es ganz wichtig ist, dass er auch in
64 Gruppen dabei ist. Weil er sich sonst eher abkapselt. Ja wir laden auch öfters
65 für ihn auch jemanden ein. Aber es gibt halt die Rückeinladung nicht so wie
66 man es sich sonst halt erhoffen würde. Wenn man sich denkt, wenn er mal für
67 2 Stunden wo eingeladen wäre, wäre das für ihn einfach so klasse. Das tun
68 sich weniger Leute an.

69 A: Werden da dann Freunde eingeladen, die auch eine Beeinträchtigung
70 haben?

71 B: Nein, also da wird ein Bursche, den laden wir ganz oft ein, der ist mit ihm in
72 die Volksschule gegangen. Der ist nicht beeinträchtigt. Der hat immer mit R.
73 gut können. Mit dem haben wir jetzt noch Kontakt.

74 A: Geht der Kontakt auch von dem Burschen aus oder suchen den
75 vorwiegend Sie?

76 B: Das geht immer von uns aus. Er freut sich aber sehr, wenn er kommen
77 darf, weil die haben in S. nur eine Wohnung und zum Beispiel R. ist recht gut
78 im Wii-spielen. Aber das möchte der Bursche dann nicht spielen, weil das
79 kann er eh in der Wohnung zu Hause. Der möchte einfach draußen
80 herumlaufen und alles andere spielen. Genau.

81 A: Mit wem verbringt er hauptsächlich seine Freizeit?

82 B: Hauptsächlich ist er zu Hause, würde ich sagen. Mit der Familie, auf jeden
83 Fall. Aber er hat auch Freunde. Wir haben da bekannte Familien, mit denen
84 treffen wir uns dann auch öfters.

85 A: Gibt es beim Jungscharlager eine zusätzliche Betreuung für ihn?

86 B: Er war voriges Jahr mit und nein, da gibt es keinen zusätzlich. Die
87 Jungscharleiter kennen ihn und das war ein riesiges Lager. Da sind alle
88 Gruppen von ganz Österreich zusammengekommen und da hat mich eben
89 ein Jungscharleiter angerufen und hat gesagt: „Weißt du eh, R. kann
90 mitfahren.“ Da hab ich gesagt: „Gern, aber man muss bei ihm einfach mehr
91 schauen!“ Der hat sich einfach um das angenommen und das hat super
92 gepasst. Unsere Gruppe war die coolste und jeder hat uns gekannt. Er hat
93 dort anscheinend sogar eine Freundin gehabt. Da hat das Mädchen R.
94 angesprochen. Und die sind dann auch öfters beieinandergesessen. Aber ja,
95 er kann überhaupt mehr mit Mädchen. Auch wenn wir auf Urlaub sind, hat er
96 meistens irgendeine Mädchen-Freundin. Mit Blonde.

97 A: Was tut er sonst zu Hause gern?

98 B: Fußballspielen, Federballspielen ganz viel, Reiten, Radfahren,
99 Trampolin hüpfen, ja im Winter Schifahren, Eislaufen. Da schauen wir schon,

100 dass er das alles lernt, damit er überall dabei ist. Weil bei Schifahren, da sind
101 wir alle beisammen. Das geht schon sehr klasse. Also er verbringt fast keine
102 Zeit alleine.

103 Er tut zwar genau so gern Wii spielen. Das geht auch super. Da kennt man
104 überhaupt keinen Unterschied zwischen ihm und andere. Das geht ganz gut.
105 Was natürlich schwierig ist, das sind zum Beispiel Rollenspiele. Wenn D.
106 (kleiner Bruder) Freunde da hat. Da kann R. gerne mitspielen, aber wenn es
107 um Rollenspiele geht, da steigt er aus. Das ist ihm einfach zu schwer. Das ist
108 immer schwierig, aber da sag ich, dass er sich in der Zeit dann eine CD
109 anhören kann und dann können die zwei Burschen miteinander spielen und
110 aber ja, das ist so besser dann.

111 A: Wie verstehen sich die Geschwister?

112 B: Ja, ich muss sagen, D. ist 8. Beim Fußballspielen, das geht alles super,
113 aber wenn R. was nicht so versteht, dann „Warum habe ich einen behinderten
114 Bruder!“. Das kommt dann ganz viel. Mit S. (ältere Schwester) geht das ganz
115 gut. Die ist jetzt 14,5. Die kann ihn einfach gut behandeln. Er war zum
116 Beispiel heute ministrieren und sie sagt dann „Super R. wie war’s denn? Echt
117 cool!“ und so. Sie kann ihn da recht gut motivieren. Heuer sind wir eh schon
118 sehr gespannt, weil da fahren wir auf Urlaub nach Lignano von der V. Klinik
119 aus. Da gibt es was, wo man eine Kinderbetreuung hat. Also für Kinder, die
120 eine Beeinträchtigung haben. Da werden die Geschwister und die Familie
121 auch genauer unter die Lupe genommen. Und das passt uns heuer ganz
122 super. Das haben wir durch Zufall erfahren, weil bei uns einer operieren war
123 und da haben wir die Rechnung bekommen und da steht das da darauf von
124 der V.-Klinik. Und da haben wir eben noch einen Platz bekommen und da
125 sind wir eben schon sehr gespannt wie das wird. Die Ärzte haben gesagt,
126 dass sie S. (ältere Schwester) als Helferin einsetzen. Da sind auch
127 Psychologen dabei und da ergeben sich gute Gespräche. Da wird genau
128 geschaut, wie ist das mit den Geschwistern. Ich bin schon sehr gespannt. Das
129 wird sicher klasse. Wie es zu Hause läuft und was läuft nicht so gut. Da gibt’s
130 eben Kinderbetreuer und die gehen dann schwimmen und tun mal dies und
131 das. Oder es sind am Nachmittag mal nur wir zusammen. Ganz verschieden.

132 A: Gibt es da auch Förderungen dafür?

133 B: Ja, da wird schon etwas dazu gesponsert. Das andere ist eher so vom
134 eigenen Einkommen abhängig. Was kann ich ca. dazu betragen. Weil die
135 Betreuer werden auch über private Sponsoren bezahlt. 5 Tage ist das mit
136 Betreuung. Am Meer halt auch. Also 7 Tage sind das dann insgesamt. Wie er
137 noch ganz klein war, haben wir auch bei so einem Seminar „Eltern von
138 behinderten Kindern“ mitgemacht. Da waren wir einfach, da sind die
139 verschiedensten Behinderungen von den Kindern her. Da sieht man einfach,
140 man ist nicht alleine. Da sind dann auch Spastiker, wo man sich denkt „Gott
141 sei dank ist es nur das!“. Mit der Zeit ist es eher so, wir können überall
142 hinfahren auf Urlaub. Das geht ja schon gut. Jetzt ist es schon eher so, dass
143 wir die anderen Eltern aufbauen und die sehen, dass man ja das und das und
144 das machen kann. Da unterstützt man sich dann gegenseitig. Das ist alle 2
145 Jahre. Ja, das ist auch ganz klasse. Jetzt sind wir aber schon immer selber
146 auf Urlaub gefahren. Also früher, wir haben das Seminar mit gemacht und mit
147 Psychologen und auch malen und verschiedene Sachen. Kinder werden
148 einfach betreut, wo man Luft bekommt, aber das brauchen wir jetzt nicht mehr
149 so.

150 A: War R. schon einmal alleine bei organisierten Urlauben oder Ferienwochen
151 mit?
152 B: Nein, aber das habe ich gerade gestern von meiner Cousine erfahren. Das
153 habe ich vorher noch gar nicht gekannt. Wo er schon mitgefahren ist, das war
154 voriges Jahr mit hörbeeinträchtigten Kindern und da habe ich eben gefragt
155 und die haben dann auch eine zusätzliche Betreuung mitgebracht, weil die
156 anderen Kinder geistig alle normal sind. Was ich mir zuerst nicht so gedacht
157 habe, es sind sehr schlecht sprechende Kinder mit gewesen und teilweise nur
158 mit Gebärden und da waren ein paar, die waren sehr schwierig und da haben
159 wir dann R. nach ein paar Tagen da abgeholt. Weil es einfach, er hat, da
160 waren eine Jugendgruppe, mit denen hat er super gekonnt, weil die haben
161 gesprochen und die anderen haben eher Gebärden oder Laute gehabt. Und
162 das war dann eher schwierig. So andere Ferienwochen würden ihm sicher
163 gefallen.
164 A: Wie sind die Ferien sonst so gestaltet?
165 B: Wir haben zu Hause ein Pool oder wir fahren ins Freibad, wo sie von den
166 Türmen springen können. Ja, sonst gehen wir wandern oder es ist eh zu
167 Hause auch viel los. Es bleibt jemand über Nacht da oder wir zelten draußen.
168 Im Winter dann liebend gern Schifahren. R. kann das auch gut.
169 A: Gibt es in der Nähe Angebote für beeinträchtigte Jugendliche?
170 B: Ist mir nichts bekannt. Aber vielleicht schauen wir auch zu wenig auf das.
171 A: Gibt es etwas was R. gern machen würde, wo es aber die Möglichkeit für
172 ihn nicht gibt?
173 B: Bei andere Leute oder Gruppen muss es ja auch passen, dass er auch
174 mittun kann. Da kommt es auf die Leute darauf an. Bei der Jungschar ist es
175 einfach klasse. Das ist menschlich bedingt. Bei der Pfarre auch der
176 Pastoralassistent, der geschaut hat beim Sternsingen hat R. einfach eingeteilt
177 und das kann leider die neue Pastoralassistentin nicht so. Das kommt halt auf
178 die Leute darauf an. Oder auch beim Herrn H. da war er Flöte spielen, da
179 habe ich zu ihm gesagt, dass ich möchte, dass seine Mundmuskulatur
180 gestärkt werden soll, dass der Speichel weg ist. Das hat total viel gebracht.
181 Und das weiß er und das war ein totaler Reiz für den Herrn H. Er hat nie
182 gewusst was er tut in der Stunde, denn das kommt darauf an wie R. gerade
183 so gelaunt ist. R. hat immer gesagt „Super war’s!“ Der Herr H. ist ihm fast auf
184 die Zehen gestiegen. „Und noch einmal. Und noch einmal, das spielen wir
185 noch einmal!“ Das braucht er halt, dass man ihn ein wenig motiviert. Das
186 nächste ist bei den Lehrern. Finde einmal einen Lehrer, der so motiviert ist. In
187 L. haben wir eine Lehrerin, die ist so klasse. Ob sich jemand das antut, dass
188 man so motiviert ist. Da brauche ich nur an da Jungscharlager denken, da
189 haben sie ein Video gemacht, wo sie ganz viel Salz in ein Pool reingegeben
190 haben, so wie der See Genezareth haben sie nachgespielt, das Salzmeer und
191 R. sollte da reingehen, hat die Badehose angehabt und er wollte dann nicht.
192 Alle haben geschrien „R.! R.!“ und dann voller Stolz ist er reingegangen. Das
193 macht nur diese Gruppe. Andere sagen „lassen wir ihn!“. Das kommt dann
194 darauf an.
195 A: Gibt es etwas was ihm gar keinen Spaß mach?
196 B: Wenn er jemanden nicht kennt. Da kann er nicht so mittun.
197 A: Wie erreicht er bestimmte Orte?
198 B: Wir wohnen so abgelegen, dass wir keine Anbindung zu öffentliche
199 Verkehrsmittel haben, darum bringe ich R. überall hin. Aber das würde bei

200 uns nicht anderes gehen. Er spielt bei einer Band jetzt mit. Da war die Woche
201 ein Maibaumaufstellen, wo er gespielt hat. Da spielt er die große Trommel. Er
202 hat einfach den Rhythmus, dass er den einser oder dreier Schlag kann. Da
203 schaue ich auch, dass er dabei ist, weil es ihm so Spaß macht. Da freut er
204 sich, dass da nur er dabei ist und sein Bruder nicht. Da ist er das Besondere.
205 Darum gefällt ihm auch das Ministrieren so. Das kann er. Da ist immer
206 derselbe Ablauf. Das kann er jetzt und da kann er herzeigen, dass er das
207 kann.

208 A: Mhm. Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass andere auf R. negativ
209 reagiert haben aufgrund seiner Beeinträchtigung im Bezug auf Freizeit?

210 B: Ja das gibt es auch. Genau. Ja.

211 A: Ist er da auch einmal benachteiligt worden, dass er irgendwo dann nicht so
212 erwünscht war oder keinen Zugang gehabt hat zu manchen
213 Freizeitaktivitäten?

214 B: Nein, ich würde sagen, dass dann der Kontakt nicht mehr so da war. Das
215 ist halt so.

216 A: Würde R. gern freizeitmäßig etwas machen, was finanziell nicht so gut
217 möglich ist?

218 B: Naja, das Delfinschwimmen würde ihm gefallen. Da würde es schon viele
219 Sachen geben. Er würde gern ins Kino gehen. Aber da weiß ich, dass ich so
220 viel Zeit investieren müsste. Das geht einfach nicht die ganze Zeit. Da muss
221 man halt immer dabei sein.

222 A: Welche finanziellen Unterstützungen bekommen Sie, auch in Bezug auf
223 Freizeit?

224 B: Die erhöhte Familienbeihilfe. Genau. Wir haben so eine Familienkarte. Ich
225 wüsste sonst nichts. Kann sein, dass es was geben würde.

226 A: Welche Unterstützungen haben Sie?

227 B: Meine Mama, die Oma eben. Auch ein Schwager oder die Nachbarn. Da
228 gibt es schon welche. Oma kommt dann öfters her. Sie lernt mit ihm oder sie
229 spielen Mensch ärgere dich nicht.

230 A: Ist es auch unterstützend, wenn man andere betroffene Familien kennt?

231 B: Ja schon. Das hat mir eigentlich nicht immer so gefallen, weil da kenn ich
232 eine Mutter, die hat mich immer gleich umarmt und so und das will ich nicht.
233 Für R. war es auch nicht immer so förderlich. Down-Syndrom sind ja von bis.
234 Da ist er schon sehr geschickt. Die Eltern haben auch so unterschiedliche
235 Einstellungen und nehmen sie nirgends wo mit. Ich kenne auch welche, die
236 haben einen Zaundraht, einen elektrischen, weil der Sohn immer davon
237 gelaufen ist.

238 A: Fällt Ihnen sonst noch etwas ein, was Sie noch ergänzen möchten oder
239 was Ihnen ein Anliegen ist?

240 B: Er sagt oft, dass er sich wünschen würde, dass andere Kinder ihn
241 besuchen kommen. Da leidet er schon sehr darunter. Es heißt immer „wer
242 kommt denn heut?“. Man muss sich alles erkämpfen, erstreiten und erbitten.
243 Das ist sehr mühsam. Am Anfang glaubt man, man kann das ganze Ruder
244 noch rüberreißen. Da macht man halt das und das und dann sitzt man sich
245 selber mal ans Telefon und fragt durch, welche Therapien gibt es, was kann
246 man alles machen. Andere sagen oft dann auch „Jetzt schaust du mal selber,
247 dass du zurecht kommst!“. Man muss am Anfang gleich viel tun. Da haben wir
248 gleich mit Vojtatherapie und Logo. Das ist zum Beispiel ganz, ganz wichtig.
249 Man möchte ja sowieso was tun. Wir sind halt so. Man muss auch so

250 aufpassen, weil der Neid ist auch so groß von den Eltern, die normale Kinder
251 haben. Das ist auch nicht zu unterschätzen. Da denken sie sich „ist eh klar,
252 das können sie gratis machen!“. Manche Angebote sind deshalb
253 wahrscheinlich auch sehr versteckt. Was mir noch einfällt, er ist auch beim
254 Turnverein dabei. Da ist er auch ganz stolz, wenn er vorturnen kann. Da ist er
255 auch sehr integriert. Was auch ganz toll ist, dass wir den D. (Bruder) haben.
256 Ich muss sagen, er war nicht geplant, aber er ist wirklich ein Geschenk. R.
257 lernt durch ihn so viel. Zum Beispiel mit dem Rad oder Skateboard fahren. D.
258 ist ein Zugpferd für ihn. Das haben viele andere nicht, die kein
259 Geschwisterkind haben.
260 A: Sehr gut. Ich wär dann soweit fertig! Dann sag ich Dankeschön!
261 B:Gerne

1 **Geschlecht:** männlich

2 **Alter:** 20

3 **Ort:** Stadt

4

5 A: Danke, dass Sie sich Zeit genommen haben für das Interview. Ich werde
6 das Gespräch mit dem Diktiergerät aufnehmen, da ich nicht alles so schnell
7 mitschreiben kann und ich dann die genauen Worte zur Auswertung brauche.
8 Das Ganze ist anonym. Ich werde keine Namen oder Orte in der Diplomarbeit
9 anführen.

10 B: Mhm. Ja, ja, das passt schon!

11 A: Zuerst habe ich ein paar allgemeine Fragen. Darf ich Sie nach dem Alter
12 fragen?

13 B: Ich bin jetzt 52.

14 A: Sind Sie und ihr Mann berufstätig?

15 B: Ich bin schon ewig nicht mehr und mein Mann ist jetzt selbständig.

16 A: Ok. Wie alt ist jetzt W.?

17 B: 20. Da muss ich nachdenken, ja 20.

18 A: Mhm. Gibt es sonst noch Geschwister und wie alt sind die?

19 B: Zwei Schwestern. Die sind 23 und 19.

20 A: Mhm. Was macht W. momentan? Geht er in die Schule oder arbeitet er?

21 B: Er arbeitet in einer geschützten Werkstätte. Ja.

22 A: Wie würden Sie nun allgemein die Freizeitgestaltung von W. beschreiben?

23 B: Das ist relativ wenig, weil er kommt so um halb 5, 5 heim. In der Früh fährt
24 er um 7 Uhr spätestens weg. Dann kommt er heim. Ja einmal macht er
25 Musiktherapie, Harfe spielen, da fährt er hin. Und einmal fahren wir zu einem
26 Energetiker, schon seit ewig. Die Abende sind dann gelaufen. Das ist immer
27 am Abend unter der Woche. Ja und die restliche Zeit, da kommt er hin und
28 wieder jemand und liest mit ihm. Da habe ich mir ein Mädchen engagiert, die
29 ist ganz lieb.

30 A: Das ist dann privat?

31 B: Ja, genau. Alles andere ist auch privat. Der Rest der Zeit, wenn er dann
32 abends oder am Wochenende daheim ist, verbringt er dann individuell.
33 Kommt dann drauf an.

34 A: Was macht er da dann zu Hause? Was macht er gerne?

35 B: Was macht er gerne? An sich Computerspielen, das eine Harry Potter-
36 Spiel, das er die macht. Aber das läuft alles so parallel. Er konzentriert sich
37 nicht nur auf das Spiel. Er hat auch daneben Karten, die sortiert er. Zum
38 Beispiel Uno-Karten oder Memory oder irgendein anderes Spiel. Dann tut er
39 sie in eine Kiste oder sortiert sie zusammen und teilt sie dann wieder
40 auseinander. Das macht er alles gleichzeitig. Da bleibt er nicht dabei, da geht
41 er dann wieder weg oder macht dieses und jenes. Also an sich nicht sehr
42 konzentrierte Sachen.

43 A: Mhm. Und welche Möglichkeiten hat er generell zu Hause was er machen
44 kann?

45 B: Also er geht schwimmen. Das macht er recht gern oder ist im Garten
46 draußen. Das er sich was sucht, also dass man sagt, er arbeitet im Garten,
47 dass kann man nicht 100 % verlangen, das macht er auch nicht gern. Da läuft
48 er dann davon und bleibt nicht sitzen. Da geht er dann wieder, weil es ihn
49 nicht interessiert, wenn er mir irgendwas helfen sollte. Das ist ihm einfach zu
50 anstrengend. Sonst spielt er gern Basketball und Fußballspielen tut er auch.

51 Aber dann ist schon Schluss. Ja, Radfahren. Aber es ist einfach zu wenig Zeit
52 und er man muss ihn auch immer wieder motivieren. Sonst macht er das
53 nicht.

54 A: Mit wem verbringt er seine Freizeit?

55 B: Freunde in dem Sinne hat er auch keine. Die sind einfach zu weit weg. Die
56 müsste man dann immer mit einem Auto befördern. Ja, eigentlich eh mit uns.
57 Wer gerade zu Hause ist. Also mit seiner Familie. Meistens bin es eh ich, weil
58 ich die meiste Zeit zu Hause bin.

59 A: Macht er sonst noch etwas gerne?

60 B: Naja, Unospielen, aber das kann er nicht richtig und Computerspiele. Und
61 ab und zu mit dem Ball, das er da, er schaukelt auch gern mit dem
62 Hängesessel. So ausklinken ist das, glaube ich. Also gern sitzt er da drinnen.

63 A: Gibt es etwas was ihm gar keinen Spaß macht?

64 B: Ja, wenn ich mit ihm schreiben oder lesen würde. Da bin ich die falsche
65 Person, also mit dem Mädchen, das immer kommt, die arbeitet im
66 Sozialbereich, mit ihr lest er einwandfrei. Aber sonst schreiben oder rechnen,
67 das ist ihm ein Greul. Das mag er überhaupt nicht.

68 A: Wie sind die Wochenenden gestaltet?

69 B: Also wenn wir zu Hause sind, dann machen wir es uns ganz gemütlich.
70 Was uns spontan einfällt. Sport machen wir nicht gemeinsam. Das geht nicht.
71 Also Schifahren tun wir in den Ferien. Da hat er einen Schilehrer. Das macht
72 er brav, da fährt er dann 3 Stunden.

73 A: Macht ihm das auch Spaß?

74 B: Naja, alles was mit Aufwand verbunden ist, macht er nicht freiwillig gern.
75 Da müssen wir ihn immer motivieren. Zeitweise ist es schon sehr mühsam.

76 A: Wie sehen die Ferien sonst aus? Also abgesehen vom Schifahren?

77 B: Also entweder fahren wir eh gemeinsam nach Schifahren oder er macht
78 auch von der Werkstätte eine Woche, wo er wegfährt in der Gruppe. Da
79 fahren sie weg, ein wenig relaxen. Voriges Jahr war er erstmalig bei einer
80 Ferienaktion von der V. mit. Das weiß ich nicht, ob ihm das gefallen hat. Das
81 weiß ich jetzt nicht einmal. Also bei der Werkstätte ist es für ihn
82 interessanter, weil er die kennt, die Betreuer und die wissen Bescheid, da tut
83 sich er leichter und die auch. Aber heuer gebe ich ihn nicht mit. Aber sonst.

84 A: Macht er sonst außerhalb etwas, also, dass er Freizeitangebote in
85 Anspruch nimmt, die organisiert sind?

86 B: Nein, da gibt es absolut nichts. Das fehlt mir eigentlich. Also das geht da
87 nicht. Ich wollte ja auch, dass er in der Musikschule, das sie da mit ihm
88 arbeiten, aber da gibt es nichts. Darum mach ich das jetzt privat. Das war ein
89 reiner Zufall, die hat eine Ausbildung, dementsprechend, dass da eine
90 Interesse daran gehabt hat und sie das gern macht. Also da muss auch ich
91 hinfahren. Aber es gibt nichts, dass sie da was angeboten hätte.

92 A: Und speziell für beeinträchtigte Kinder und Jugendliche, gibt es da
93 organisierte Angebote?

94 B: Nein, wüsste ich nichts. Das ist eigentlich sehr schade.

95 A: Wie erreicht er bestimmte Orte, wenn er Freizeitaktivitäten machen
96 möchte?

97 B: Ja, da muss immer ich fahren. Bis jetzt bin auch immer ich ständig
98 gefahren, wenn irgendwas war, wenn er zu dem Energetiker muss zum
99 Hafenspielen, da muss auch ich ihn hinbringen. So eine Einheit dauert eine

100 halbe Stunde, ist natürlich auch zeitaufwendig. Aber das machen wir jetzt
101 schon 10 Jahre.

102 A: Was wird da bei dem Energetiker gemacht?

103 B: Er hat ein Problem mit dem Ohr gehabt und das tun wir immer schon
104 energetisch bearbeiten oder lasern. Im Allgemeinen das Ganzheitliche ein
105 bisschen motivieren, sagen wir so. Das sich der Selbstheilungsprozess, der
106 eigene vom Körper, wieder, dass er motiviert wird.

107 A: Macht er außerhalb vom Energetiker und der Musiktherapie, sonst noch
108 irgendwelche Therapien?

109 B: Also das habe ich alles früher durch so Förderungen gemacht. Also
110 Logopädie, Hippotherapie, Voltigieren, was haben wir noch. Aber das ist
111 schon lange aus. „Kyrophonetik“ habe ich schon als Baby mit ihm gemacht.
112 Ja, alle möglichen Sachen. Es fällt mir gerade nicht alles ein. Da war schon
113 so viel.

114 A: Warum haben Sie das dann aufgehört?

115 B: Ja also ich bin da durch Zufall dazu gekommen, weil ich da selbst
116 Interesse daran gehabt habe. Das Kyrophonetik hat mir ein gewisser Herr B.
117 gelernt. Da werden Laute in den Körper hineingestrichen, sagt man da. Das
118 er sie aufnimmt. Reiten sind wir überall hingefahren. Da sind wir überall
119 hingefahren. Das hat ihm auch sehr Spaß gemacht.

120 A: Würde ihn das jetzt auch noch interessieren?

121 B: Ja, nein das geht jetzt aus Zeitmangel nicht mehr, weil er so spät jetzt
122 heimkommt, weil das geht sich dann gar nicht mehr aus. Zweitens gibt es da
123 keinen Platz mehr, weil sie andere habe. Er bekommt das auch nicht mehr
124 gefördert. Die haben alle so viele Kinder.

125 A: Bis wann wird das gefördert? Bis zu einem bestimmten Alter?

126 B: Nein, mit dem Alter hat das gar nicht zu tun. Weil das Nachbarsmädchen
127 ist Spastikerin und die macht das immer noch. Bei der Förderung habe ich
128 mich durchsetzen müssen, weil er hat einen Senkfuß und beim Reiten da sitzt
129 er anders oben. Der Körpertonus ist bei Morbus Down Kinder sehr weich.
130 Also er lungert immer so und sitzt nie gerade. Auf dem Pferd sitzt er natürlich
131 anderes. Da habe ich einen großen Zwist gehabt mit einem Kinderarzt, der
132 gemeint hat, dass es nicht notwendig ist, dass er das macht, aber ich habe
133 gemeint, dass es schon alleine eine Therapie ist, wenn es ihm Spaß macht.
134 Denn es ist generell schwierig, dass man ihn für irgendetwas motivieren kann.

135 A: Gibt es etwas was er gern machen würde an Freizeitaktivitäten und er
136 eben nicht macht, weil es nicht möglich ist?

137 B: Ja gut, was er gern macht ist schwimmen, aber das kann er eh machen.
138 Naja, dass er irgendwo Fußballspielen kann, weil da behindert er die anderen.
139 Das ist bei ihm eine Spielerei. Er läuft halt in dem Sinne. Das könnte ich mir
140 vorstellen. Wanderungen macht er gerne. Da ist er wirklich brav.

141 A: Also Fußballverein, falls es so etwas geben würde, das wäre also gut.

142 B: Ja, sowas in die Richtung oder auch im musischen Bereich, dass da eine
143 Gruppe wäre, die probt oder irgendetwas macht, wo er involviert wäre. Das
144 könnte ich mir gut vorstellen, aber das ist alles weit weg, weil es das alles
145 nicht gibt. Dort wo es Institutionen gibt, da wird eh was angeboten, aber viele
146 wohnen auch außerhalb und da gibt es dann nichts. Da müsste man dann
147 ewig weit wohin fahren.

148 A: Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass manche Freizeitaktivitäten aus
149 einem bestimmten Grund für ihn nicht möglich waren, also allgemein
150 gesehen?
151 B: Ja, also weil er das Handicap mit dem Fuß hat, das glaub ich schon. Er ist
152 auch motorisch nicht so erstklassig und bis er das versteht, das dauert auch
153 ein wenig. Da ist eben eine gewisse Zeitverzögerung da, also auch mit den
154 Füßen. Also er ist schnell aber das wär halt, es dauert ein wenig, weil er mit
155 der Motorik einfach nicht so.
156 A: Sind bestimmte Freizeitaktivitäten aus finanziellen Gründen nicht möglich?
157 B: Also nicht bei uns. Also wenn es ihm Spaß macht, dann würden wir ihm
158 alles zahlen. Er hat auch ein Fahrrad, da hat er so Seitenstützen. Er würde
159 gerne Radfahren, das würde er nie lernen, dass er das ausbalanciert. Dafür
160 ist er auch zu feige.
161 A: Habe Sie die Erfahrung gemacht, dass manche andere Leute sehr
162 abweisend oder diskriminierend ihm gegenüber in Bezug auf Freizeit waren?
163 B: Nein eigentlich nicht. Nein. Das kenn ich nur von anderen. Naja, bei der
164 Musikschule hört man halt nichts mehr von denen, wenn man nachgefragt hat
165 und die gesagt haben, dass sie sich schlau machen. Die melden sich dann
166 halt nicht mehr. Also ich versteh es eh teilweise. Es will halt keiner einen
167 Aufwand haben. Was mir sonst noch einfällt ist. Beim Schifahren, da hätte ich
168 den Ausweis gebraucht in S. für 50% oder 60%. Da gibt es keine
169 Ermäßigung. Wenn man behindert ist, dann kann man auch nicht Schifahren,
170 sagen die dann. Manche, die nett sind, sagen halt, dass sie einen Schülertarif
171 machen.
172 A: Gibt es solche Schwierigkeiten in anderen Bereichen auch?
173 B: Naja, im Kino zum Beispiel hätte ich es noch nie probiert. Es ist mir ehrlich
174 gesagt auch zu blöd, dass ich da irgendwas sage.
175 A: Sagen die Anbieter von sich aus, dass es eine Ermäßigung geben würde?
176 B: Nein, also so was gibt es nicht. Das kommt schon gar nicht in Frage. Ich
177 hab es auch noch nie erwähnt und wir haben immer volle Länge gezahlt. Bei
178 sonst irgendwelchen Eintritten. Er geht eh nicht so viel raus. Bei einem
179 Museum oder so, nein. Hätte ich auch noch nicht.
180 A: Würde es dort zum Beispiel Ermäßigungen geben.
181 B: Ich kann es gar nicht sagen, weil ich es gar nicht erst probiere.
182 A: Gibt es Unterstützungen oder Förderungen in Bezug auf Freizeit? Haben
183 Sie da Erfahrungen gemacht?
184 B: Nein, also so was muss man sich erkämpfen. Vielleicht, dass es was
185 geben würde. Da müsste man beim Land ansuchen, ob es notwendig ist. Das
186 ist ein Tamtam. Zum Beispiel Logopädie ist überflüssig. Da ist er
187 austherapiert, aber von der Zeit her wüsste ich nicht mehr wann wir das
188 machen sollen, weil er ist am Abend müde. Im Winter ist es ja dann schon
189 finster und im Sommer sind wir eher draußen im Garten. Da spielt sich das
190 Leben ab. Außerdem brauch ich die Zeit auch teilweise für mich. Ab und zu
191 habe ich selber auch was vor. Ich bin nicht mehr bereit die ganze Woche zu
192 verplanen. Er muss jetzt selbst mehr den Ansporn haben. Er ist jetzt in dem
193 Alter. Er sieht es auch bei den anderen. Da muss er jetzt auch selber mal
194 soweit sein. Entweder er lernt selber oder lässt es bleiben.
195 A: Gibt es von anderen Leuten teilweise Unterstützungen?
196 B: Eigentlich nicht. Einmal hat ihn eine Freundin mitgenommen eine Nacht.
197 Da waren sie auf einer Hütte Schnitzel essen.

198 A: Gibt es sonst noch etwas was Ihnen in Bezug auf Freizeit einfällt.
199 B: Also Unterstützungen muss man sich erkämpfen. Man muss mit
200 Ellenbogen durch die Welt gehen. Freiwillig kommt niemand auf einen zu.
201 Ganz im Gegenteil. Man kommt erst zufällig auf etwas, das einem was erzählt
202 wird.
203 A: Gut, dann sag ich danke. Dann sind wir fertig!

11.2 Abstract

Freizeit nimmt neben der Wohnsituation und der Arbeitsstelle im Leben aller Menschen einen wesentlichen Stellenwert ein. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob eine Person eine Beeinträchtigung aufweist oder nicht. Jeder Mensch zeigt nicht nur das Bedürfnis seine Freizeit zu gestalten, unabhängig vom individuellen Ausmaß und der Art und Weise, sondern hat auch das Recht auf Freizeit.

Manchmal ist die Ausübung der eigenen Freizeit jedoch aufgrund verschiedener Faktoren eingeschränkt. Diese Arbeit widmet sich den hemmenden, aber auch fördernden Bedingungen der Freizeitsituation von geistig beeinträchtigten Jugendlichen. Dabei wird im speziellen die Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Down-Syndrom thematisiert.

Die Einschränkungen und Förderungen im Freizeitbereich werden anhand der Umweltfaktoren der ICF, welche eine Klassifikation der WHO darstellt, beleuchtet. Die Umweltfaktoren sind in soziale, einstellungsbezogene und materielle Faktoren eingeteilt, welche eine wichtige theoretische Grundlage dieser Arbeit bilden.

Es wurde anhand von sechs Interviews versucht die Fragen zu beantworten, wie sich die persönlichen und selbstgewählten Formen der Freizeitgestaltung im Vergleich zu den institutionell organisierten Formen der Freizeitgestaltung und Freizeitangeboten bei Jugendlichen mit Down-Syndrom gestalten, welche Rahmenbedingungen in der Freizeit der Jugendlichen gegeben sind, welche sozialen Faktoren ein positives bzw. negatives Freizeiterleben beeinflussen, welche Einstellungen den Jugendlichen in Freizeitsituationen entgegengebracht werden und welche materiellen Faktoren ein positives bzw. negatives Freizeiterleben beeinflussen.

Bei den Interviews wurden die Mütter der Jugendlichen mit Down-Syndrom befragt, da es wesentlich war herauszufinden, in welchem Ausmaß und in welchen Bereichen Eltern gehemmt bzw. unterstützt werden ihren Kindern Freizeitangebote zu ermöglichen und wie mit Hindernissen umgegangen wird bzw. inwiefern vorhanden Ressourcen genutzt werden.

Wie sich die Freizeit von geistig beeinträchtigten Jugendlichen gestaltet, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Neben den vorhandenen Freizeitangeboten und die dabei vorherrschenden organisatorischen Gegebenheiten nehmen das Freizeitverhalten der Eltern und Geschwister und die Freizeitbedürfnisse der Eltern und der Jugendlichen selbst eine wesentliche Rolle ein. Auch der sozioökonomische Status der Familie und das persönliche Engagement der Eltern, sich über Freizeitangebote zu informieren, ihren Kindern Freizeitaktivitäten zu ermöglichen, indem sie auf ihre Bedürfnisse achten und ihnen Zeit schenken, welche in einem angemessenen, nicht überfordernden Rahmen sind, haben Einfluss auf die Freizeitgestaltung der Jugendlichen.

Aus den Ergebnissen dieser Untersuchung wird ersichtlich, dass im Freizeitsektor von geistig beeinträchtigten Jugendlichen nach wie vor Veränderungsbedarf besteht. Dabei wären nicht nur ein umfangreicheres Freizeitangebote für beeinträchtigte Jugendliche wünschenswert, sondern auch Angebote, die integrativ, altersentsprechend, zielgruppenspezifisch gestaltet und wohnortnahe sind, um auch die Erreichbarkeit der Freizeitaktivitäten für die Jugendlichen zu verbessern.

Es wäre außerdem sinnvoll die Einstellung vieler nicht beeinträchtigter Menschen gegenüber Personen mit Beeinträchtigung durch Projekte und Aufklärungsarbeit zu verbessern, um die Einfühlsamkeit und das Verständnis zu fördern.

11.3 Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN: **Caterina Verena Biermair**
geboren am 19.02.1987 in Linz
österreichische Staatsbürgerschaft
römisch-katholisch
Familienstand: ledig

Vater: Dr. med. Leopold Biermair (Arzt für Allgemeinmedizin)
Mutter: Christa Biermair (Ordinationsassistentin)
Geschwister: Christina Biermair (Turnus-Ärztin)

BILDUNGSWEG: 1993 – 1997 Volksschule Schwertberg
1997 – 2001 Hauptschule Schwertberg
2001 – 2005 BORG - Perg
Seit Oktober 2005 Studium der Pädagogik
Seit Oktober 2006 Studium der Psychologie an der Universität Wien

BERUFLICHE ERFAHRUNG: 2003, 2004, 2005 Ferialangestellte im Pflegeheim Schwertberg

2006 Ferialangestellte im Wohnheim für Menschen mit Beeinträchtigungen im Kloster vom Guten Hirten in Baumgartenberg

2006, 2007, 2008, 2010, 2011 Behindertenbetreuerin bei der Ferienaktion der Volkshilfe OÖ

2009 Praktikantin bei Pro mente Traun in der mobilen Betreuung von schizophrenen KlientInnen

2009 Praktikantin im Beratungszentrum Alleinerziehend Linz

2010 psychologisches Pflichtpraktikum im AKh Linz

2011 psychologisches Praktikum im LKH Mauer auf der Kinder- und Jugendpsychiatrie

Seit Oktober 2012 Betreuung der BewohnerInnen im Seniorenwohnheim Schwertberg durch Gedächtnistraining und Entlastungsgespräche